Die Zeichnung für den
Buchschmuck-Umschlag
u. Original-Einbanddecke
ist von Walter Helbig

Wie am ersten tag

3178

Library of

Princeton University.
Presented by
G. M. Priest '94.

Digitized by Google

Wie am erſten Tag

Dritte Auflage
November 1907

Digitized by Google

Digitized by Google

Wie am ersten Tag

Roman von Georg Freiherrn von Ompteda

Egon Fleischel & Co./Berlin/

Digitized by Google

Alle Rechte
vorbehalten

Digitized by Google

Wie am ersten Tag

Wer ist eigentlich dieser Herr?

— Ich weiß nicht, ich habe ihn noch nicht gesehen.

Ein anderer sagte über die Schulter herüber:

— Er soll aus Java sein.

Und nun betrachteten sie alle den großen Herrn, der nicht anders aussah wie die meisten seiner Umgebung, nur war vielleicht sein Frack älteren Schnittes, und er hatte ein wenig etwas Linkisches, als sei er die Gesellschaft nicht gewöhnt.

Seine Augen standen merkwürdig weit voneinander, sie beherrschten das ganze Gesicht, und in ihrer dunklen Glut stachen sie ab gegen die mageren, nervösen Züge, die feine Nase, den blonden Schnurrbart. Sein Haupthaar fing an sich zu lichten.

Das Büfett war im Eßsaal der Villa aufgeschlagen; jetzt strömte alles hinüber. Als der blonde Herr dort stand und den Blick prüfend über Hummer, Paste-

3478.33.397 (RECAP) 565368

Digitized by Google

ten, Rehrücken, Geflügel, Aspik, Kaviar, Salat, Mehlspeisen und Früchte schweifen ließ, unschlüssig, was er wählen sollte, während ihm immerfort einer zuvorkam, meinte eine Dame:

— Klara, hast du schon den Amerikaner gesehen?

— Wo?

— Da, uns gegenüber.

— Der Kleine?

— Nein, der große Blonde mit den wundervollen schwarzen Augen.

— Ich sehe ihn nicht.

— Herrgott nochmal, der eben die süße Speise nimmt. Der fängt mit der süßen Speise an, er denkt wahrscheinlich, es ist was Saures.

Otto Müller zog sich mit seinem Teller in eine Ecke zurück, und als er kostete, sah er seinen Verdacht bestätigt, daß die gelbe, gallertartige Masse doch süß war und nicht sauer, wie er gehofft. Er kannte eben solche Feste nicht mehr, und er überlegte, wie er es anfangen solle, die süße Speise liegen zu lassen. Endlich ging er von ungefähr an einem kleinen Tischchen vorüber und stellte seinen Teller hin.

In diesem Augenblick klopfte ihm der Hausherr auf die Schulter:

— Du hast ja nichts zu essen. Soll ich dir was geben?

Otto Müller sagte erleichtert:

Digitized by Google

— Ja, bitte.

— Süß, sauer, Fleisch, Salat, Hummer? Alles da.

Da der andere zögerte, hatte er schon ein Stück Fleisch sauber neben das andere gelegt, etwas Mayonnaise dazu getan, er vergaß auch das Besteck nicht und ein Stückchen Brot.

— So, nun iß. Weißt du was, komm doch an unsern Tisch, wir sind dort drüben.

Der Angeredete folgte ihm, und sie traten in das Zimmer des Hausherrn, wo in einer Ecke um einen Tisch eine Gesellschaft saß. Auf einer rundumlaufenden Renaissancebibliothek erblickte man Prachtwerke, Mappen mit Radierungen und Bücher mit bunten Ledereinbänden aller Art. In der Mitte des Tisches erhob sich die Marmorfigur einer Tänzerin.

Es sah merkwürdig aus, wie sie mit ihrem schlanken, schneeweißen Leib aus dem Gewirr von Tellern hüllenlos stieg zwischen all den Herren im Frack und Damen in festlichen Kleidern, als hätte sich eine von ihnen der Gewänder entledigt und dort auf den Sockel sich gestellt.

Der Hausherr nahm an, daß sein Freund die Gesellschaft kenne, obgleich sich verschiedene Blicke auf ihn richteten, die zu fragen schienen: Wer ist das eigentlich? Ein Stuhl wurde in den Kreis gerückt, und Otto Müller fing an, mit Behagen zu essen. Dabei leerte er das Glas Champagner, das vor ihm stand, und

Digitized by Google

setzte es, obgleich ein Tropfen daran heruntergelaufen war, auf den Tisch.

Der Hausherr aber sagte, indem er mit seinem Taschentuch Fuß und Platte abwischte:

— Das gibt auf dem Eichenholz abscheuliche Flecke, alter Kerl.

Der andere lächelte:

— Du läßt einfach den Tischler kommen.

— Du bist ja recht freundlich.

— Ich mache ja nur Spaß, um etwas zu sagen. Man muß doch was sagen.

Er wendete sich dabei an seine Nachbarin zur Linken, die ihren Teller auf den Fingern der zarten Hand schweben ließ, während sie nur wenig davon aß, und fuhr fort:

— Wissen Sie, daß es schrecklich ist, in eine fremde Gesellschaft hineinzugeraten?

Die Dame, ein zierliches kleines Figürchen, war von einer wunderbar weißen Hautfarbe, nur an den Wangen etwas rot angehaucht, mit Augenbrauen, wie feine Striche gezogen, mit langen, schwarzen Wimpern und welligem Haar, aschfarben, daß es beinahe aussah, als läge Puder darauf. Ihre bloßen Arme waren selten wohlgebildet, voll und dabei schlank, das Fleisch schien fest, die Haut lag straff auf. Ihre Schultern zeigten eine feine, weiche Bildung, der Ausschnitt ihres Kleides, der schlanke Hals, auf dem der Kopf König-

Digitized by Google

lich saß, ließen ahnen, daß an diesem ganzen Menschen die Natur einen ihrer glücklichen Schöpfertage gehabt. Die Dame fragte:

— Sind Sie fremd hier?

— Ja, ganz. Ich kenne keinen Menschen, nur meinen Freund und seine Frau. Auch die habe ich jetzt erst kennen gelernt, denn er war früher nicht verheiratet, als wir uns kannten. Da habe ich ein ganz sonderbares Gefühl: unterhalten um jeden Preis. Aber wovon soll ich sprechen? Was Ihnen hier allen bekannt ist, ist mir nicht bekannt, und meine Umgebung wird Ihnen allen fremd sein. Da ist es denn, als sei ich von irgend einem Stern auf die Erde herabgefallen, und gar hier in Berlin.

— Aber Sie waren früher schon in Berlin?

— Gewiß, ich bin schon als Kind nach Berlin gekommen. Dort habe ich mit meinem Freunde, unserem Gastgeber, die Schulbank gedrückt.

Die Unterhaltung schien zu Ende zu sein. Der ganze Tisch rundum lachte. Nur Otto Müller blieb ernst. Das schöne Geschöpf neben ihm sah ihn an:

— So, lachen können Sie auch nicht?

Er blickte sich im Kreise um. Eine Dame war vor Lachen so rot geworden, daß sich über dem weißen Kleide der Körper dunkel von der Seide abhob. Neben ihr saß ein Herr, den Teller auf seinem Knie, er lachte so, daß eben das Messer, den schweren Griff

Digitized by Google

nach unten, auf den Teppich plumpste. Eine ältere, umfangreiche Dame hatte hinter dem aufgespannten Fächer einen Hustenanfall bekommen.

Otto Müller neigte sich zu seiner Nachbarin, der einzigen, mit der er inzwischen gesprochen hatte:

— Wie soll ich lachen, ich weiß ja nicht, um was es sich handelt. Sobald der Name Gürtler fällt, lacht alles. Es muß also in der Person oder in dem Namen etwas stecken, das Ihnen den Zündstoff gibt? Ich aber weiß von Herrn oder Frau oder Fräulein Gürtler gar nichts. Für mich ist Gürtler weder komisch noch traurig. Sagen Sie, weshalb lacht denn alles, wenn Gürtler erwähnt wird?

Er blickte sie forschend an und ließ sein Auge über ihre Hände und diese Arme gleiten, an denen jeder Muskel angedeutet schien, doch mit der weichen Rundung des Weibes, nirgends etwas Eckiges, nirgends eine Linie zu viel, nicht die Stärke eines Blattes Papier zu wenig.

Die Dame wollte Auskunft geben, doch in dem Augenblick begann Ludwig Berger vom Theater in der Linkstraße, das man als „Linktheater" abkürzte, ein kleiner Mann mit adlerartig scharfer Nase, auf der ein goldener Kneifer immer hin und her zitterte, zu erzählen:

— Und nun denken Sie sich die Freude, in dem Augenblick öffnet sich die Tür, und die Reitpeitsche tritt ein.

Digitized by Google

Bei der Erwähnung „Reitpeitsche" kicherten schon einige. Er fuhr fort, und immer heiterer wurden die Mienen. Er erwähnte verschiedene Namen, „Josy", dann „der Sergeant", der aber offenbar weiblichen Geschlechts war, endlich „Laura", die wiederum entschieden ein Mann sein mußte, und wie seine Personen, offenbar allen bekannt, sich gegeneinander ereiferten, sprach er, als rezitiere er ein Drama, verstellte die Stimme, und seine Zuschauer wußten sich vor Freude nicht zu fassen. Sie kreischten, sie schutterten, einer schlug sich unausgesetzt auf den Schenkel, die dicke Dame schnappte nach Luft, und die bis in das Kleid Errötende schien einen Erstickungsanfall zu bekommen.

Dann saßen sie wieder, wenn ein ruhiger Augenblick in der Erzählung kam, mit vornübergebeugtem Oberkörper, einzelne erwartungsvoll den Mund halb geöffnet, der neuesten unglaublichen Ereignisse wartend, die da kommen sollten.

Otto Müller lehnte sich in seinen Stuhl zurück und sah der Reihe nach seine Umgebung an, wie einer, um den sich die Menschen in einer Sprache unterhalten, die er nicht versteht. Ab und zu verzog sich wohl sein Gesicht zu einem Lächeln; er meinte, etwas erfaßt zu haben, aber im gleichen Augenblick ward er wieder ernst.

Nun ließ er nur noch seine schwarzen Augen auf der kleinen blonden Dame neben ihm ruhen. Er beugte

Digitized by Google

sich unauffällig vor, er lehnte sich zurück, immer neue Profillinien an diesem Körper zu entdecken, der keinen Fehler zu haben schien. So wie sie da saß, hätte man sie formen können, als sei dies Geschöpf das geborene Modell.

Otto Müller betrachtete die feinen, zarten Handgelenke, die lange, schmale Hand, die runden Finger mit den rosigen Nägeln. Dann ließ er die Blicke den Arm hinaufgleiten, rückte ein Stück fort, kam wieder näher, als wollten seine Augen von allen Seiten diese Gestalt umfassen.

Er sah die sanft eingesenkte Linie der Wirbelsäule, er gewahrte mit entzücktem Auge den Schwung der zarten Schultern, die leise Andeutung der gerade streichenden Schlüsselbeine, die obere Rundung der Brüste gleichmäßig wie eine Drechslerarbeit.

Der Erzähler fuhr immer noch fort, und in des stummen Beobachters Seele schlich sich das schneidende Gefühl: Ich bin hier fremd, ich verstehe diese nicht, ihre Welt ist nicht die meine. Er ärgerte sich, daß die Dame neben ihm an des Schauspielers Lippen hing. Er stand leise auf und schlich sich davon.

Ein Stück vom Tisch entfernt blieb er stehen, die Blicke auf der regelmäßigen Gestalt seiner bisherigen Nachbarin. Er umkreiste die Gesellschaft. Von allen Seiten bot dies blonde, zierliche Wesen den gleichen herrlichen Anblick. Sie saß so selbstverständlich da,

Digitized by Google

als müsse es so sein. Jetzt erhob sie sich — ihr Stuhl schien ihr nicht bequem — und nahm dort Platz, wo Otto Müller noch eben gesessen. Nun gewahrte er ihre ganze Gestalt, das wunderbare Gleichgewicht zwischen Ober- und Unterkörper, daß der Einschnitt der Taille nirgends anders hätte sein können, wie die Cäsur in einem richtig gebauten Pentameter.

Er sah mit glückseligen Augen das tadellose Verhältnis zwischen Hüft- und Schulterbreite. Kein Panzer umschloß diesen Leib, alles war biegsam. Es hatte den Anschein, als trüge diese Dame kein Mieder. Nun setzte sie sich. Von allen Seiten waren die Linien schön. Es ging wunderbar zusammen, in eine geschlossene Figur. Arme, Hände, nichts fiel heraus.

Er sagte sich, in tiefen Gedanken: Wenn ich so etwas in den Bergen hätte, kehrte ich von der Härte zurück zum weichen Fluß der Linien. Aber ich reise ja bald wieder ab, solch ein Modell finde ich nicht dort oben.

Noch einmal warf er einen Blick zurück auf dieses Durcheinander angeregter Menschen um den Tisch, aus dem, als sei auf der Bühne aus der Versenkung ein Märchenwesen emporgestiegen, in dem Kreise festlich gekleideter Menschen die Figur der Tänzerin sich erhob. Eine Tänzerin, die nur durch den erhobenen Fuß, die stärker heraustretende Hüfte des Standbeines, den nach hinten gesenkten Kopf zu wirken schien

Digitized by Google

und unter diesen fröhlichen Menschen fast streng aussah.

Sein Freund, der rundliche Kommissionsrat Sommer, sah Otto Müller allein stehen:

— Um Gottes willen, Otto, du langweilst dich wohl? Du hattest doch eben noch deinen Platz hier, weshalb bist du denn fortgelaufen?

Der andere blickte sich mit seinen großen, dunklen Augen erstaunt um:

— Ich verstehe die Leute nicht. Ob das von meiner Abgeschiedenheit kommt . . . Wenn dieser Herr mit der scharfen Nase — soviel ich gemerkt habe, ist er doch Schauspieler . . .

— Aha, Berger! Aber Berger kennst du doch?

— Keine Ahnung. Was weiß ich von Berger.

— Herrgott nochmal, um den haben sich doch alle Berliner Bühnen gerissen! Dieser Skandal! Übrigens ganz im guten Sinne. Es war bloß ein Streit darum, wer ihn bekommen sollte, worüber er sich natürlich am meisten gefreut hat, denn jedesmal ging seine Gage um tausend M in die Höhe. Hast du wirklich Berger nie spielen sehen?

Otto Müller verneinte.

Der Kommissionsrat warf, als fiele ihm plötzlich etwas ein, den Kopf hintenüber und öffnete den Mund:

— Ach Gott, ich vergesse immer, daß du nicht mehr in der Welt lebst. Weißt du, mein Alter, eigent-

Digitized by Google

lich kann ich das doch nicht recht verstehen. Na, die Geschmäcker sind ja Gott sei Dank verschieden.

Otto Müller antwortete nur:

— Wer etwas leisten will, für den gibt es nur ein einziges: das ist die Einsamkeit.

— Na, die kannst du doch hier in Berlin ebenso haben; es steht ja jedem frei, sich einzumauern, so viel er nur will.

— Doch nicht ganz. Man kann nicht jeden von der Tür weisen, und dann, wenn ich die Anreizung immer vor mir hätte, die Möglichkeit, Menschen zu treffen, Theater zu besuchen, so würde ich vielleicht doch schwach werden. Und dann brauche ich hier viel mehr Geld. Was ich jetzt mache, würde mir wohl kaum einer gut bezahlen . . .

— Pardon! — sagte der Kommissionsrat. Im gleichen Augenblicke war er verschwunden. Er hatte schon die letzten Worte seines Freundes nicht mehr gehört, denn es trieb ihn, sich um eine Dame zu kümmern, die eben ins Zimmer spähte, als suche sie jemand. Dem Stehengebliebenen legte sich ein Lächeln um die Lippen, wie die Hinnahme menschlicher Schwäche, ein klein wenig ärgerlich, bis endlich sein Gesicht wieder glatt ward.

Er zog sich nun ganz in eine Ecke zurück, wo sich auf hohem Sockel ein Burgfräulein erhob, eine herkömmlich glatte Bronze, in der etwas Gefallsüchtiges,

Digitized by Google

Kleinliches, Unkünstlerisches lag. Einen Blick hatte er emporgeworfen, gleichsam aus alter Angewöhnung, aber er senkte auch schon wieder die Lider und, nun hier fast versteckt, sah er hinüber, wo sich die Tänzerin aus dem hellerleuchteten Kreise erhob.

Er beugte sich ein wenig rechts, ein wenig links, bis er auf den Bücherriesen, die den Hintergrund gaben, ein genügendes Dunkel fand, um die Linien der Figur hervortreten zu lassen. Er hob dabei langsam die Hand, als wolle er noch etwas fortnehmen, etwas zusetzen.

Er schämte sich jetzt fast, diese Tänzerin gemacht zu haben. Er, der in immer kräftigeren Linien schuf, dem nur noch wetterfeste, weltfremde Bauern zum Modell dienten, die er in all ihrer trotzigen Kraft wiedergab, aber auch mit all ihrer Ungelenkigkeit, den gebogenen Knieen, den einwärts gestellten Beinen, den riesigen Füßen und Händen, die ihm immer noch nicht riesig genug schienen. Er hatte sich gewöhnt zu vergrößern und zu vergröbern, weil er in der künstlerischen Entwicklung, in der er sich befand, jedes Feine und Zarte als Geleckтheit ansah.

Nun ließ er die Blicke über den Kreis schweifen, wo sie immer noch lachten. Es war ihm, als müsse wenigstens einer dort zu der stummen Bildsäule aufblicken. Aber sie dachten an die „Reitpeitsche", an „Laura" und an „Josy", sie saßen fest in ihrem Kreise,

Digitized by Google

und keiner hätte es bemerkt, wenn eine unsichtbare Hand die Marmorfigur vom Tische gehoben hätte.

In des stillen Zuschauers Händen zuckte es, sie fortzunehmen, daß nur die Teller mit den Speiseresten stehen geblieben wären, die mit den halb geleerten Sektgläsern allein in die Stimmung paßten. Ihn überrieselte ein Schauer, er wendete sich ab. Er prüfte den Weg zur Tür, als wolle er sehen, ob man unbemerkt hinauskommen könne, dann ging er langsam zum Ausgang, trat hinter den Türvorhang, schob ihn zur Seite und lugte in das Zimmer zurück.

Die blonde Dame hatte sich erhoben, sie schien etwas zu erzählen, und dabei stand sie wieder da wie ein selbstverständliches Bildwerk. Eine Lachsalve klang. Otto Müller huschte in die Vorhalle, schloß vorsichtig die Tür und blickte sich um nach einem Nebenzimmer, das als Kleiderablage eingerichtet worden war. Dort hingen Umhänge, Überzieher, standen Gummischuhe am Boden. Er nahm seine Sachen. Kein Mensch war zu sehen.

Eine Tür, die in das Erdgeschoß der Villa führte, stand offen, und die eiserne Wendeltreppe herauf zog ihm Küchengeruch in die Nase. Man hörte Lachen und Kreischen, eine männliche Stimme rief etwas, eine Frauenstimme schrie noch lauter, dann antwortete ein Chor von Gelächter. Auch die in der Unterwelt unterhielten sich, sie wollten den Herrschaften oben nicht nachstehen.

Digitized by Google

Eine unendliche Sehnsucht nach dem Frieden seines einsamen Hauses hoch in den Tiroler Bergen erfaßte ihn. Er eilte, er lief fast, als könne er sofort daheim eintreten, die Tür öffnen zu seiner Werkstatt, in die rundum nur Wälder und Matten schauten, Schneegipfel und über ihnen der klare, tiefere Himmel der Höhen.

Am nächsten Tage kam der Kommissionsrat in das „Hotel Potsdamer Platz". Er meinte, es sei eigentlich unglaublich, wie Otto sich bei ihm gedrückt hätte, er habe ihn gesucht wie eine Stecknadel.

Der Künstler lächelte:

— Sei mir nicht böse, aber ich konnte es bei dir nicht mehr aushalten. Ich empfand etwas wie Platzscheu, ich mußte fort um jeden Preis. Sei mir, bitte, nicht böse!

— Aber du kommst doch ein andermal?

Otto Müller schwieg.

Der Kommissionsrat, der noch immer den Zylinder in der Hand hielt, traf Anstalten, den Pelz abzulegen, da es ihm zu heiß wurde. Nun sagte der Bildhauer, während er seinem Freunde half:

Digitized by Google

— Offen gestanden, ich trug mich mit der Absicht, abzureisen.

— Was, eben bist du gekommen und willst schon wieder fort?

— Ich fühle mich hier nicht wohl.

— In Berlin?

— Ja, in Berlin!

— Was fehlt dir denn hier?

Der Bildhauer griff an seinen Rock, als wolle er ihn weiten:

— Luft!

— Na, Donnerwetter, Luft gibt es doch hier genug. Luft gibt es für zwei Millionen Menschen.

— Aber nicht für mich!

Kommissionsrat Sommer hatte sich jetzt seines Pelzes, Hutes und Stockes entledigt. Er zog ruhig eine Zigarettenkapsel aus der Tasche und bot dem Künstler an:

— Aber hör mal, das wirst du dir noch genauer überlegen, das ist ja Blödsinn. Rauchst du?

Nun saßen sie in dem einfensterigen, langgestreckten Hotelzimmer, das gut eingerichtet war, aber die in jedem Hotel wiederkehrenden Möbel in ewig gleicher Aufstellung enthielt: Bett, Sofa, Tisch, Schrank, Waschtisch und einen Schreibtisch mit Ledermappe, Reklameanzeigen darin, eine verrostete Feder, dafür aber schönes Briefpapier, das den Aufdruck des Hotels trug.

Digitized by Google

Sie rauchten, und der Bildhauer, nicht gewohnt, seine Gedanken in Worten wiederzugeben, ließ sich von dem anderen ruhig auseinandersetzen, welche Vorteile der Aufenthalt in Berlin besäße. Er behauptete, es gäbe keine anregendere Luft als die der Großstadt, man könne hier täglich Neues erfahren, ja, man brauche nur auf die Straße zu gehen, um sich zu unterhalten. Denn dort träfe man immer Bekannte, sähe schöne Sachen in den Läden, genug, in dem Augenblick, wo man das Pflaster Berlins unter den Füßen habe, wache man förmlich auf.

— Weißt du, Otto, und das Schönste ist, du findest nirgends eine solche Menge von interessanten Menschen aller Art. Dieser Verkehr muß dich doch fortwährend auf neue Pläne und Ideen bringen.

— Das bezweifle ich. Im Gegenteil, er nimmt mir die Ideen.

— Aber er regt doch an, um Himmels willen.

— Ich brauche keine Anregung von außen.

— Du mußt doch was erleben, was sehen, dann kommt dir der Gedanke von selbst, was du machen willst. Hier sieht man doch die Posen und Stellungen sozusagen auf der Straße.

Otto Müller schüttelte den Kopf:

— Ich glaube, ich könnte hier sogar nicht mal arbeiten.

— Ja, weil dir das Atelier fehlt. In diesem

Digitized by Google

Zimmer kannst du freilich nichts machen. Hier ist kein Licht, und hier ist alles zu eng, hier fühlt man sich überhaupt ungemütlich.

— Das ist es nicht. Ein Hotelzimmer soll gar nichts Persönliches haben, denn mein Persönliches ist es doch nicht.

Er sprang auf, ging die Hände in den Taschen hin und her, dann warf er seine Zigarette in den Eimer, daß sie zischend verlosch.

— Ich sehne mich nach meinen Bauern und meiner Arbeit zurück, nach meinen Bergen und der Einsamkeit. Hier gibt es nichts für mich zu tun!

Auch der Kommissionsrat sprang auf.

— Nee, du bist ungerecht. Waren nicht eine Menge schöne Damen neulich bei mir, was? Da war mehr wie eine da, die nur darauf wartet, ausgehauen zu werden.

Der Bildhauer dachte nach. Ja, eine war dagewesen, aber was ging die ihn an. Er würde sie wohl nie wiedersehen, und er zuckte die Achseln.

— Ich bin bei anderen Arbeiten, was habe ich von den Modellen, die hier herumlaufen. Die, die man brauchen kann, kriegt man ja doch nicht.

— Warum nicht?

— Na, weil sie nicht wollen.

— Kannst du gar nicht wissen.

Der Bildhauer blickte ihn von der Seite an, als

Digitized by Google

wolle er etwas fragen, doch er unterließ es. Beide rauchten schweigend weiter.

Der Kommissionsrat verstand seinen Freund nicht mehr, den er seit Jahren nicht gesehen. Er meinte, als Deutscher könne man nur in Berlin leben, und jeder müsse von Berlin begeistert sein. Er begriff nicht, wie man sich in die Einsamkeit der Tiroler Berge setzen mochte. Er meinte, daß seinem Freunde der Erfolg bei der Menge der Zahlungsfähigen, der Kaufkräftigen, ausgeblieben war, läge nur an seiner Entfernung von der Hauptstadt, an der verrückten Idee, dort oben arbeiten zu wollen, wo man keine Verbindung hatte, wo es schöne Modelle nicht gab, so daß der Bildhauer nun zu Versuchen und Kunstanschauungen gekommen war, die von Jahr zu Jahr unverkäuflicher wurden.

Er wußte, daß sich Otto Müller nicht leicht durchs Leben schlug, darum konnte er die Verranntheit dieses Menschen nicht begreifen, absichtlich Dinge machen zu wollen, die andere Leute nicht in ihre Zimmer stellen wollten. Warum war er nicht auf dem Wege der Tänzerin geblieben? Er hielt das Ganze für eine Künstlerlaune. Nur Geduld, er brachte ihn schon nach Berlin.

Darum spielte er das Gespräch auf frühere Zeiten hinüber, wo sie, die zusammen die Schulbank gedrückt, und sich dann in München wiedergefunden hatten.

Digitized by Google

Der junge Sommer hatte als zweiter Sohn eines Schlossers, der sich durch eiserne Arbeit, Erfindergeist und auch einiges Glück zum Besitzer einer großen Werkzeugfabrik emporgeschwungen, keine Neigung zum industriellen Berufe gezeigt. Als ein Schwächling, der er auch körperlich trotz seines ansehnlichen Leibesumfanges war, wollte er vom Gelde seines Vaters leben und Kunst genießen. Selbst machen konnte er nichts, so studierte er Kunstgeschichte in München und verkehrte nur mit Künstlern und ihrem Anhang.

Aber trotz seiner Bemühungen war sein Verständnis nicht allzu groß, und was ihm einer aufhängen wollte, kaufte er auch. So glich sein Junggesellenheim bald einem Museum, das den Anschein erregte, als hätte es zwei Direktoren gehabt, einen voll tiefster Erfassung der Kunst, und einen zweiten Salondirektor, der Modesachen erwarb, Kitsch, der persönlichen Beziehungen gegenüber schwach und blind war, so daß er Dinge der Sammlung einverleibte, die besser draußen geblieben wären, deren Schöpfer es nur verstanden hatten, sie ihm mundgerecht zu machen.

Da verlor er binnen einigen Wochen Vater und Bruder. Er kehrte nach Berlin zurück, er mußte sich mit dem Geschäft befassen, der Erbteilung halber, da er noch zwei Schwestern besaß. Aber etwas Merkwürdiges war eingetreten: er hatte Geschmack daran gefunden. Die Münchener Zeit schien wie eine Ju-

Digitized by Google

gendtorheit vorübergegangen, nichts blieb von ihr als das Bedürfnis, in seinem Hause sich mit Künstlern zu umgeben. Nicht gerade die ersten, sondern mehr Bratenbarden und Dinerfresser. Literaten, die für ein paar Dutzend Austern die Gesellschaft unterhielten, Schauspieler, die um eine Flasche Sekt einen Monolog vortrugen. Wenig ernstliches Bemühen, mehr Beifall- und Reklamesucht, wenn auch einzelne Größen ihres Faches sich darunter befanden. Was im Munde der Leute war, suchte er an sich zu ziehen, und was der Menge gefiel, kaufte er auch noch hier und da, aber er drückte die Künstler dabei, denn es hatte sich allmählich gezeigt, daß sein Rechenvermögen größer war als sein Kunstverständnis.

Die Werkzeugfabrik gedieh unter seiner Hand ungewöhnlich und trug ihm den Kommissionsrattitel ein. Leider, — denn sein Ehrgeiz hatte den Kommerzienrat erstrebt, doch nicht erhalten. Einen nichts Böses denkenden jungen Künstler, der von einer Zirkusvorstellung erzählt, wobei der Direktor — ein Kommissionsrat — Pferde in Freiheit vorgeführt, hatte er nie wieder eingeladen.

Er heiratete die „Tochter des Bankhauses Blank und Gern", wie er selber sagte, so daß es Leute gab, die nicht wußten, ob Blank oder Gern ihr Vater war. Er hielt das für einen großartigen Witz, wie er denn eher seine Mutter verraten hätte, als einen Witz sich verkniffen.

Digitized by Google

Er tat sich mit einem Schwager zusammen, und aus der, immerhin in gewissen Grenzen gebliebenen Werkzeugfabrik wurde durch Zufluß von Kapital, guten Köpfen und Arbeitskräften ein Unternehmen, das den amerikanischen Werkzeugfabriken auch für die Ausfuhr die Spitze bot, das sogar eigene Kohlengruben besaß.

Die Villa in der Tiergartenstraße sah jetzt genau aus wie das einstige Junggesellenheim, nämlich wie ein Museum, ein Museum aber nun mit drei Direktoren, denn ein dritter war hinzugekommen, ein Verwegener, der um ein Butterbrot alles mögliche zusammenkaufte von jungen Künstlern, deren Stellung noch nicht feststand, vielleicht Prinzen aus Genieland möglicherweise aber nur wagemutige Kerle, mit wenig Können und desto größerer Frechheit. Dieser dritte Direktor war der neue Grundbestandteil im Kommissionsrat: der Kaufmann, denn er erwarb seine Schätze allein auf die Möglichkeit hin, daß der Verfertiger bedeutend werden könnte.

Ein wenig ging es ihm auch so mit seinem einstigen Freunde. Er hatte ihm zugeredet, in Berlin eine Ausstellung zu veranstalten, und es fertig gebracht, den immer einsamer Werdenden her zu locken, ihn, der seine Kunst empfand: manchmal als höchstes Glück, oft auch als harte Dornenkrone.

Des Bildhauers Werkstatt in den Bergen stand voll Ton-, Gips- und Marmorbilder. Er hatte sich in

Digitized by Google

allen Techniken seiner Kunst versucht. Er war einmal zweifelhaft gewesen, ob der weiche Ton das Rechte sei, sich auszudrücken, und mit dem Griffel, mit Kohle und Blei, mit dem Pastellstift, in Aquarell und in Öl hatte er Mappen auf Mappen gehäuft. Er hatte mit heißer Inbrunst seiner Kunst gedient, die ihm das ganze Leben und alles Lebenswerte bedeutete.

Er arbeitete hart und schwer. Sein Schaffen quälte ihn unausgesetzt, trieb ihn, jeden Tag Neues zu beginnen, und nur dazwischen kam ihm einmal, wenn er nach langem Kampfe mit sich, mit dem Rohstoff, dem Handwerkszeug, der Darstellung, fühlte, daß er es bezwungen, der Gedanke, aus seiner Einsamkeit in das Menschengetriebe hinauszueilen.

Wie Zarathustra stieg er dann von den Bergen in die Niederungen der Menschen. So war er heute hier, mit seinem ganzen Volk von Künstlerträumen in Gips und Marmor, Gips die meisten, denn die Mittel reichten nicht, das alles in Marmor zu übersetzen. Die Blöcke zu kaufen, kostete Geld, sie herbeizuschaffen aus den Vintschgauer Bergen verschlang neue Summen. Dann war ihm nicht jedes Stück recht, er hätte am liebsten den Marmor ausgewählt dort, wo er nicht aus dem Leibe der Natur gebrochen ward, sondern schon Jahrhunderte am Tageslichte lag, gelb, glatt geworden, als Stufe, Säule, Kapitäl.

Er wäre nach dem Süden geeilt, nach Venedig,

Digitized by Google

nach Florenz, nach Rom, nach Capri, nach Griechenland, und hätte dort geträumt in zerfallenen Tempeln hellenischer Schönheitswelt, und hätte sich mitgenommen Jahrtausende alte Stücke, die zu ihm die Sprache der Kultur und Vergangenheit redeten, und hätte aus ihnen herausgeschlagen das, wovon seine Seele träumte.

Als junger Mensch, als er seinem Freunde Sommer die glattgeleckte Tänzerin geschenkt, über die er bald hinausgewesen war, hatte er irrende Versuche angestellt, die er heute selbst lächelnd betrachtete.

Aber einer wenigstens, meinte er, hätte doch das Streben erkennen müssen in dieser Unterdrückung aller Einzelheiten, in diesen Gestalten aus dem wirklichen Leben, die er in einer wie zerzupften, zerrissenen Plastik hinstellte, in der Keckheit, statt einer Venus ein altes zerlumptes Weib zu bilden, statt eines Apollo einen Briefträger.

Die Ausstellung in einem leerstehenden Laden Unter den Linden war damals zuerst nicht beachtet worden. Da, als ein Spaßvogel sie in einem der ersten Blätter als „Lachkabinett" bezeichnet, wurde es für die müden Nerven der großstädtischen Gesellschaft ein förmlicher Sport, Otto Müllers abenteuerliche Kunstversuche zu betrachten. Ein unerwarteter Erfolg stellte sich ein: alles lief Sturm, um das Wunder zu sehen.

Digitized by Google

Man blickte sich an und wollte sich kugeln. Fremde Menschen fanden sich vereint, wenn sie im Auge des Nächsten genau dieselbe überwältigende Komik wiederfanden, die sie dazu brachte, daß man in der Ausstellung sogar laut lachen hörte.

Daran hatte der Kommissionsrat erinnert, als er nach Tirol schrieb und den einstigen Freund einlud, eine neue Ausstellung zu veranstalten. Er hatte gemeint, der Eindruck von damals müsse gut gemacht werden. Wenn auch vielleicht niemand mehr wußte, daß jenes Lachkabinett die Anfänge des Künstlers enthalten, so würde es doch für ihn eine Genugtuung sein, an der Stelle als großer Künstler zu stehen, wo man einst seine ersten Versuche ausgehöhnt.

Wie Felix Sommer nichts mehr tat, ohne den Hintergedanken des Geldes, so hatte er dem Freunde die Mittel vorgestreckt, die Arbeiten, die er selbst gar nicht kannte, nach Berlin kommen zu lassen. Er dachte: Glückt es nicht, bringt mich die Summe nicht um. Sagt aber die Kritik: „Wie konnte so etwas im Verborgenen entstehen und wir Berliner wußten nichts davon?“ so konnte er die besten Stücke abermals um einen Pappenstiel kaufen, ehe andere zugriffen, und es wurde ein Bombengeschäft.

Die beiden kehrten in ihrem Gespräch zur Ausstellung zurück. Das Wort Genie fiel. Felix Sommer pflegte damit leicht bei der Hand zu sein, vor

Digitized by Google

allem, wenn er meinte, ein Geschäftsunternehmen sei gut.

Otto Müller hatte ruhig zugehört, nun sagte er:

— Einmal ist es mit dem Genie, von dem du sprichst, so eine Sache. Ich kenne in der ganzen Kunst nur ein paar Genies, und mit dem Worte sollte man recht sparsam sein. Aber abgesehen davon habe ich gar kein Rachebedürfnis. Ob die Berliner damals verstanden haben, was ich wollte, oder ob sie es nicht verstanden haben, ist mir eigentlich ganz gleichgültig. Du weißt, es war mir damals nicht gleichgültig! Nein, ich war tödlich getroffen! Aber darüber sind Jahre hingegangen, und man wird anders und lächelt über Dinge, die einen früher in die höchste Aufregung versetzt haben.

Ich glaube, du hast mich nicht recht verstanden, wenn du meinst, das sie der Grund, die Ausstellung jetzt zu veranstalten, die ich deiner Hilfe verdanke. Ich habe eine andere Absicht. Ich habe viele Jahre gekämpft und Versuche angestellt. Ich hoffe, daß ich heute das ausgedrückt habe, was ich ausdrücken wollte. Ich habe sogar das Gefühl, als läge auch das, was ich jetzt hier in Berlin zeigen will, wiederum hinter mir. Ein paar Jahre dauert so was, dann wendet man sich neuen Zielen zu. Nun, ich bin jetzt so weit. Darum paßt es mir gut, einen Rückblick zu halten. Mit andern Worten, ich habe das Bewußtsein, daß ich

Digitized by Google

in meiner Entwicklung an einen Punkt gekommen bin, von dem aus ich noch andere Wege gehen kann. Vielleicht habe ich schon anders begonnen. Ehe ich nun den Weg ganz verlasse, auf dem ich war, möchte ich gern zeigen, was ich gearbeitet habe.

Dabei ging er rauchend im Zimmer auf und nieder, während der Kommissionsrat zurückgelehnt im Stuhle saß, ein wenig kurzatmig, die kleinen, runden Beine ausgestreckt, die wie ein paar gewaltige Würste mit scharfen Einschnürungen über den Stuhl hingen. Denn der ursprünglich zarte Körper war heute übermästet, und Felix Sommer zog sich, als wolle er das Fett verbergen, immer zu eng an. Er schloß die kleinen Schweinsäuglein und hörte in wohliger Stimmung aufmerksam zu, während es äußerlich den Anschein hatte, als ob er schliefe. Das war seine gewöhnliche Art Geschäfte zu besprechen. Eben dieser scheinbaren Gleichgültigkeit verdankte er Erfolge, denn sie verlockte den Gegner, der überzeugen und gewinnen wollte, mehr zu enthüllen als ursprünglich seine Absicht war.

Otto Müller fuhr fort, ab und zu stehen bleibend, halb als entwickle er sich selbst seine Absichten, halb als spräche er zu dem anderen:

— Ich fühle, daß alles, was ich gearbeitet habe, mir jetzt vollkommen gleichgültig ist. Das ist der Augenblick zu zeigen, was ich gestern noch für Absichten hatte,

Digitized by Google

was ich in der Einsamkeit meiner Berge versucht habe. Wenn ich es aber irgendwo zeige, so zeige ich es in der Heimat und nicht einem fremden, irgend einem internationalen Publikum.

Er machte eine Gebärde, als führe er in die Luft, und seine schwarzen Augen glänzten in dem hageren, durchgearbeiteten Gesichte:

— Ich will es meinem Volke zeigen, und darum war dein Ruf nach Berlin mir recht.

Nun blieb er vor dem Dicken stehen, der immer noch, fast herabgerutscht, im Stuhle hing, und fuhr fort, indem er sich mit leisem Lächeln den Bart strich, fast lauernd, mit gedämpfter Stimme:

— Nun wollen wir mal sehen, was die guten Leute dazu meinen. Ich bin wirklich neugierig.

Ich kann ganz ruhig zusehen. Der Gewinn, das schmutzige, gemeine Geld treibt mich nicht.

Ich will kein Geschäft machen, wenn ich es auch brauchen könnte. Ich sage dir, ich würde sogar, wenn ein armer Kerl sich in eine meiner Sachen verliebte, wenn einer, der nie daran denken könnte, zu kaufen, verstünde, was ich will ... ich würde ihm das Ding schenken! Ja, wahrhaftig schenken, nur müßte ich wissen, daß er es achtet, daß er es gut aufstellt und daß er es nie verkauft.

Ich möchte nie ein Stück verkaufen, ich armer Hungerleider, nie an irgend einen „nur Kommissions-

Digitized by Google

rat" — Pardon, alter Kerl, du bist ja Kommissionsrat, aber du weißt, wie ich es meine. Ich habe manchmal die Idee, als müßte mir sogar der Raum erst gezeigt werden, wo es stehen soll. Man müßte mir erlauben, die Farbe danach zu stimmen, alles aus der Umgebung zu entfernen, das mir nicht paßt. Könnte der es nicht, der meine Arbeit nimmt, ich gäbe sie nicht her.

Und denke dir, ein paar Dinge, die ich gemacht habe, würde ich überhaupt nur dort hingeben, wo sie gehalten würden wie in einem Heiligtume, sonst behielte ich sie, und wenn ich nichts zu fressen und zu beißen hätte.

Der Kommissionsrat lächelte immer noch mit geschlossenen Lidern vor sich hin. Er war anderer Ansicht. Jedermann sollte die Kunstwerke sehen, sollte dem Besitzer etwas Anerkennendes darüber sagen. Das schien ihm wichtiger als das, was einer über den Künstler selbst hätte äußern können.

Er ließ sich noch weiter von seinem Stuhle herabrutschen und erhob sich schwer, daß sein Leib wie ein Ballon auf und niederwippte, dann trat er ein paar Mal hin und her, damit die emporgezogenen Hosen über die Beine mit den merkwürdig kleinen Füßchen wieder herabsinken sollten. Er meinte:

— Na Gott, jeder hat ja seine Ansichten. Ich weiß also, wie du es haben willst, aber ich sehe noch

Digitized by Google

immer nicht ein, weshalb du deinen Triumph nicht genießen willst. Warum willst du denn abreisen?

Otto Müller warf nervös wieder eine Zigarette fort und nahm von seinem Freunde eine neue. Während er sie anzündete, sagte er mit durch das Ziehen am Tabak abgebrochenen Worten, wobei jedesmal ein Feuerschein sein Gesicht erhellte, daß man die seltsam auseinanderstehenden, tiefliegenden großen Augen sah:

— Und wenn's kein Triumph würde?

Der Kommissionsrat schlug mit der fettgepolsterten Hand auf den Tisch:

— Zum Donnerwetter nochmal, laß mich nur dafür sorgen. Pass' mal auf, ganz Berlin soll noch Kopp stehen.

— Mir genügt es, die Sache aus der Ferne zu betrachten. Ich sage dir, sobald alles fertig ist, reise ich ab. Dann magst du mir schreiben, was die Leute sagen. Du kannst mir Beurteilungen schicken. Nein, nein, lieber nicht, schicke sie mir nicht, keine Kritik, ich will nichts lesen, sie sollen mir meine Arbeit nicht verekeln.

Nun lachte der andere:

— Ja, aber um Gottes willen, wie willst du denn da wissen, was die Leute gesagt haben? Das willst du doch eben gerade wissen, denke ich.

Der Bildhauer fuhr sich durch das Haar, machte eine abweisende Bewegung und rief erregt:

Digitized by Google

— Ach Gott, lassen wir das jetzt! Lassen wir das jetzt! Lassen wir das jetzt! Ist ja ganz gleich, das wird sich alles finden. Nun komm aber mit, ich halt's nicht mehr aus. Ich muß an die Luft, hier erstickt man ja.

Felix Sommer zog den Pelz an, Otto Müller seinen Rock, dann setzten sie die Hüte auf, nahmen die Stöcke und traten vor das Hotel.

Bald darauf befanden sie sich auf der Behrenstraße, dort, wo in der bekannten Kunsthandlung von Schmutzer und Giesecke die Otto Müller-Ausstellung stattfinden sollte.

Die Kunstwerke waren schon ausgepackt, die Kisten standen noch umher Zwei Leute waren eben dabei, sie notdürftig zuzunageln, um Platz zu schaffen.

Otto Müller ließ besorgt und zärtlich sein Auge über die vielen Abgüsse und die zwei, drei Marmorsachen gleiten und sagte entschuldigend zu seinem Freunde:

— Du solltest es eigentlich nicht so sehen. Es macht keinen Eindruck, wenn es nicht aufgestellt ist.

Aber der Kommissionsrat antwortete als Kenner:

— Gott, du wirst mich doch nicht für einen Banausen halten, ich kenne doch das.

Dann blickte er sich um. Merkwürdige Gebilde starrten ihn da an. Er bog sich nach der Seite, ließ sich ein wenig in den Knieen herab, um einen tieferen Stand-

Digitized by Google

punkt zu gewinnen, denn diese Gegenstände ruhten am Boden. Aber bei den meisten gelang es ihm nicht, herauszubekommen, was sie darstellten. Es schien ihm nur grobe Patzerei zu sein. Felix Sommer war ein wenig erschrocken.

Er dachte an die Tänzerin mit ihren glatten Formen. Nun sah er hier Gipsmassen, wie Wellen aufgetürmt, gleich zermalmtem Gestein, das Risse zu haben schien, Vorsprünge, Vertiefungen. Man erkannte zwar menschliche Gestalten, aber alle diese Figuren schienen mit dem Wurf von ein paar Minuten nur so hingehauen.

Da stand ein Bauer, einwärts die Fußspitzen, die dicken Lodenhosen hoch heraufgezogen, daß sie wie eine Glocke die Knöchel umstanden, die eine Schulter gesenkt, den Rücken krumm, der winzige, abgegriffene Hut mit zerlappter Krempe ganz hinten auf dem Kopf. Ein wilder Bart hing ihm über die Brust, die breite Hand umspannte die Pfeife, die von dem Munde niederbaumelte.

Otto Müller sah sein Werk liebevoll an. Einen ängstlichen Blick warf er zum Kommissionsrat und rief nun wieder, als wolle er seine Arbeit entschuldigen:

— Das steht viel zu tief, und dann sind wir zu nahe.

Er durchmaß in großen Schritten den nicht allzu großen Raum:

Digitized by Google

— Herrgott, wenn ich gewußt hätte, daß das so klein hier ist, würde ich hier nicht ausgestellt haben.

Aber der Kommissionsrat entgegnete jetzt etwas bissig:

— Nanu, ist das der Dank?

Der Bildhauer beruhigte sich wieder:

— Ich meine ja nur, man kann sich nicht weit genug stellen. Weißt du, meine Arbeiten sind darauf berechnet, aus einer ziemlichen Entfernung gesehen zu werden.

Langsam sagte der Dicke:

— Das scheint mir auch.

Mit einem gewissen Entsetzen, das er nur mühsam verbarg, sah er diese Gestalten an, drei, vier, fünf Bauern, ein paar Weiber in der gleichen groben Art, ein alter Mann, der tief niedergebeugt seine Sense dengelte, ein Bergführer auf schmaler Felsleiste, schräg aufwärts blickend, als suche er den Punkt, wo es weitergehen sollte.

Und der Kommissionsrat, der kein Urteil abgeben wollte, ehe die hohe Kritik gesprochen, meinte zwischen den Zähnen:

— Ja, ja, Felsen sind so!

Doch Otto Müller achtete nicht auf ihn. Er sprach vor sich hin:

— Ich würde es ja heute anders machen. Es ist vielleicht etwas übertrieben, aber ich mußte mein Prin-

Digitized by Google

zip durchsetzen, und wenn ich es ad absurdum führen sollte.

Dann beschäftigte er sich mit dem weiteren Auspacken der Sachen, betastete sie liebevoll, sah hier und da eine Ecke an, wo der Gips abgesprungen war, schnalzte bedauernd mit der Zunge, schüttelte ärgerlich den Kopf, nahm das zerbrochene Stück und paßte es genau an, ob auch kein Splitterchen fehle.

Immer wieder änderte er etwas. Er rief die Leute, sie mußten mit anfassen, eine Gipsgruppe heben, sie mit einer anderen austauschen, dabei trat er jedesmal bis an die entgegengesetzte Wand zurück und betrachtete das Werk.

Einmal standen zwei ähnliche Vorwürfe zu nahe beieinander, ein anderes Mal wieder war es ihm, als müsse er den gleichen Gedanken absichtlich in verschiedenen Ausführungen zeigen, gerade um die Ähnlichkeit zu betonen. Er hob eine Bäuerin, die auf dem Rücken lag, mit vorgestrecktem Leib und ungeschickt abgesperrten Händen, hoch und trug den schweren Gipsguß ganz allein an eine andre Stelle.

Der Schweiß perlte ihm auf der Stirn. Er warf seine Weste fort und krempelte die Hemdärmel auf. Nun sah man erst die starken, muskulösen Arme, die man in dem dunklen Anzuge nicht ahnen konnte, denn das Gesicht war so fein, schmal, mager und nervös. Und als er wie ein Kinderspiel einen Geißbuben

Digitized by Google

ein Stück hinschob, weil der Zwischenraum zwischen ihm und einem Kraxentrager daneben zu eng geworden war, erriet man die außergewöhnliche Kraft, die in diesem scheinbar schlanken Körper lag. Man sah es den Händen an, trotz ihrer Schmalheit, daß sie gewohnt waren, Ton zu kneten.

Eine Stunde hatte er so geschafft und merkte nicht, wie die Zeit verstrich. Es kam ihm vor, als sei nicht eine Minute vergangen, denn nur der eine Gedanke hielt ihn fest: sein Werk, seine Arbeit gut zu zeigen. Er wurde erst an die Zeit gemahnt durch den einen Packer, der die Uhr zog und ruhig sagte:

— Nanu is aber Feierabend.

Da blickte sich Otto Müller erstaunt um. Der Kommissionsrat war verschwunden, er befand sich mit den beiden Leuten allein. Er fragte, wo Felix Sommer geblieben sei. Der Packer antwortete, der andere Herr sei schon vor einer Stunde fort.

— So, so, — gab der Künstler zurück.

Dann sagte er den Beiden, sie sollten nur ja auch gehen, er würde alles allein besorgen. In das Kontor der Handlung nebenan lief er hinüber. Ein junger Mensch kam ihm entgegen mit einem Lockenhaupt, das den Mann des Kunstbetriebes andeuten sollte, und sagte, indem er eine seltsam lässige Stellung einnahm und sein Kneifer plötzlich wagrecht

Digitized by Google

auf die Nase niedersank, so daß er den Bildhauer ohne Glas betrachtete:

— Die Herren Chefs lassen sich empfehlen. Sie sind nicht mehr hier, sie würden den Herrn Professor ja morgen sehen.

Otto Müller setzte an zu sagen, er sei nicht Professor, doch der Gedanke entglitt ihm wieder, und er meinte nur:

— Schon gut, dann morgen. Wann schließen Sie denn?

Ein anderer junger Mensch, der Gegensatz zu dem mit dem Künstlerhaupte, kam eben von der Straße herein. Er hatte die Rolläden herabgelassen. Er war groß, schlank, mit kurzem, geigeltem Haar, bürstenartig kurzgeschnittenem Schnurrbart, einem riesig hohen Umklappkragen, gekleidet, als sei er eben aus einem englischen Modemagazin entsprungen. Er sah nach der Uhr:

— Wir schließen jetzt.

Der Bildhauer ging. Er bummelte noch ein wenig auf den Straßen umher, denn er wußte nicht, was mit dem Abend beginnen. Das Treiben und Drängen der Menschen, der Lärm des Verkehres störte ihn. Diese Unruhe beängstigte ihn fast. So heimatlos, so fremd fühlte er sich hier, und immer wieder kam ein Gedanke in ihm zurück: der an seine Arbeit. Es war, als könne sein Hirn nichts anderes mehr fassen, als ob nur eines noch seine Seele erfülle und befriedige: seine Kunst.

Digitized by Google

Wie er so träumend durch die Wirklichkeit der großen Stadt schritt, erschien vor seinen Künstleraugen immer wieder die Gestalt der blonden Dame. Er vergaß, daß er nicht allein sei, griff in die Luft, knetend, bildend, als forme er ihre Gestalt. All sein Wert und Streben, das da in der Kunsthandlung der Behrenstraße stand, schien ihm überwunden und vergessen, abgefallen, gleich einer verbrannten, verbrauchten Haut. Er sann nur eines: könnte ich sie machen!

Aber als er im Hotelzimmer im Bett sich streckte, wichen die Geister seiner Einbildungskraft, der Sehnsucht seiner Künstlerseele, von ihm, angesichts der Pflicht, die morgen seiner wartete, erst einmal zu zeigen, was er die Jahre in seiner Gebirgseinsamkeit geleistet. Und er schlief ruhig ein, und er schlief traumlos und fest.

Schon frühzeitig war der Bildhauer in der kleinen Ausstellung, denn um elf Uhr sollte sie eröffnet werden. Es schien zuerst, als würde sie nicht rechtzeitig fertig. Da fehlte hier eine Stoffverbrämung, dort wurde noch etwas anders gerückt, weil es sich beim Licht des Tages als günstiger erwiesen hatte.

Digitized by Google

Die beiden Chefs gingen eifrig umher. Herr Schmutzer, ein kleiner, bebrillter Mann, der wie ein Gelehrter aussah, wenig sprach, aber durch seine scharfen Brillengläser alles sah, war der Kenner. Er hatte die Verbindungen mit den Künstlern, er reiste und suchte sie auf. Ein älterer Mann, lebte er ganz in seiner Zeit. Er sagte: „Mein Freund Achenbach" und brachte ab und zu den Satz an: „Als ich den Bismarck ... oder ... den Minghetti ... oder ... den Döllinger ... von Lenbach erworben hatte". Er vermittelte den Verkehr mit den Künstlern, während sein Teilhaber Giesecke, ein großer, wohlgenährter Herr mit rotem Schnurrbart, dessen Enden in die Höhe standen, mit weit hinausgezogenen Manschetten, an denen Knöpfe von Van de Velde silberoxydiert glänzten, mehr mit dem Publikum verkehrte.

Er bestimmte die Preise, mit ihm mußte man handeln, und er ging, wenn das elegante Publikum zu gewissen Nachmittagsstunden das Ausstellungslokal überflutete, wie zufällig vorüber, sprach mit diesem und jenem und war stets der Meinung des Beschauers.

Unumwunden erkannte er die Unmöglichkeit eines Jungen und Neuerers an, wenn er mit einer Dame redete, die ältere Kunst liebte. Dann beugte er sich zu ihr und sagte gleichsam entschuldigend:

— Ja, Exzellenz, wir dürfen nicht zurückbleiben,

Digitized by Google

wir müssen auch solche Sachen zeigen. Ob man das gerade liebt, ist eine Sache für sich.

Dabei strich er sich den Schnurrbart, hüstelte ein wenig, lächelte und schien durchblicken zu lassen: „Ihr Geschmack, Exzellenz, ist ja doch der einzig richtige."

Anderseits fand er ein überlegenes, bedauerndes Lächeln über die alten Meister am Platze, wenn jemand kam, nach dessen Anschauung nur junge Künstler in den Zwanzigerjahren heutzutag noch zu malen hätten.

Die beiden Herren reichten dem Bildhauer die Hand und besahen schweigend mit ihm die Aufstellung seiner Arbeiten. Er hatte sich ausgebeten, daß sie vorher nichts ansehen sollten, und sie waren nach einigem Gegenreden darauf eingegangen. Sie wollten sich überraschen lassen, wie Herr Giesecke gesagt. Kommissionsrat Sommer trug ja die Kosten. Ein paar Tage würde die Ausstellung doch nur dauern, und vom Mißerfolge waren beide Herren, nachdem sie gestern nur einige der Stücke beim Auspacken gesehen, im Grunde schon heute überzeugt. Herr Schmutzer, weil er dieser Art Kunst fremd gegenüberstand, Herr Giesecke, weil er sein Publikum kannte.

Otto Müller fragte sie nicht nach ihrer Meinung. Herr Giesecke sagte, indem er sich die Hände brummend rieb:

Digitized by Google

— Das ist ja sehr charakteristisch.

Herr Schmutzer schwieg.

Dem Bildhauer glühten die Wangen Seine dunklen Augen leuchteten, als er noch die letzten Anordnungen traf. Er hatte wieder die Umgebung vergessen. Er bemerkte nicht, daß die beiden Chefs einer nach dem anderen hinausgingen, denn sie waren drüben im Geschäft nötig. Er hörte auch nicht, wie Herr Schmutzer mit einem hilfeflehenden Blick durch seine Brillengläser seinem Teilhaber sagte:

— Ich möchte nur wissen, was sich der Kommissionsrat gedacht hat, uns den aufzuhalsen..

Herr Giesecke gab zurück:

— Aufmerksamkeit wird's erregen, ich verspreche mir etwas davon.

Ein paar Minuten vor der Eröffnung ging der Bildhauer fort. Er wollte nicht hören, wie vielleicht dieser oder jener sein Werk bespöttelte, und er begann nun in den Straßen Berlins umherzulaufen.

Endlich — es war bereits Nachmittag geworden — plagte ihn der Wunsch, in der Kunsthandlung vorzusprechen. Aber die Art der beiden Chefs hatte ihm nicht gefallen. Sie waren ja artig gewesen, doch beinahe kein Wort hatten sie über seine Arbeiten gesagt. Jetzt wollte er sich nicht aufdrängen, nicht den Ungeduldigen spielen, wenn er auch zitterte vor Begier, etwas zu hören.

Digitized by Google

Da führte ihn der Weg wieder zur Tiergartenstraße. Er ging zum Kommissionsrat und traf ihn gerade beim Ausgehen. Ehe er ihn noch begrüßt, fragte er:

— Nun, was sagen denn die Leute?

Felix Sommer machte ein zweifelndes Gesicht und zuckte die Achseln:

— Gott, das kann man noch nicht wissen, wir müssen auf die Presse warten.

— Bist du denn dagewesen?

— Natürlich.

— Mit deiner Frau?

— Ja, mit meiner Frau.

— Waren Menschen da?

— Einige.

— Wer denn?

— Abonnenten und ein paar Herren von der Kritik.

— Was haben sie denn gesagt?

— Das weiß man ja so nicht. Das steht erst im Blatt. Sie sind vorsichtig.

Der Künstler zitterte vor Ungeduld:

— Wer war denn noch da?

— Fräulein Egger.

Otto Müller runzelte die Stirn:

— Wer ist das?

— Na, die Egger vom Link-Theater.

Digitized by Google

— Du weißt doch, daß ich nicht ins Theater gehe.

— Ach Gott, die wirst du doch kennen, sie war ja neulich bei uns. Du hast ja sogar neben ihr gesessen.

Der Bildhauer fragte kurz:

— Blond?

— Ja, blond.

— Schöner Teint, nicht groß, zierlich. Nein, was sage ich, wunderbar gewachsen, ganz ebenmäßig, reine, edle Linien. Eine feine, schlanke Hand, ein Arm, wie ich so etwas noch nie gesehen habe, ein paar Schultern. Kurz, ich weiß nicht . . .

— Nanu, du bist ja Feuer und Flamme.

— Gewiß, der Künstler in mir ist Feuer und Flamme. Das wäre ein Modell.

Felix Sommer ging neben ihm her. Sie folgten der Tiergartenstraße. Eine Weile sprachen sie nichts. Der Kommissionsrat schien etwas weniger herzlich als gestern, und in dem nervösen Künstler regte sich der Verdacht, als hinge das irgendwie mit der Ausstellung zusammen. Der Bildhauer meinte, er dürfe seine Begeisterung für diese Dame nicht zeigen, und doch brannte es ihm auf den Lippen, nach allen Lebensumständen zu forschen und zu ergründen, wie er sie vielleicht wiedersehen könne. Darum fragte er endlich doch:

Digitized by Google

— Wer ist denn Fräulein Egger?

— Nun, eben die Schauspielerin.

— Auch am Link-Theater, sagtest du?

— Ja, am Link-Theater.

Der Bildhauer sagte nach einer Weile Schweigen, so nebenbei, ganz gleichgültig scheinbar:

— Wie ist sie denn so?

Der Kommissionsrat lachte:

— Du hast sie doch gesehen.

— Gewiß, aber ich meine als Mensch.

— Du hast doch neben ihr gesessen?

— Nur ein paar Minuten.

Da schob Felix Sommer seinen Arm wieder in den des Freundes, und es war, als kehre ganz sein alter Ton zurück, nun wo sie von der Ausstellung nicht mehr sprachen. Er begann unaufgefordert zu erzählen, während Otto Müller sich vorbeugend niedersah auf den kirschroten Mund des kleinen, dicken Mannes:

— Weißt du, die Egger ist eine ganz besondere Person. Die ist nicht so, wie die übrige Schwefelbande. Sie erfreut sich eines tadellosen Rufes, wahrhaftig, kein Mensch kann ihr was nachsagen. Aber, mein Alter, spielen kann sie nicht. Nee, nee, „jeuen", det kann se nu mal nich! Sie ist aber auch zur Bühne gekommen, wie jener zur Ohrfeige, nämlich ohne jeden Trieb und unter uns, ich glaube auch ohne jedes

Digitized by Google

Talent. Nur aus Not. Sie sagt das zwar nicht, aber es geht aus allem hervor. Das fühlt der Blinde mit dem Stocke.

Sie ist Waise. Ihr Vater war Offizier. Eine ganz eigentümliche Person, wirklich, ganz eigentümlich! Aber wir mögen sie sehr gern. Sie ist sehr viel bei uns gewesen. Sie hat ja Zeit, denn sie spielt nur ganz kleine Rollen, und auch die nicht immer zum Wohle. Ich glaube manchmal, der Direktor wäre sie wahrhaftig am liebsten los.

Weißt du, wir kennen die Sorte an den Bühnen, die nich leben und nich sterben können. Wirkliches Temperament, so: liebst du mich nicht — steche ich dich tot, nee, das hat sie nicht. Wirkliches Talent auch nicht. Ihre Anständigkeit ist ja riesig großartig, aber was hat denn das Publikum davon? Und die kann der Direktor doch auch nicht besonders bezahlen. Ein Kloster will er doch nicht halten. Der Berger vom Link-Theater hat mal gesagt — du weißt, daß er paradox ist —: „Bei vielen ist die Anständigkeit nur Hinderungsgrund zur Leistung in unserem Berufe. So'n vollkommener Tugendspiegel ist eine Ehre für den Stand, und außerhalb des Baus sehr achtungswert, aber am Abend fehlt die Leidenschaft, das Sichloslassen, das Grenzenüberschreiten. Ich spiele lieber mit einer die den Deubel im Blut hat, als mit einer vom Sittlichkeitsbund. Und das Publikum sieht auch eine

Digitized by Google

lieber mit Raketensatz im Leibe als 'ne ehrsame Jungfrau." Siehst du, so ist die kleine Egger. Über die müßte mal eine große, unmoralische Leidenschaft kommen oder ein großes Unglück. Aber beides kann man wiederum solch armem Mädel nicht wünschen, das Theater ist eben 'ne verfluchte Geschichte!

Der Kommissionsrat schwieg. Der Bildhauer blieb in Gedanken. Felix Sommer, der heute noch seinen Spaß verstand, hatte die letzten Worte in einer Weise gesagt, daß man nicht wußte, glaubte er selbst daran oder hielt er es nur für nötig, mit solchen Ansichten zu prahlen.

Die Freunde waren ein gutes Stück gegangen, ohne ein Wort zu sprechen. Plötzlich fragte der Bildhauer:

— Was hat denn Fräulein Egger gesagt?

— Wann?

— Zu meinen Sachen!

— Die Egger? Ach Gott, wohl nichts Besonderes, ich weiß nicht recht.

Er wurde verlegen dabei. Otto Müller fühlte, daß er mit etwas zurückhielt. Das schmerzte ihn, denn er glaubte, die Schauspielerin hätte sich ungünstig geäußert und aus Zartgefühl wolle es ihm sein Freund nicht mitteilen. Darum verließ er ihn an der Ecke. Auch der Kommissionsrat tat mit einem Mal eilig, stammelte etwas von Geschäften. Sie drückten sich die Hand und trennten sich.

Digitized by Google

An diesem Tage ging der Bildhauer nicht wieder in die Kunstausstellung. Eine bittere Stimmung war über ihn gekommen. Er bildete sich ein, man würde schlecht geurteilt haben über sein Werk, und als er in seinem Hotelzimmer vor sich hinbrütend saß, müde von dem ewigen Herumlaufen, lachte er manchmal wie höhnisch vor sich hin.

Es war ja doch alles vergeblich. Darum also das Schweigen von Schmutzer und Giesecke! Nun hatte ihn auch das Mädchen ausgelacht, an dem all seine Gedanken hingen. Ausgelacht! davon war er überzeugt.

Da ward ihm am nächsten Morgen ein Brief gebracht. Der Kommissionsrat lud ihn ein, den Abend bei ihm zu verbringen. Felix Sommer war geschäftlich von übergroßer Kürze, aber in seinem Privatverkehr wußte er sich nicht zu bändigen, und für den einfachen Wunsch, jemanden bei sich zu sehen, brauchte er mindestens vier Seiten. Redensarten standen da, Redensarten, nichts als Redensarten.

Der Bildhauer las die Seiten mehrmals durch. In seiner überempfindlichen Seele war es ihm, als wolle sein Freund gutmachen, daß er ihm nichts Rechtes über die Ausstellung gesagt hatte.

Beim ersten Lesen, als er den Schluß des Briefes noch nicht ganz erreicht, kam ihm sofort wieder der Gedanke abzureisen, um nichts mehr zu sehen von

Digitized by Google

dieser entsetzlichen Stadt, von diesen gräßlichen Menschen. Und wieder überfiel ihn eine große Sehnsucht nach der Einsamkeit seiner Werkstatt in den Bergen.

Aber da standen unten ein paar Worte, in der Eile vom Löschblatt halb verzehrt: „Vielleicht kommt Fräulein Egger heute abend."

Wieder irrte der Bildhauer den ganzen Tag durch die Straßen, wieder ließ er sich in der Kunsthandlung nicht sehen. Er dachte nicht mehr an seine Arbeiten, er hatte nur noch den einzigen Gedanken, die Schauspielerin wiederzusehen. Er konnte die Stunde nicht erwarten, bis es soweit war, und als er endlich bei seinem Freunde eintrat, blickte er sich nur um — nach ihr.

Eine große Gesellschaft war versammelt, wie immer, wenn der Kommissionsrat einlud, der nicht auf Geld sah, wenn es galt mit Gästen sich zu umgeben. Er lief mit ihnen herum, und überall flocht er geschickt ein, wer der Betreffende sei, setzte seine Bedeutung ins rechte Licht, protzte mit ihm, bis er eine andere Berühmtheit fand, mit der das gleiche Spiel begann.

Digitized by Google

Alles, was Kunst war, oder sich irgend einen Namen gemacht hatte, auch wohl nur machen wollte, zog er in seine Nähe. Unter seiner Beredsamkeit ward dann aus einer mäßigen russischen Klavierspielerin eine solche, neben der Annette Essipow einfach lächerlich schien.

Oder er tauchte mit einem jungen Münchener Maler auf, von dem Uhde gesagt haben sollte, er gäbe seinen Bildern den tiefen Inhalt, nach dem er selbst vergeblich gestrebt, und der Leistikow erst mal zeigen würde, welche malerischen Motive eigentlich im Grunewald steckten. Dann wieder kam ein norwegischer Romancier mit einem Vornamen, den noch niemand je gehört. Er sollte die deutsche Literatur auf die Beine bringen, er würde zeigen, was wirklich modern bedeutete und daß alle lebenden deutschen Schriftsteller, gegen diesen „Knut", „Lars" oder „Eivind" hundert Jahre zurück waren.

So machte es der Kommissionsrat auch heute. Er nahm seinen Freund sofort in Beschlag, ihn überall vorzustellen als den Mann der Ausstellung bei Schmutzer und Giesecke, als den Plastiker der Zukunft.

Aber Otto Müller entzog sich ihm. Er wollte Fräulein Egger suchen. Er wollte bei der Hand sein und nicht mit anderen im Gespräch, wenn sie etwa einträte.

So irrte er durch das Herrenzimmer mit der Tänzerin, durch den großen Salon nebenan, den Winter-

Digitized by Google

garten und all die Räume, die noch zur Verfügung standen, in denen überall Gruppen saßen, Menschen schwatzten, lachten, einander begrüßten. Nirgends war die zu sehen, die er suchte.

Er kam in ein Gespräch mit einem Herrn, der allein stand und etwas hilflos sich umblickte. Nach ein paar Augenblicken fragte er ihn:

— Haben Sie Fräulein Egger gesehen?

Doch der zuckte die Achseln:

— Pardon! Ich kenne die Dame nicht. Ich bin hier fremd. Aber können Sie mir nicht ein paar Menschen erklären?

Da stand er mit einem Male der Gesuchten gegenüber.

Sie streckte ihm die Hand entgegen. Er nahm sie, und in selbem Augenblicke hatte er alles um sich vergessen. Er hörte nicht, daß ihm der Kommissionsrat etwas zurief, daß Frau Sommer ihn anreden wollte. Er hatte nur noch Augen und Ohren für das kleine, zierliche Geschöpf, dessen Hand er noch immer in seinen großen Fingern hielt. Er sagte ganz offen:

— Ich habe Sie die ganze Zeit gesucht.

Sie lachte.

— So?

— Ich habe Sie eigentlich gesucht seit dem Abend hier bei meinem Freunde, seitdem ich in Berlin bin.

Digitized by Google

— Was wollten Sie von mir?

— Ich wollte Sie sprechen, ich wollte Sie sehen, ich wollte Sie etwas fragen. Nein, ich wollte Sie nichts fragen, ich wollte Sie nur sehen, ansehen.

Ihre weiße Haut wurde ein wenig rot:

— An mir ist doch nichts zu sehen.

— Doch, immer ist an Ihnen etwas zu sehen. Alles von oben bis unten, jede Linie, jede Stellung.

Sie blickte ihn von der Seite an, als wüßte sie nicht recht, was sie aus ihm machen sollte, und da sie mitten im Verkehr zwischen zwei Türen standen, so traten sie zur Seite, gerade in die Ecke hinein, wo von der Bücherwand die Tänzerin sich abhob.

Fräulein Egger entzog ihm langsam ihre Hand, die er noch immer nicht lassen wollte, und da seine Blicke fortwährend auf ihr ruhten und sein Wesen ihr seltsam schien, fragte sie:

— Was haben Sie denn?

— Ich möchte mich sattsehen an Ihnen.

Sie meinte nun ohne Verlegenheit:

— Sind Sie auch so?

— Wie denn?

— Ach Gott, wie man beim Theater ist. Das haben mir schon Dutzende gesagt. Aber nur die ersten paar Tage. Wenn sie merken, daß es keinen Eindruck macht, lassen Sie es bleiben. Einer ist wie der andere, jeder versucht es wenigstens. Blitzen sie ab, so sind

Digitized by Google

sie beleidigt. Aber wieder nur ein paar Tage. Dann kommt eine Zeit der Gleichgültigkeit. Ich existiere nicht mehr. Luft. Und schließlich, nachdem auch das überwunden ist, sind wir oft noch ganz gute Kameraden geworden.

— Aber es ist mein Ernst.

Sie lachte, und er sah an ihr eine neue Schönheit, ein paar feine Linien am Munde, die er in seinem bildsamen Material sofort hätte festhalten mögen. Fräulein Egger meinte:

— Genau das sagen sie alle.

Nun lachte aber er:

— Sie müssen mir nicht so ausweichen.

— Ich weiche Ihnen doch nicht aus. Im Gegenteil, sobald ich Sie gesehen habe, bin ich zu Ihnen gekommen.

— Ich hatte auf Sie gewartet.

— Gewartet? Auf mich? Gehört das auch zum Programm?

— Nein, reden Sie nicht so, das klingt nicht hübsch aus Ihrem Munde.

Er meinte dies mit solcher Innigkeit, daß sie ernst wurde.

Er näherte sich ihr, als wolle er bei seiner Arbeit jede kleinste Linie eines Modells erforschen. Dann setzten sie sich in eine Ecke nebeneinander. Das Mädchen fühlte Zutrauen zu ihm und sagte, er solle nicht

Digitized by Google

böse sein, das wäre nun einmal alles beim Theater so, beim Theater, diesem entsetzlichen Theater, dem sie entfliehen möchte, je früher, desto lieber. Scherzend fügte sie hinzu:

— Wissen Sie, was ich wie eine Stecknadel suche? Jemanden, der mir eine lebenslängliche Rente verspricht dafür, daß ich das Versprechen gebe, nie wieder die Bretter zu betreten.

Er senkte seine Blicke tief in ihre Augen:

— Würden Sie das wirklich tun?

— Lieber heute als morgen.

— Und es würde Ihnen nichts fehlen?

Sie schlug die Hände zusammen, lehnte sich zurück, faltete die Finger ineinander und sagte, während sie den Kopf nach hinten sinken ließ und zur Decke starrte:

— Mein Gott, es braucht ja gar nicht viel zu sein, nur daß man leben kann. Aber man muß doch leben!

Er wiederholte leise und nickte dazu:

— Ja, man muß leben!

Plötzlich fragte er eifrig:

— Was nennen Sie, es braucht nicht viel zu sein? Wieviel?

Sie schien zu rechnen, dann schnippte sie aber mit den Fingern, sah sich um und wollte aufstehen:

— Ach, ich mag daran gar nicht denken! So

Digitized by Google

furchtbar unbescheiden wäre es nicht. Reden wir von etwas anderem.

Er sprach nicht von etwas anderem, sondern er starrte vor sich hin, sein Einkommen überschlagend. Er dachte: Könnte ich ihr das bieten? Aber bei der geringen Summe, die ihm jährlich nur zu Gebote stand, ward er ängstlich, schüttelte den Kopf und sagte niedergeschlagen:

— Ich habe nicht genug.

— Was meinen Sie?

Er wischte sich über die Stirn, als wolle er etwas entfernen. Er sah das hübsche Kleid, das die Schauspielerin trug, und der Gedanke hauchte ihn an: Ist das von der Gage bezahlt? Aber hatte nicht der Kommissionsrat gesagt, ein wie anständiges Mädchen sie sei, wie einfach und vernünftig? Und dann doch wieder, daß sie nichts besäße?

Wie er sie so ansah, quälte ihn abermals der Gedanke: Könnte ich die einmal machen! Er wollte sie fragen, aber da kam eine große Verzagtheit über ihn. Er dachte: Würde sie mir noch Modell stehen, nachdem sie die Ausstellung gesehen hat? Er fragte zögernd:

— Sind Sie bei Schmutzer und Giesecke gewesen?

— Gewiß.

Ängstlich forschte er, welchen Eindruck sie von der Ausstellung empfangen.

Digitized by Google

— Ich verstehe nichts von Plastik.

— Aber jeder Mensch hat doch ein Urteil?

— Gewiß, das habe ich auch.

— Wollen Sie mir das nicht sagen?

— Sie als Bildhauer würden doch lachen. Ich mag auch nicht ausgelacht sein.

Da blitzte ein Gedanke in ihm auf:

— Auch nicht? Wer hat denn gelacht?

— Das sagte ich nicht.

— Doch, in der Ausstellung hat jemand gelacht.

Wieder begann sie sanft zu erröten. Sie bat ihn, nicht zu glauben, sie sei es selbst gewesen. Nicht sie habe gelacht, aber sie fühlte, daß sie sich verraten hatte. Es schien, als kämpfe sie mit sich, dann beugte sie sich vor:

— Herr Müller, wollen Sie mir versprechen, das, was ich Ihnen jetzt sage, für sich zu behalten? Aber halten Sie auch Wort!

Erstaunt sagte er ja und streckte ihr bekräftigend seine Hand entgegen, in die sie ihre schmalen Finger legte. Er ließ sie nicht los, und während sie sprach, betrachtete er ihre Hand, als wolle er danach arbeiten.

Da sprach sie gedämpft und blickte sich dabei um, als könne jemand sie hören:

— Herr Müller, Sie haben einen Freund, der nicht Ihr Freund ist. Wundern Sie sich nicht weiter über mich, daß ich Ihnen das sage, aber beim The-

Digitized by Google

ater ist man so schlecht, daß man jedem Dank wissen muß, wenn er es wagt, einen aufzuklären. Ich will Ihnen auch erklären, warum ich so spreche. Mir ist viel Böses beim Theater passiert. Ich will nicht von dem reden, was die Herren der Schöpfung gegen uns alle im Schilde führen. Sie verstehen mich. Versucht wird's mit jeder. Das meine ich nicht. Wundern Sie sich auch nicht, wie offen und ehrlich ich rede, wie man vielleicht in anderen Kreisen nicht spricht. Prüderie verliert man beim Theater, aber deswegen — und nun blitzten plötzlich ihre Augen — deswegen braucht man sich selbst nicht zu verlieren.

Ein alter Kollege, unser Intrigant, der im Leben so garnicht intrigant ist, nein, der wirklich ein rechtes, reines, herziges Kind ist, also unser Intrigant hat mich mal beiseite genommen, als ich glaubte, eine Freundin gefunden zu haben, die es gut mit mir meinte, die mir alles an den Augen abzusehen schien, durch die ich hoffte, vielleicht in meinem Beruf vorwärts zu kommen. Da hat der alte Mann mir etwas gesagt, das ich nie vergessen werde: er hätte eine Tochter gehabt, die wäre auch bei der Bühne gewesen, genau so alt wie ich, und die sei ihm gestorben, gestorben und verdorben. Und der Mann mit der scharfen Nase und dem Fuchsgesicht hat meine Hand genommen und gesagt: „Kind, trauen Sie der nicht."

Ich ärgerte mich, denn ich meinte, er kränke meine

Digitized by Google

beste Freundin. Aber er wiederholte immer wieder: „Glauben Sie mir, trauen Sie der nicht. Ich sage Ihnen nur das.“ Und wissen Sie, was dann herauskam? Er hatte recht. Die Betreffende hat hinter meinem Rücken erzählt, ich sei eine leichtsinnige Person. Ja, sie hat solche Dinge von mir verbreitet, daß, als man es mir wiedererzählte, ich rot geworden bin vor mir selbst. Wäre es wahr gewesen, ich hätte mich wahrhaftig zu Tode geschämt vor meinem seligen Vater, der ein Ehrenmann war, ein armer Ehrenmann, ein Hauptmann außer Dienst.

Aber was erzähle ich Ihnen da alles! Ich will zu dem kommen, weshalb ich Sie warne. Ich warne Sie nämlich vor Ihrem Freund, vor dem Kommissionsrat. Ich sagte Ihnen, ich verstehe gar nichts von der Plastik, aber ich glaube in Ihren Gestalten etwas gefunden zu haben, einen Wunsch, einen Willen, ein Suchen, ein Streben . . . ich . . . ich . . . ich weiß nicht was. Ich finde, ich muß es Ihnen gestehen, die Tänzerin, die hier steht . . . sie ist doch auch von Ihnen?

Er hing an ihrem Mund und nickte nur stumm. Sie fuhr fort:

— Die finde ich viel schöner als die Sachen da in der Ausstellung . . . aber ich verstehe ja nichts davon.

Er schüttelte erregt den Kopf.

Digitized by Google

— Sehen Sie, Sie meinen nicht. Ich verstehe ja auch wirklich nichts davon. Aber wie ich Ihnen sagte, ich glaubte in Ihren Arbeiten Ernst zu sehen und, und Willen, und, und Suchen, und ich bin schweigend vorbeigegangen und habe mir jedes einzelne Stück genau betrachtet. Ihr Freund aber, wissen Sie, was der getan hat? Gelacht hat er, Sie ausgelacht hat er, hören Sie, sich lustig gemacht über Sie. Ich mag seine Worte nicht wiederholen. Aber wenn er, wie man hört, die Ausstellung besorgt hat, hat er Ihnen einen Uriasbrief geschrieben. Pfui, das ist häßlich, ich habe mich geschämt für ihn.

Der Bildhauer hielt noch immer ihre Hand. Während sie die letzten Worte sprach, drückte er sie und begann sie nun sanft zu streicheln. Es sah kein drittes Auge. Sie saßen wie verloren in dem Winkel, im Schatten der Tänzerin. Dann beugte er den Kopf, zog ihre Finger an die Lippen und fragte mit tiefem Ton:

— Nehmen Sie denn Anteil an mir?

Sie antwortete nicht.

Er wollte sich Gewißheit holen:

— Warum sind Sie in die Ausstellung gegangen?

Sie gab ehrlich zurück:

— Nicht aus Interesse, denn ich wußte doch wenig von Ihnen. Die Minute, die wir nebeneinander gesessen haben, was ist das? Ich hatte zufällig Frau

Digitized by Google

Sommer auf der Straße getroffen, und die nahm mich mit. Sehen Sie, das ist die Erklärung.

Er lehnte sich enttäuscht in den Stuhl zurück:

— Ach so!

Und in diesem „Ach so!“ lag etwas, als meine er: „Ja, was sollen Sie sich auch um mich kümmern. Sie haben ganz recht.“

Damit stand er auf. Es wehte ihn etwas Verletzendes an, das Fräulein Egger fern gelegen hatte und nur in seiner überempfindlichen Künstlernatur lag. Er mochte sich ihr nicht nähern, wenn sie es nicht wollte. Er schämte sich jetzt fast, daß er zu viel gesprochen, zu lange ihre Hand gehalten. Kurz und knapp machte er ihr eine Verbeugung und ging davon. Fräulein Egger sah ihm erstaunt nach, und wieder stieg auf ihrer zarten Haut die Röte zu ihren Wangen den Hals färbend, daß man erriet, wie auch die Schultern im Purpurrot glühten.

Der Bildhauer bummelte durch die Räume, die Hände in den Taschen, mit einer gewissen Gleichgültigkeit, als sei er immer in großer Gesellschaft gewesen. Seine Befangenheit war gewichen, die Stimmung des Hohnes in ihm nahm überhand. Also der Kerl, der sich seinen Freund nannte, lachte ihn hinter seinem Rücken aus. Und sie, die Interesse für ihn haben sollte, war in seine Ausstellung gekommen nur durch einen Zufall, weil ihr zufällig die dicke Frau Sommer begegnet.

Digitized by Google

In diesem Augenblick näherte sich ihm Felix Sommer in seinem Frack, der so eng war, daß man meinte, die Nähte würden platzen. Er rief:

— Otto, komm mal her.

Nur zögernd folgte der Künstler. Der Kommissionsrat machte ihn zwei Damen bekannt, beinah so stark wie er selbst, die auf einem großen Sofa in den Ecken rechts und links saßen, so breit, so rund, daß trotzdem kaum Platz für sie war:

— Meine verehrte gnädige Frau, darf ich Ihnen den Mann der Zukunft vorstellen, Otto Müller, den bekannten Plastiker? Die Ausstellung müssen Sie sehen, ich sage Ihnen, das ist mal was Interessantes. Das ist nicht so der gewöhnliche Schmarrn! Haben Sie sie noch nicht gesehen? Gehen Sie ja hin. Schmutzer und Giesecke. Behrenstraße. Sie wissen ja. Ich sage Ihnen, ganz seltsame Sache, dernier cri der Plastik. Auflösung der Form, bis nur noch das Notwendigste übrig bleibt. Mein Freund Müller . . .

Er blickt sich nach ihm um — der Platz war leer. Auch die beiden Damen, die, wenig regsamen Geistes, still verdauend hier saßen, rissen erschrocken die Augen auf. Der Künstler hatte die Flucht ergriffen, so daß die eine stammelte:

— Was hat er denn?

Da der Kommissionsrat seine Gestalt eben im anderen Zimmer eilend verschwinden sah, meinte er:

Digitized by Google

— Gott, ihm ist vielleicht nicht wohl. Ich werde mal sehen.

Aber er holte ihn nicht mehr ein. Der Bildhauer hatte nur die ersten Worte gehört, dann packte ihn derartiger Ekel über solche Doppelzüngigkeit, daß ihm der Boden unter den Füßen brannte. Was gingen ihn die beiden dicken Weiber an, die sich ja gar nicht für seine Kunst interessierten, vor denen er nur als Narr stand, als Wundertier, als Gesprächsgegenstand. Lächerlich! Fort! Fort wollte er, hinaus an die frische Luft.

Jetzt war er fest entschlossen, mit dem nächsten Zuge lautlos, ohne sich um irgend etwas zu kümmern, zu verschwinden. Mochte aus der Ausstellung werden, was da wollte, mochten seine Modelle, von den Blättern verrissen, in den Kehricht geworfen werden, ihm ganz gleich. Sie waren ihm fern, fremd, Durchgangsarbeiten, wie ihm von jeher, was er einmal fertig gemacht, als etwas erschien, das ihn nichts mehr anging. Jetzt war seine Sehnsucht allein bei dem neuen Plan. Und während nun wieder seine Gedanken zu der blonden Schauspielerin zurückkehrten, tönte neben ihm ihre Stimme.

Er drehte sich herum:

— Mein Gott, Sie?

Sie lächelte:

— Ja, ich. Sie sollten nicht so fortlaufen. Was

Digitized by Google

hatten Sie denn nur? Sind Sie traurig, daß ich Ihnen die Augen geöffnet habe? Das Leben ist nun einmal so. Ist es besser, wir taumeln in der Lüge weiter und wissen nicht, was andere Menschen über uns denken und reden? Ich habe Ihnen wohl einen schlechten Dienst erwiesen?

— Nein, einen guten.

Sie antwortete etwas hart, ein klein wenig spöttisch, als lache sie über sich selbst:

— Das sieht man.

Nun wurde er wieder weich:

— Nein, nein, wirklich, Sie haben recht daran getan, und ich werde jetzt vernünftig sein. Ich will Ihnen etwas versprechen: ich will es Sommer gar nicht merken lassen, absolut nicht merken lassen. Habe ich nicht oft genug mich über den dicken Esel lustig gemacht? Habe ich sein Anerbieten, den Transport und alle Kosten der Ausstellung zu tragen, nicht angenommen? Nun, Jeder das Seine. Ich so — er so. Aus Menschenfreundlichkeit und Begeisterung allein wird er mir den Vorschlag wohl nicht gemacht haben. Mir sind jetzt die Augen aufgegangen. Bei Stefan Ingler, bei Lernays, bei Meyrhofer, bei denen hab ich's gemerkt, da war ich schlau. Da sah ich, daß er von unbekannten Künstlern billig kaufen wollte, um in zehn Jahren Meisterwerke zu besitzen. Da wußte ich, daß Geschäftsmann Geschäftsmann bleibt. Bei sich selbst

Digitized by Google

ist man ja immer blind. Ich habe vorhin eine Dummheit begangen, ich bin ihm davongelaufen. Ich will jetzt zu ihm hingehen und will Gleiches mit Gleichem vergelten. Passen Sie mal auf, wenn ich mit ihm spreche. Ich werde ihm den Buckel hinaufkriechen, ich werde ihn belügen, ich werde ihm sagen, daß er der treueste, beste Mensch ist. Ha! Ha! Ja, das will ich, passen Sie auf.

Erregt krampften sich ihm die Finger zusammen, als knete er Ton.

Da legte sie ihm den Fächer auf den Arm:

— Sind Sie ein nervöses Menschenkind! Nur Ruhe, Ruhe. Was soll denn so aus Ihrer Arbeit werden?

— Kümmern Sie sich darum?

— Wie jeder andere, nur freundlicher sehe ich sie an.

— Ach, ach . . . das . . . das freut mich . . .

Sie schaute ihm in die Augen und ließ ihre Blicke über seinen Kopf, über seine ganze Gestalt, über die immer noch krampfartig zusammengedrückten Finger gleiten. Dann sagte sie langsam mit einem guten, lieben Ton:

— Ich möchte Ihnen so gern helfen.

Wieder zuckte es in ihm auf, und er meinte fast barsch:

— Haben Sie nur kein Mitleid mit mir. Wozu Mitleid?

Digitized by Google

— Mitleid will ich es nicht nennen. Nennen Sie es Mitgefühl.

— Haben Sie das?

— Ich will es Ihnen beweisen. Ich weiß, wie Sie sich geärgert haben, und ich bin schuld daran. Nun, ich will Sie vor noch mehr Ärger bewahren: lesen Sie keine Kritiken, lesen Sie die Zeitungen nicht.

— Sind die so schlecht?

Sie wich ihm aus:

— Das habe ich ja nicht gesagt, nur auf jeden Fall ist es besser. Und ich will Ihnen etwas vorschlagen — ich bekomme ja doch alle Blätter, und wenn es durch die Kollegen wäre, zu sehen — also finde ich etwas, das Ihnen Freude macht, schneide ich es aus und schicke es Ihnen. Und sonst versprechen Sie mir, keine Zeitungen zu lesen! Sie ärgern sich ja doch nur.

Er streckte ihr die Hand entgegen:

— Das will ich Ihnen versprechen.

Da sagte sie mit einem Lächeln:

— Wenn Sie so fügsam sind, bitte ich um noch etwas.

— Nun?

— Bleiben Sie nicht hier. Ich weiß nämlich durch Frau Sommer sehr viel von Ihnen. Es war ein Unsinn, Sie hierher zu bringen, Sie passen nicht in die Stadt. Gehen Sie in Ihre Berge zurück.

Er fragte:

Digitized by Google

— Wissen Sie auch, daß ich mich danach sehne?

Sie meinte mit einem Ton, der immer weicher ward, als begänne sie Anteil an diesem Menschen zu nehmen:

— Ich verstehe Sie sehr gut.

— Ach Gott . . . mich . . .

— Doch! Ich sagte Ihnen, ich passe nicht zur Bühne, wenn ich auch früher Ehrgeiz gehabt habe. Zuerst muß man doch glauben, daß man etwas werden könnte. Wie es dann aber immer in der Kritik nur hieß, ich sähe gut aus, dabei aber mein Spiel regelmäßig verrissen ward, da war ich empört, und schließlich habe ich keine Zeitungen mehr gelesen. Wissen Sie, was das Schlimmste dabei ist: ich weiß heute, die Kritik hatte recht. Ich kann nichts, gar nichts. Ich passe nicht zum Theater. Ich habe auch gar keine Begeisterung mehr dafür. Zuerst hatte ich sie wohl, weil ich mir das alles ganz anders und zwar ganz falsch gedacht habe. Aber heute? Ach Gott! In mir glüht kein Funke der „großen Kunst". Ich vergesse nie, daß der Dogenpalast nur grobbemalte Leinwand ist, daß für den Donner oben die Maschine steht. Ich will nur, daß die Kritik mich nicht heruntermacht. Loben soll sie mich gar nicht einmal. Am liebsten überhaupt nicht erwähnen. Ich will nur leben und muß leben, deshalb lerne ich Rollen und stelle mich abends vor die Operngläser und ziehe schöne Kleider an, die mir nicht mal gehören, wenn sie ganz schön sind. Sie

Digitized by Google

sehen, ich habe alles das durchgemacht wie Sie, darum sage ich Ihnen: Gehen Sie fort, kehren Sie zurück in Ihre Berge.

Die beiden standen unbeobachtet in einer Ecke, kein Mensch schien sich um sie zu kümmern. Er stellte sich in seiner ganzen Größe vor sie hin, daß er sie vollkommen verdeckte und man vom Saale aus nicht hätte wissen können, wer und mit wem er dort sprach. Er seufzte:

— Zurück in die Berge? Das kann ich nicht.

— Warum nicht?

Er ließ wieder seine Blicke über ihre Gestalt gleiten, seine Augen brannten förmlich auf ihren Zügen, auf ganzer Figur, die sie umgriffen:

— Ich kann nicht fort.

Sie lachte:

— Das bilden Sie sich nur ein. Wissen Sie, was für Sie gut wäre? Reisen Sie noch heute abend.

Er schüttelte den Kopf:

— Ich kann nicht fort, weil . . .

— Nun?

— Weil ich eine neue Arbeit im Sinne habe.

Sie schlug im Beifall die Hände zusammen:

— Desto besser. Reisen Sie ab. Gehen Sie gleich an die Arbeit. Nichts bringt besser auf andere Gedanken als Arbeit.

Er war ganz nahe an sie herangetreten und blickte sie lange erstaunt an. Dann sagte er:

Digitized by Google

— Sind Sie so vernünftig?

Sie lachte:

— Mein Direktor behauptet, ich sei zu vernünftig. Ich hätte kein Herz, keine Seele, bei mir sei alles nur Verstand.

Er schüttelte den Kopf:

— Das glaube ich nicht.

Sie wollte scherzen und meinte schnippisch:

— Doch, doch, es ist so.

Dann streckte sie ihm die Hand hin:

— Wollen Sie mir versprechen, abzureisen?

Er antwortete, und diesmal zitterte die Leidenschaft aus seiner Stimme:

— Ich kann, ich kann ja nicht.

— Was hindert Sie denn?

— Sie.

Zögernd kam es zurück:

— Ich?

— Ja, Sie.

Sie blickte sich in ihrer Ecke um, als suche sie einen Ausgang, um auf gute Art davonzukommen. Dann meinte sie halblaut:

— Das verstehe ich nicht.

Es war ihr unheimlich, wie er sie anblickte, mit forschender Glut, als wolle er jeden Zug an ihr wiedergeben. Er sprach:

— Wissen Sie, was ich möchte? Ein neuer Plan:

Digitized by Google

Sie sollen mir Modell stehen. Und deswegen kann ich nicht fort.

Sie schlug die Augen nieder:

— Ach, ich — was ist denn an mir?

— Alles! Ich möchte Sie machen.

— Aber ich muß doch hier bleiben.

— Dann bleibe ich auch hier.

— Ja, wie denken Sie sich das?

— Wie, weiß ich nicht, ist auch ganz gleich. Sie sollen es nur sein. Sie sollen anders werden als alles, was ich bisher gemacht habe, als das, worüber mein teurer, uneigennütziger Freund hinter meinem Rücken lacht. Es soll eine neue Richtung, eine neue Kunst werden. Es soll nicht die glatte Form sein der Tänzerin, die da steht, es soll nicht roh gepatzt sein, wie die Figuren in der Ausstellung, nein, es soll etwas sein, das die Charakteristik des einen und die Glätte des andern hat. Es soll nicht das sein, was in meinem Gehirn und in meinen Fingern, es soll das sein, was in Ihnen steckt. Ich träume so: ich möchte die Natur wiedergeben, wie sie ist und doch nicht ganz genau wie sie ist. Das heißt, ich möchte Sie bilden mit allem, was Sie zum Einzelgeschöpfe macht, aber ohne die peinlich genauen Zufälligkeiten, die jeder Körper hat. Man soll sagen: diese Gestalt lebt, sie brauchte sich nur zu bewegen. Aber das Unkünstlerische der Wachsfigur soll fehlen,

Digitized by Google

und man soll wissen, sie kann sich nicht bewegen, denn so nahe sie der Natur ist, so sehr bleibt sie doch Kunst. Und dieses Bewußtsein soll dem Beschauer Ruhe geben, die Figur betrachten zu können. Sie soll sein wie wir, wie ein Weib unserer Tage, als Typus unseres Volkes, aber ein erlesenes, seltenes, wunderbares Weib. In ihr soll man unsere Frauenschönheit, die, die — Schönheit erkennen, aber nicht auf dem Markt, mitten unter den Menschen, sondern auf dem Sockel, der sie vom Alltage trennt — Kunst. Sie sind es, die das Werk machen, Sie, mit Ihrem ganzen Wesen, mit der herrlichen Form, in der Sie hier vor mir stehen. Mit diesem Kopfe, mit diesen Augen, mit diesen Armen, mit diesen Schultern, mit dieser ganzen Gestalt. Sie sind es, denn ich brauche nur einfach das zu nehmen, was die Natur schenkte, überreich schenkte, wunderbar schenkte. Sind denn die Menschen nur dumm und blind, hat denn noch keiner das in Marmor oder in Erz dargestellt oder mit dem Pinsel? Ist es möglich, daß man an Ihnen vorüberging?

Das Mädchen war seinen erregten Worten gefolgt. Sie sagte im Tone der Verachtung:

— Genug ist man zu mir gekommen, aber die Tür gewiesen habe ich ihnen.

— Und mir?

Sie schwieg.

Digitized by Google

Eindringlich fragte er noch einmal:

— Und mir?

— Sie wollen ja anderes.

Aber sie zögerte dabei, die Glut seiner Augen, der erregte Ton seiner Stimme hatten sie ängstlich gemacht. Sie wiederholte noch einmal, als wolle sie sich selbst Sicherheit geben:

— Sie sind ja anders, Sie wollen ja anderes. Bei Ihnen ist es doch die Kunst, und wenn ich Ihnen helfen könnte . . .

— Sie können mir helfen. Daß ich mich fände, zu mir käme, daß mir etwas glückte, was noch nie einem geglückt ist. Sie können mir dazu verhelfen, Sie allein. Keine andere wäre möglich. Wenn ich Sie nicht machen kann, dann zerbreche ich meine Hölzer, dann zerschlage ich meine Arbeiten, dann rühre ich nichts wieder an. Hören Sie! Das schwöre ich Ihnen in dieser Stunde. Soll ich die Hand heben, soll ich sagen: „Ich schwöre bei Gott, dem Allmächtigen?"

Sie blickte immer noch wie ängstlich zu ihm empor und schlug dann wieder die Augen nieder:

— Sie sollen nicht Gott versuchen. Kommen Sie zu sich, seien Sie vernünftig. Gehen Sie nach Hause, die kalte Luft wird Ihnen gut tun.

Er fuhr empor.

Sie suchte ihn zu beruhigen:

— O, bitte, fassen Sie es nicht falsch auf, ich ver-

Digitized by Google

höhne Sie doch nicht! Ich scherze nicht mit Ihnen, nein, ich meine es gut mit Ihnen. Ich will wieder von mir sprechen. Wenn man beim Theater geglaubt hat, nun ist es endlich geglückt, und dann war es wieder nichts, wenn die Kollegen einem eins versetzt haben, kurz, wenn man sich eben geärgert hat, wissen Sie, was dann das Beste ist? Ein Gang durch den Tiergarten, durch die kalte Luft im Winter, da wird man über alles klar. Tun Sie es auch so, gehen Sie, es wird niemand merken.

Er meinte bitter:

— Gewiß, Sie haben recht, wer sollte mich vermissen?

Sie antwortete mit Wärme:

— Ich!

— Sie?

Doch sie nahm es halb wieder zurück:

— Ja, ich habe Anteil an jedem Menschen, dem ich helfen könnte. Gehen Sie nach Hause, beruhigen Sie sich und . . .

Er unterbrach sie heftig:

— Und was wird dann? Was wird mit Ihnen? Wann sehe ich Sie? Wann spreche ich Sie?

— Morgen!

Digitized by Google

Am nächsten Tage war er da. Aber er hatte Unglück, er fand sie nicht zu Haus. Er ging ein zweites Mal hin: es hieß, sie sei auf der Probe; und als er zum dritten Male erschien, war sie schon wieder ins Theater gegangen. Er fragte, ob sie nichts hinterlassen habe. „Nein."

So kam es, daß er an diesem Tage die Ausstellung wiederum nicht besuchte. Sie war ihm jetzt ganz gleichgültig, seine Gedanken weilten nur bei Fräulein Egger. Er erfuhr auch nichts von seiner Ausstellung. Die Zeitungen hatte er nicht gelesen, der Bitte seiner neuen Ratgeberin entsprechend, und die Herren Schmutzer und Giesecke ließen nichts von sich hören. Wenn sie Günstiges hätten berichten können, würden sie sich gewiß gerührt haben, meinte er. Dem Kommissionsrat aber ging er aus dem Wege.

Doch die Kritik kam zu ihm. Er konnte ihr nicht entgehen, sie sickerte durch, gleich einem Strom, der unausgesetzt gegen einen Damm brandend ihn allmählich durchnäßt, durchrinnt, durchbricht. Der Portier im Hotel sagte ihm, er hätte eine Zeitung, in der eine Kritik stünde, und dabei hatte er mit dem Manne niemals gesprochen, auch nicht gesagt, was er war.

Während er noch in der Portierloge stand, kam ein Ehepaar, ein Herr in etwas spießbürgerlichem Anzuge, mit einem Klappkragen und schwarzer Krawatte,

Digitized by Google

eine dicke Dame mit Augengläsern und einem Madonnenscheitel.

Der Herr fragte, wo sich die Kunsthandlung von Schmutzer und Giesecke befände. Der Portier erklärte, wie die Herrschaften nach der Behrenstraße kämen, denn sie schienen den Weg dahin nicht zu wissen. Da sagte die Dame, und wie etwas Verlegenes lag in ihren Zügen:

— Dort ist doch diese eigentümliche Ausstellung?

Otto Müller lief eilig davon. Es trieb ihn nach der Behrenstraße. Er wollte nur am Laden vorübergehen. Wie er ein Stück von der Kunsthandlung entfernt stehen blieb, sah er, daß Menschen hineingingen, herauskamen. Gewiß mehr denn die üblichen Käufer, die eine Radierung, einen Farbendruck, eine Statuette oder nur eine Photographie erwerben wollten.

Sie schienen alle zu schmunzeln und zu lächeln. Seine Phantasie wuchs. Er sah, wie er nun weiter ging, alle Menschen nur noch mit einem heiteren Gesicht, als wären sie bei Schmutzer und Giesecke gewesen.

Da faßte er einen Entschluß und trat kurz vor der Stunde, da geschlossen ward, in die Kunsthandlung ein. Herr Giesecke kam ihm entgegen mit seinem verbindlich lächelnden Gesicht. Seine Hände streichelten den roten, in die Höhe gedrehten Schnurrbart.

Der Bildhauer sprach kein Wort. Herr Giesecke aber öffnete die Schleusen seiner Beredsamkeit. Er

Digitized by Google

sagte, der Besuch wäre ein sehr reger gewesen, seine Meinung sei vollauf bestätigt worden, die Sachen wären sehr interessant.

Er fragte:

— Haben Sie die Blätter gelesen? —

Otto Müller verneinte.

Der große, starke Mann strich sich das Kinn, daß es knisterte, und meinte gedehnt:

— Die Presse ist immer unberechenbar. Sie müssen sich daraus nichts machen.

Er antwortete nur:

— Ich mache mir auch nichts daraus.

Herr Giesecke rieb sich die Hände:

— Da tun Sie recht daran, ganz recht. Aber der Verkauf ist uns diesmal vereitelt worden, denn nach solchen Kritiken ist nichts zu machen. Das muß ich Ihnen nur gleich sagen. Aber mit dem Besuche sind wir sehr zufrieden.

Otto Müller schwieg.

— Nur wissen Sie, der Besuch ist vollkommen Nebensache. Ich darf Ihnen nicht verhehlen, daß Herr Schmutzer von Anfang an für die Ausstellung nicht begeistert gewesen ist, aber ich habe sie durchgesetzt. Darf ich Ihnen mal aus meiner langjährigen Erfahrung was sagen? Ich habe doch soviel mit Künstlern zu tun und habe doch manchen dem Publikum mundgerecht gemacht. Wissen Sie, es ist —

Digitized by Google

nehmen Sie es mir nicht übel — es ist schade um Ihre Anlagen.

Der Künstler gab scharf zurück:

— Die werden mir ja gewiß auch abgestritten werden.

— Durchaus nicht. Von meiner Seite gewiß nicht. Ich sage Ihnen, es ist schade um Ihre Anlagen. Warum müssen Sie sich versteifen, nur Skizzen geben zu wollen. Die Sachen sind nicht ausgeführt genug.

Otto Müller runzelte die Brauen. Seine Augen wurden immer stechender, und er gab zurück:

— Wenn Sie glauben, daß das Skizzen sind, dann irren Sie sich, verehrter Herr.

— Ja, wieso denn?

Nun wurde Herr Giesecke um einen Grad kühler. Das verbindliche Lächeln war verschwunden. Er steckte die linke Hand in die Tasche, und mit der rechten deutete er auf die Figur einer Bäuerin, die allerdings beinahe aussah wie eine menschliche Gestalt, die in einen Gipstrog gefallen war, so hingen die Batzen und Fetzen an ihr herum.

— Verehrter Herr Müller, wenn Sie das ausgeführt nennen, dann haben Sie allerdings andere Kunstbegriffe als ich.

— Die habe ich auch.

— Das merkt man.

Digitized by Google

— Das soll man merken.

Herr Giesecke zog den Überrock, den er stets trug, mit einem Ruck beider Hände herunter:

— Wir stellen unser Lokal zur Verfügung, eines der ersten Ausstellungslokale in Berlin. Sie kommen da aus Tirol, ich darf wohl sagen, man kennt Sie nicht. Ich will Sie nicht kränken damit. Wir tun das alles also für einen unbekannten Künstler. Wir tun es gern, denn wir unterstützen immer junge Leute. Wir opfern Zeit und Geld und müssen uns in den Zeitungen sagen lassen, uns fehle Blick und Urteil, denn solche Sachen würden wir sonst nicht ausstellen. Da möchte ich Sie doch bitten, einen anderen Ton anzuschlagen. Wir vertrödeln hier unsere Zeit mit dieser unglücklichen Ausstellung.

Der Bildhauer wurde, während der andere sprach, rot, und immer röter. Die Empörung stieg ihm in die Wangen. Jetzt, wo Herr Giesecke den ersten Wortvorrat verbraucht zu haben schien, warf Otto Müller dazwischen:

— Ja, unglückliche Ausstellung! Ich kann mir denken, wie Ihr Publikum sich gekugelt hat über die Versuche, die mir Gehirn und Zeit und Kraft gekostet haben, jahrelang. Aber mag auch alles Dreck sein, was hier steht: Sie haben keine Veranlassung, etwas zu sagen: Sie tragen doch kein Risiko? Die Kosten sind Ihnen doch gedeckt! Im übrigen, wenn Sie

Digitized by Google

meinen, daß Sie Ihre Zeit vertrödeln, daß ich Anderen im Wege bin, dann . . . dann . . .

Er stotterte, seine Lippen zuckten, groß riß er die Augen auf. Er krampfte die Hände zusammen, trat auf die nächste Figur, die der Bäuerin, zu, und rief, während seine ganze Gestalt bebte, wie unter einem Nervenanfalle:

— Fort soll das Zeug! Heraus, so schnell als möglich! Ich will niemandem im Wege stehen. Sie brauchen nicht Ihre kostbare Zeit zu vertrödeln!

Dabei nahm er den Arm der Bäuerin und riß daran, daß er polternd hinfiel.

Herr Giesecke sprang zu:

— Aber was tun Sie denn da, es ist doch schade drum.

— So, jetzt ist es also schade drum?

Der Bildhauer hob die geballte Faust, als wolle er noch eine Figur in Stücke schlagen.

Der Geschäftsinhaber aber trat zwischen den Schöpfer und seine Arbeiten, und der große Mann mit dem emporgedrehten Schnurrbart hatte mit einem Male etwas Gewöhnliches, da er in seinem Erwerbe geschädigt ward:

— Morgen muß die Ausstellung noch stehen. Wenn Sie vorher alles kaputt machen, so haben Sie Ersatz zu leisten.

Der Bildhauer rief:

Digitized by Google

— Wer hat die Sachen gemacht? Wem gehören sie, mir oder Ihnen?

— Solange die Sachen hier stehen, gehören sie uns. Sie haben sie uns zum Verkaufe übergeben.

— Ich ziehe sie zurück.

— Das ist gegen die Abmachung.

— Wer hat etwas abgemacht?

— Herr Kommissionsrat Sommer.

— So, wer hat ihm denn das Recht dazu gegeben?

Herr Giesecke war ruhig geworden. Um seine Züge legte sich ein Lächeln, und er meinte überlegen, vollkommen Herr seiner selbst:

— Nun, wer hat ihm denn die Vollmacht gegeben? Wer ist denn froh gewesen, daß die Sachen überhaupt ausgestellt wurden? Nun bitte, bitte?

Auch in dem Künstler ging die Stimmung jäh zurück. Er sah in der Tür mit aufgerissenen Augen, die ihn durch die Brillengläser anstarrten, den kleinen Herrn Schmutzer. Neben ihm die beiden jungen Männer, den mit dem Künstlerhaupte und der Künstlerkrawatte, und den modernen Mann mit dem geigelten Kopf und dem hohen Kragen. Herrn Schmutzers Stimme tönte ängstlich, als fühle er sich bedroht:

— Aber um Gottes willen, bitte Ruhe! Bitte Mäßigung! Ruhe! Ruhe!

Der Bildhauer zuckte die Achseln:

Digitized by Google

— Ich bin ganz ruhig.

Nun begann sich aber der kleine Herr Schmutzer zu erregen, während Herr Giesecke, die Hände in den Taschen, auf und nieder schritt, immer ab und zu einen verächtlichen Blick auf die Figuren werfend.

— Herr Müller, was erlauben Sie sich, hier einen solchen Lärm zu machen. Die Leute kommen ja von der Straße herein. Wir haben ein feines Publikum, ein gutes Publikum, was denken Sie denn. Ich habe Anselm Feuerbach noch gekannt, der doch ein lodernder Kopf gewesen ist, aber der wäre nie so gewesen. Und ich habe die Freude gehabt, mit Kaulbach zu verkehren und mit Piloty, aber so etwas wäre bei den Meistern nicht vorgekommen. Wir können doch nichts dafür, daß Publikum und Presse nicht mit Ihnen einverstanden gewesen sind.

Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß alle Künstler es für eine Ehre halten, bei uns ausgestellt zu werden, eine Ehre, die manchem nicht widerfährt, der darum bittet, und ich muß es unter diesen Umständen bedauern, daß wir uns überhaupt darauf eingelassen haben. Ja, Herr Müller, denn ich habe immer nur den angenehmsten geschäftlichen Verkehr mit den Herren Künstlern gehabt. Mit Makart wie mit Herrn von Lenbach, mit Knaus, Defregger, Grützner und den Herren Achenbach, mit allen ohne Ausnahme, von Exzellenz von Menzel gar nicht zu reden.

Digitized by Google

Herr Schmutzer nahm seine Brille ab und begann sie zu putzen mit dem sorgfältig zusammengelegten Taschentuch, das er nach beendigter Arbeit genau wieder in die gleichen Falten glättete und in die Tasche schob.

Der Bildhauer stand regungslos da. Wie seine Wut gekommen, war sie auch verflogen. Er schämte sich ein wenig. Herr Giesecke war ja nicht zuerst unhöflich geworden. Und wie Herr Schmutzer nun erzählte, welchen Fürstlichkeiten, hohem Adel und p. t. Publikum er schon in seinem Leben Bilder verkauft, kam ihm dieses putzige Kerlchen, das immer so tat, als ob es eigentlich derjenige gewesen, der den Größen der bildenden Kunst erst zu ihrem Rechte verholfen, so komisch vor, daß er zu lächeln begann.

Aber der kleine Mann, der durch die funkelnden Brillengläser ihn ansah und nun, wo der Bildhauer nichts mehr entgegnete, ihm immer näher auf den Leib rückte, hörte nicht auf zu sprechen. Wenn er vorhin ängstlich zwischen seinen beiden Angestellten gestanden, so schien er jetzt mit einem Male Mut bekommen zu haben und der Unterstützung seiner Helfershelfer nicht mehr zu bedürfen.

Er fragte, ob das recht sei, daß der Bildhauer eine solche Szene verursacht, ob er, Herr Schmutzer, sich nicht rührende Mühe gegeben, ob er nicht wie ein Vater für ihn gesorgt habe. Er sprach nicht mehr von

Digitized by Google

Herrn Giesecke, sondern nur noch, als besäße er das Geschäft allein. Er suchte den Bildhauer weich zu stimmen und fragte, ob er nicht bereue und in sich gehen wolle. Ja, es fehlte nur noch, daß er den Künstler gebeten hätte, ihm Abbitte zu leisten.

Otto Müller aber ward dieser kleine Mann mit der großen Überzeugung von seiner Bedeutung für die deutsche Kunst, dieser Mann, der doch gewiß hauptsächlich danach fragte: Was verdiene ich dabei? immer lächerlicher. Und der Umschwung in seinem Zorne eben noch war in ihm so kräftig, daß er schließlich seine Heiterkeit nicht mehr bemeistern konnte und Herrn Schmutzer einfach ins Gesicht lachte. Der kleine Mann war so erstaunt, daß er drei Schritte zurückfuhr. Aber der Bildhauer lachte noch mehr, lachte herzlich wie ein gutes Kind. Als der andere nun sich, als begriffe er nicht recht, was hier vorging, zu seinem Teilhaber wendete, nahm Herr Giesecke Herrn Schmutzer beim Arm:

— Ich glaube, wir haben wirklich nicht nötig, mit dem Herrn unsere Zeit zu verlieren.

Er zog seinen Teilhaber zur Tür und folgte ihm in den anstoßenden Laden. Der junge Mann mit dem Lockenhaupt blickte sich noch einmal um, dann hielt er es für angemessen, den Spuren seiner Chefs zu folgen.

Otto Müller ging langsam auf und ab. Er lachte

Digitized by Google

nicht mehr. Ein Gefühl des Unbehagens war über ihn gekommen. Warum hatte er sich gehen lassen? Konnten diese Herren etwas für den Mißerfolg? Waren sie nicht Händler, die eben verdienen wollen und die, wenn ihnen das nicht glückt, vielleicht nicht immer genügende Kinderstubenerziehung genossen haben, um sich die Verstimmung nicht merken zu lassen?

Wie er so die Figuren ansah, die herumstanden, kam das Gefühl über ihn, das in jedem Augenblicke wuchs: die Herren hatten recht, die Kritik hatte recht und das Publikum hatte recht. Seine Arbeiten verwarf er alle, er haßte sie. Nur hatte der Kunsthändler nichts verstanden, wenn er gemeint, sie seien nicht ausgeführt genug. Im Gegenteil: Ausgeklügelt waren sie! In der scheinbar leicht hingeworfenen Mache steckte der Schweiß von Monaten. Aber das konnte nur er selbst beurteilen.

Und immer wieder, wie er seine Bauern, seinen Bergführer ansah, kam ihm der Gedanke an die Schauspielerin, die sein neues, sein Meisterwerk werden sollte, an dem er sich zurückfinden wollte auf den rechten künstlerischen Weg. Er wendete sich jäh herum, er wollte fort — zu ihr.

Eilig schritt er dem Hof-Ausgange zu, um nicht durch den Laden zu müssen. Da sah er den jungen Mann vor sich stehen, den mit dem hohen Kragen, dem englischen Anzug, dem geigelten Haar.

Digitized by Google

— Herr Müller, gestatten Sie, daß ich Ihnen etwas sage?

Der Bildhauer blieb stehen, auf neuen Ärger und Angriff gefaßt. Doch diesmal wollte er sich nicht werfen lassen, er wollte diesen auslachen wie den kleinen Kunsthändler.

Aber der, den er nur auf einen Fatzke geschätzt, sagte mit gedämpfter Stimme:

— Sie tun mir leid. Seien Sie nicht böse. Ich habe manches Künstlers Verzweiflung erlebt. Die Herren sind alle nervös. Sie müssen es ja auch wohl sein, um etwas leisten zu können, denn aus nichts wird nichts. Aber Sie hätten etwas anderes verdient. Darf ich Ihnen mein persönliches Urteil sagen?

Der Bildhauer blickte in ein paar klare, kluge Augen. Er fühlte Vertrauen zu diesem Menschen, und er bat ihn, sich auszusprechen.

Da erzählte ihm der junge Mann, es hätten durchaus nicht alle schroff abgelehnt. Otto Müller könne ruhig ein paar Beurteilungen lesen von einigen der besten Kunstkritiker. Es stünde nirgends Lob und Begeisterung, aber in den besten Köpfen hätten diese Arbeiten mehr geweckt als eine glatte Zustimmung, nämlich Nachdenklichkeit. So schreibe Fritz Sievers in der „Berliner Welt" — und der Herr mit dem hohen Kragen zog eine Zeitung hervor.

„Diese scheinbaren Patzereien sind mehr als man-

Digitized by Google

ches geleckte Kunstwerk, das auf den Berliner Plätzen sich breitmacht. Sie bedeuten nämlich einen Menschen, einen Charakter, ein Streben. Der Mann wird von seinen fast gewalttätigen, übertriebenen Wildheiten von selbst zurückkommen. Sie machen den Eindruck, als habe sich ihr Schöpfer in eine Manier verrannt, als habe er übertrieben, um sich vor Glätte, vor dem Konventionellen zu retten. Ein echter Künstlerzug. Es sollte mich nicht wundern, wenn wir Otto Müller auf einer nächsten Ausstellung als einen gänzlich Neuen wiederfinden, wie denn jeder Schaffende sich entwickelt, sich verändert. Wenn er dann wiederkehrt ebenso fern von den Tropfsteinarbeiten dieser Ausstellung, wie von seiner akademischen „Tänzerin" (die in einem Berliner Privathause steht,) so will ich, der ihn heute ablehnt, der erste sein, vor ihm meine Feder zu neigen."

Und der Mann mit dem hohen Kragen sagte mit warmem Blick:

— Nun, Herr Müller, klingt das nicht schön? Ich habe nie ein Modellierholz oder einen Pinsel in der Hand gehabt, aber ich sage Ihnen, darüber würde ich mich mehr freuen, als über die größte Verhimmelung.

Otto Müller hatte zuerst zugehört mit dem Gedanken: „Warum nimmt dieser Mensch Anteil an mir?" Er wußte bei seinen immer noch erregten Nerven nicht,

Digitized by Google

ob er ihm trauen solle. Nun aber streckte er ihm die Hand entgegen:

— Ich danke Ihnen. Schicken Sie mir, bitte, das Blatt, das soll mich trösten.

Der andere meinte:

— Nehmen Sie es meinen Chefs nicht übel. Es sind durchaus anständige Herren. Ich kenne doch den Geschäftsbetrieb hier und sehe manches, wovon Sie nichts wissen. Bei uns ist nichts zu verbergen. Darf ich Ihnen etwas sagen? Ich habe es von Haus aus nicht nötig und bin nur aus Interesse für die bildenden Künste hier eingetreten. Ich will mich einmal, wenn ich erst die Praxis erlernt habe, auf eigne Füße stellen. Sie können gewiß sein, ich würde auch nirgends bleiben, wo es unanständig zuginge. Die Herren Schmutzer und Giesecke sind anständige Geschäftsleute.

Sie, Herr Müller, sind nur, nehmen Sie es mir, bitte, nicht übel, etwas nervös. Sie sind dem Herrn Giesecke gleich so in die Parade gefahren. Deshalb gab es den Krach. Sonst kommen alle Künstler mit ihm aus, auch mit Herrn Schmutzer, der viel mehr versteht, wenn er auch für die Jungen keine Sympathie hat.

Wenn Sie Herrn Giesecke hätten reden lassen, würde der Ihnen wahrscheinlich gesagt haben, daß Sie mal anderes versuchen möchten und dann wiederkommen. Aber so ist die Geschichte natürlich verfahren.

Wissen Sie was, Herr Müller, bei dem nächsten,

Digitized by Google

was Sie machen, kommen Sie zu mir. Das heißt, wenn ich mich, so Gott will, selbständig gemacht habe. Denn hier in der Bäuerin, die den Leib so vorgestreckt hielt, und in dem Alten dort mit der Pfeife, da steckt wirklich was. Aber . . . darf ich Ihnen ganz offen meine Meinung sagen?

Der Künstler gab ihm die Hand:

— Sagen Sie, was Sie wollen.

Dabei leuchteten freundlich seine großen Augen, denn er sah und fühlte Teilnahme. Herr Materne fuhr fort:

— Also, hören Sie mein Urteil. Ich denke ganz ähnlich wie Sievers es in der Kritik ausspricht, die ich Ihnen eben vorlas. Sie wollten dem Geleckten aus dem Wege gehen, und da sind Sie in das Gegenteil verfallen, Sie sind zu ruppig geworden. Es ist nicht, wie der Fürst Trubetzkoi es macht, daß dies Skizzierte wirklich lebt und zu seinem Stil gehört. Ich finde, bei Ihnen merkt man die Absicht, Sie wollen es so machen: Ich würde es für möglich halten, daß Ihr Gebiet, sensitiv und nervös wie Sie sind, nicht Kraft wäre und Wildheit, sondern Liebreiz, Anmut, Schönheit. Ein Frauenleib, aber ein — ein klassischer fast, nicht ein hypermoderner. Und um dahin zu kommen, mußten Sie erst mal dreinhauen. Sie mußten die Akademie, das Süße, den Zuckerguß überwinden!

Das Kindergemüt des Künstlers hatte ein plötz-

Digitized by Google

liches Vertrauen gefaßt zu diesem Menschen, dem er noch vor fünf Minuten nicht zugetraut hatte, einen Rodin von einem Meunier zu unterscheiden. Er nahm jetzt seine beiden Hände, drückte sie fest und bat:

— Bitte, bitte, sagen Sie mir alles, stechen Sie mir den Star.

— Ich meine, was Sie hier stehen haben, ist nur eine Stufe, nur ein Weg. Verlassen Sie den. Er taugt nicht für Sie. Machen Sie ganz anderes. Was, kann ich Ihnen nicht sagen, das müssen Sie selbst wissen. Aber so kommen Sie nicht weiter. Dies alte Weib hier, sehen Sie, die so im Kreuz liegt, und der Alte mit den einwärts gestellten Füßen, wenn Sie die eine Spur mehr ausgeführt hätten . . . oh, das wäre fein! Sie haben die große Linie. Sie haben einen starken Wurf. Das steht alles so wahr da, so natürlich, so selbstverständlich, so wie aus der Natur herausgerissen. Aber dann muß eine zweite Stimmung über Sie gekommen sein und Sie haben vergröbert und dazugepatzt. Da, sehen Sie, da ist noch der erste Entwurf stehen geblieben. Und da . . . das ist dazu gemacht. Das haben Sie später aufgesetzt. Wissen Sie, woran ich denken muß? An Heinrich Heine. Ja, Sie meinen, was hat der Dichter mit der Plastik zu tun? Nun, sehr einfach. Ich habe mal gelesen, Heine habe seine ursprünglich reinen Reime unrein umgeändert, Worte eingefügt, die Verse holpriger gemacht. Warum?

Digitized by Google

Damit man nur ja glauben solle, die Verse seien ihm wie eine Improvisation geflossen. — Sehen Sie, so kommen mir Ihre Arbeiten vor. Habe ich nicht recht? War der erste Entwurf nicht anders?

Otto Müller sah ihn erstaunt an:

— Er war anders. Einfacher. Ruhiger. Woher wissen Sie das?

Der junge Mann lächelte geschmeichelt:

— Ich hoffe eben, daß ich für meinen Beruf passe! — Herr Müller, aber habe ich nicht recht? Wenn Sie das jetzt noch einmal machen — das wird.

Der Bildhauer antwortete ernst:

— Ich weiß, was ich tun soll!

Da rief vom Laden eine Stimme. Der junge Mann wandte sich zum Gehen:

— Herr Müller, ich muß hinein, sie schließen. Leben Sie wohl, und denken Sie an mich und kommen Sie später zu mir. Ich will mich nämlich verheiraten, und dann fange ich an. In zwei, drei Jahren so etwa. Vergessen Sie mich nicht. Darf ich mich bekannt machen: mein Name ist Friedrich Materne.

Sie schüttelten sich die Hand, und er eilte davon, mit seiner langen, schlanken Figur, in dem engen Anzug, mit dem riesigen Kragen, der ihm etwas wie einen Giraffenhals gab.

Dem Bildhauer aber kam plötzlich, wie seine Na-

Digitized by Google

tur nun einmal war, ein jäher Entschluß. Er rief dem anderen nach:

— Herr Materne!

— Bitte.

— Wollen Sie mir eine Freude machen? Wählen Sie sich irgend was aus. Zum Beispiel die Frau, die im Kreuz liegt, oder den Mann mit den einwärts gedrehten Füßen und der Pfeife. Darf ich Ihnen das als Dank schenken?

Der andere war so erstaunt, daß er keine Antwort fand. Wieder klang von drinnen die Stimme. Herr Materne wurde unruhig:

— Das muß nun gerade dazwischen kommen, aber ich bin sehr peinlich mit meiner Pflicht. Also, Herr Müller, was soll ich da sagen? Das geht doch nicht.

— Warum geht das nicht? Das Publikum lacht ja darüber! Es ist keine Kunst, so was zu schenken. Ich gebe Ihnen die beiden. Wenn die anderen Sachen abgeholt werden, behalten Sie sie für sich. Sie haben eine gute Tat getan heute.

Herr Materne stammelte:

— Ich . . . ich . . . bin sonst wahrhaftig nicht verlegen, aber Sie setzen mich in Verlegenheit. Gut. Einverstanden. Ich nehme an, Herr Müller, aber Sie erlauben auch mir etwas. Ich weiß, Sie sind nicht auf Rosen gebettet. Geben Sie mir also die

Digitized by Google

beiden, ich will sehen, daß ich sie verkaufe. Nicht jetzt, das wäre nämlich meinen Verpflichtungen zuwider, die ich der Firma gegenüber übernommen habe, aber wenn ich mich selbständig mache! Bis dahin hebe ich sie auf, heilig und sicher. Später, dann, wenn ich auf eigenen Füßen stehe, wollen wir uns wieder sprechen. Ist Ihnen das recht?

Ehe der Bildhauer antworten konnte, stürzte der junge Mann davon.

Ein einziges Fenster nur hatte das Zimmer in der Potsdamerstraße, nicht weit vom Linktheater, aber das war groß, ließ bei zurückgeschlagenen Vorhängen voll das Licht herein und ging auf die Gärten nach der Bellevuestraße zu. Dort war es ruhig, der Lärm des Verkehrs klang nur gedämpft über die Häusermassen herüber.

Der Bildhauer saß der Schauspielerin gegenüber. Er erzählte von dem Ende bei Schmutzer und Giesecke. Sie lehnte im Sofa zurück, die Kniee übereinander geschlagen, die Hände darüber gefaltet. Wie sie so dasaß, unterbrach Otto Müller sich mit einem Male

Digitized by Google

und ließ wieder seine Augen auf ihr ruhen: ein seltsames Geschick hatte dies Menschenkind, Stellungen einzunehmen, die man nicht um Haaresbreite hätte zu verändern brauchen, sie in Ton zu formen.

Sie fragte lächelnd:

— Nun, ist es aus?

— Nein, aber ich sehe etwas.

— Was sehen Sie denn?

— Eine Stellung.

Sie lehnte sich zurück, nachdem sie sich ein Kissen in den Rücken geschoben. Nun saß sie ernst und steif da, mit herabhängenden Armen, die Hände auf dem Polster ausgestreckt. Er sagte:

— Wie eine Göttin auf dem Throne! So würde ich Sie machen.

Sie wurde unwillig:

— Kommen Sie auch mit solchen Redensarten?

Er sprang auf:

— O, bitte, bitte, denken Sie das nicht von mir! Bitte, nicht. Es ist nur die Kunst, nur das Interesse an Ihnen. Ich sehe nur immer, wie ich es machen möchte.

Abermals betrachtete er sie, wie sie jetzt den Oberkörper gerade hielt, die Schultern leicht gehoben, den rechten Arm auf das umgeknickte Gelenk gestützt. Mit nach hinten gesunkener Stirn öffnete sie den Mund, um den etwas lag, wie: Mein Gott, was ist denn an mir daran!

Digitized by Google

Er sagte sinnend:

— So würde ich die Verachtung machen.

Da lachte sie wieder, versteckte ihre Hände, indem sie sie unter die Schenkel vergrub, und rief mit einem Schmollen, das zum ersten Male nicht ganz natürlich war:

— Aber Sie sind heute gräßlich.

Er ging noch immer im Zimmer auf und ab, und immer wendete er sich zu ihr, sie zu betrachten. Durch die Stellung mit den versteckten Händen hatte sie den Oberkörper nach vorn gebeugt. Er sah den sanften Linienfluß ihres Nackens, ihres Rückens, und erriet unter dem sich bauschenden Kleide die Rundung des Körpers. Es war ihm nach dem, was er gewahrte, als müsse das andere unaussprechlich köstlich sein.

Sie blickte auf und gewahrend, wie er sie betrachtete, fragte sie:

— Was haben Sie denn?

— Sie wissen es ja ganz genau.

— Wie soll ich es wissen.

Während er auf und nieder schritt, sagte er es ihr, als stelle er für sich selbst seine Gedanken fest:

— Sie wissen es, ja! Sie müssen es doch merken! Ich kann Ihren Rat nicht befolgen, heimzufahren und zu arbeiten. Denn was sollte ich arbeiten? Glauben Sie, ich will wieder krumme Bauern formen und einfältige Dirnen. Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ich

Digitized by Google

hinaus bin über die Zeit der Skizzen, der scheinbaren Natürlichkeit, der Patzerei? Ich weiß, daß ich nur noch eines kann, das ist die Schönheit zu versuchen. Jene Schönheit, die nicht weiß, daß sie es ist, die nicht prunkt damit und nicht protzt. Davon träume ich. Vielleicht immer schon. Vielleicht gerade dann, als ich die rohen Bergler formte, über die man die Nase gerümpft hat. Die Schönheit habe ich darum nie vergessen. Nur fehlte mir ein Bild davon! Ich brauchte einen Anstoß! Mir mangelte ein Modell. In dem Augenblick aber, wo es vor mir stand, war ich auch entschieden. Denn die Schönheit, die ich suchte, so lange ich denken kann, ist mir erschienen. Sie ist da, sie lebt, sie ist mir nahe. Ganz nahe. Sie sind es . . . wissen Sie das nicht längst, merken Sie es nicht lange? — Sie, Sie, Sie . . .

Ohne ihn anzublicken, antwortete sie:

— Ich will Ihnen sitzen.

Er blieb vor ihr stehen:

— Wollen Sie es mir versprechen?

— Gewiß.

— Wann fangen wir an?

— Wann Sie wollen.

Er zögerte wieder:

— Aber ich habe mein Handwerkzeug nicht hier, ich habe kein Atelier. Warten Sie etwas, ich lasse mir alles kommen. Ich werde hier in Berlin bleiben,

Digitized by Google

denn Sie können ja nicht fort. Und nun wollen wir sehen, wie wir es machen.

Er umkreiste sie und blickte sie prüfend an:

— Ich weiß, ich weiß, aber . . .

Sie lächelte:

— Aber?

Er fuhr sich mit der Hand durch das Haar, über die Stirn, beschattete einen Augenblick die Augen, dann schüttelte er den Kopf und nahm seinen Rundgang wieder auf. Die Hände auf dem Rücken, die Blicke zu Boden geheftet, schritt er hin und murmelte niedergeschlagen:

— Aber es geht nicht.

— Warum soll es nicht gehen?

— Es geht nicht, weil . . .

— Weil?

Jetzt saß sie da, das rechte Bein von sich gestreckt, über dem linken leicht erhobenen Knie die Hände gefaltet und blickte ihn fragend an. Er setzte sich wieder in seinen Stuhl ihr gegenüber und starrte mit gerunzelter Stirn zu Boden, während er sprach:

— Es geht nicht, weil ich einen bestimmten Gedanken habe, auf den Sie vielleicht nicht gefaßt sind. Ich will nämlich nicht eine Büste machen, ich brauche nicht Ihren Kopf allein, nicht nur die Schultern, ich brauche die ganze Figur, wenn ich das machen will, was ich träume. Ich brauche die ganze Figur. Ja!

Digitized by Google

Wieder war er erregt aufgesprungen und lief herum, ohne sie anzublicken, ganz in seinen Plan versunken. Nun hielt er plötzlich vor ihr inne und fragte kurz, während seine großen Augen sie anstarrten, als hinge sein ganzes Glück davon ab:

— Würden Sie mir Akt stehen?

Sie war so erstaunt, daß sie zuerst keine Antwort zu finden wußte. Er fragte noch einmal, jetzt ängstlich, flehend fast:

— Sagen Sie mir um Gottes willen, würden Sie mir Akt stehen?

Langsam gab sie zurück, als hätte sie nicht verstanden, aber es war nur, um Zeit zu gewinnen, weil sie nicht antworten mochte:

— Akt?

Er begann zu erklären:

— Gewiß, Akt. Das, was ich träume, wirkt nicht durch das Gewand, es wirkt allein durch seine natürliche Schönheit. Ich weiß genau, wie es sein soll, ich weiß es ganz genau. Hier, hier, hier steht es vor mir.

Er trat zurück und deutete auf eine Stelle am Boden, als erhöbe sich dort ein Sockel. Dann begann er von oben herab Linien zu malen, gleichsam die Umrisse einer stehenden Figur umgleitend. Er meinte, wenn er schilderte, was ihm vor der Seele stand, würde ihre Seele mitschwingen, müsse sie sich mitbe-

Digitized by Google

geistern für das, was er vor den Augen seiner Phantasie sah. Und dann, er zweifelte nicht, sagte sie „ja".

— Sehen Sie, so soll sie dastehen. Aufrecht, den einen Fuß leicht vorgesetzt, den linken, so daß sie auf dem rechten ruht. Dann hat sie den Kopf erhoben, so wie Sie es vorhin getan hatten. Die Stirn sinkt ein wenig zurück. Sie hat einen hoheitsvollen Ausdruck. Vor sich hin schaut sie, die Blicke leicht gesenkt, und beide Arme hängen lose herab, die Handflächen etwas nach innen gedreht. So steht sie da in ihrer Feinheit und Zierlichkeit, in ihrer Ebenmäßigkeit und Schönheit, mit diesen schmalen, ausdrucksvollen Händen und den wunderbar ebenmäßigen Armen. Mit dieser Gestalt, an der alles nicht um einen halben Finger breit anders sitzen dürfte, als es sitzt. Mit dieser Gestalt, die kein Gramm mehr Fleisch hat als sie darf, und kein Lot zu wenig. Sie steht da, als wollte sie sagen: Hier bin ich. Es ist selbstverständlich, daß ich kein Gewand trage, denn nur die Häßlichkeit mag sich verbergen wollen, mich aber hat Gott so geschaffen, daß eine Hülle mich verdirbt, denn ich bin die Natur und die Natur, ist immer schön und immer rein, aber nur wie Gott der Herr sie schuf, da er sein Werk ansah und sprach: „Siehe, es ist sehr gut."

Ja, wie selbstverständlich muß sie dastehen, als sei sie eben eingetreten, als ruhe sie lässig einen Augenblick. Darum der etwas geneigte Kopf und der Blick

Digitized by Google

vor sich hin, nicht forschend, nicht herausfordernd, geradeaus ins Gesicht, als ob sie andere Blicke sähe. Nein, niemand ist um sie. Sie denkt an keine Gegenwart. Sie ist allein, unbefangen, selbstverständlich. Ja, das ist das Wort: „Selbstverständlich." Ich kann kein anderes finden. Sie will nicht prunken und sagen: Bin ich nicht schön? Nein! Eitelkeit, alle kleinlichen Gedanken sind ihr fremd! Sie richtet keine Frage. Sie steht nicht zur Schau. Sie ist so schön, ohne daß sie es weiß. Kehrte sie die Handfläche nur einen Zoll nach vorn — käme das Bewußte heraus. Ich nenne sie, ich nenne sie . . .

Nun lief er wieder herum, und seine Augen suchten an der Decke. Dann blieb er vor dem Mädchen stehen, dessen Schönheit ihm hüllenlos vor Augen schwebte, und sprach mit einem Ausdruck der Begeisterung:

— Ich würde sie nennen: „Selbstverständliche Schönheit".

Er machte eine Pause. Er sah nicht, wie sie die Blicke gesenkt hatte und langsam, in Gedanken, das Kleid auf ihren Knieen glättete, wie ihre Wangen sich mit leisem Rot gefärbt hatten. Er dachte nicht an den Menschen, er dachte nur, wie ein Künstler es tut, an sein Werk. Er fuhr auf:

— Das Wort ist nicht richtig, es klingt nicht gut so. „Selbstverständliche Schönheit"! Aber es ist genau

Digitized by Google

das, was ich sagen will. Ich bin kein Poet, die mögen Namen finden, ich dagegen will das Werk machen: „Selbstverständliche Schönheit".

Über seine Züge ging ein sonniger Glanz, er blieb vor dem Mädchen stehen, den linken Fuß vorgesetzt, den rechten ruhend, die Arme herabhängen lassend, die Handflächen leicht nach innen offen, beinahe genau in der Stellung, wie er eben seine Figur beschrieben, und sagte:

— So!

Er sprach es ganz langsam, und nun war alles still. Nach einem Augenblick schlug er die Augen auf, streckte ihr beide Hände entgegen und fragte, als sei ihr Widerstand unmöglich, als sei es ganz natürlich, was er verlangte:

— Wollen Sie mir dazu verhelfen?

Sie gab keine Antwort.

Er blickte sie an:

— Nun, wollen Sie es, Fräulein Egger?

Sie sagte nicht nein, sie sagte nicht ja. Sie schlug die Augen nieder, und da er keine Antwort bekam, bat er noch einmal:

— Tun Sie es! Helfen Sie mir. Sehen Sie, ich bin auf dem künstlerischen Tiefstand. Ich weiß nicht, was aus mir sonst werden soll. Sie sind das einzige Wesen, das mir helfen könnte. Ja, wirklich, Sie. Tun Sie es, seien Sie gut.

Digitized by Google

Doch sie schüttelte langsam den Kopf.

Er war so enttäuscht, daß er sie nicht begriff.

— Warum denn nicht?

Sie meinte, und wurde bei ihren ersten Worten, immer röter noch:

— Ach bitte, mißverstehen Sie mich nicht. Bitte, ja nicht. Ich täte gern, so gern alles für Sie, was Sie wollen. Ich habe Mitleid mit Ihnen, wirklich solches Mitleid. Ich sage Ihnen, wie ich dastand vor Ihren Figuren und die Leute amüsierten sich, mir hat das Herz geblutet. Ich wäre gern hingegangen, Ihnen, vor allen den häßlichen Menschen, die Hand zu drücken, Ihnen zu sagen: ich verstehe zwar nichts davon, aber mir tut das weh, und ich möchte Ihnen ein liebes Wort sagen. Ja ich will alles, alles für Sie tun! Verlangen Sie alle — alle Aufopferung von mir, verlangen Sie, daß ich ... daß ich meinetwegen ausgezischt werden soll heute abend um Ihretwillen ... das alles will ich gern, nur nicht das. Das kann ich nicht! Nein, ich ... ich ... das geht über meine Kräfte.

Er stand wie vernichtet da und schüttelte immer den Kopf, als könne er es nicht glauben.

— Warum wollen Sie nicht?

Sie nahm seine Hand, die er ihr schlaff überließ.

— Warum ich nicht will? Hören Sie, ich habe gesagt, alles würde ich für Sie tun, aber schauen Sie,

Digitized by Google

das ist zu viel. Begreifen Sie denn das nicht? Fragen Sie doch einmal ein anderes Mädchen, natürlich nicht eine, die einen Gelderwerb daraus macht. Jede andere, jede würde nein sagen. Und wenn es mir auch nicht gut geht, das würde ich nie tun, für keinen. Für Sie aber am letzten, ich ... ich ... nein, ich mag es nicht erklären. Das ... das könnte ich nicht.

Er blieb niedergeschlagen, als fühle er sich alles Glückes beraubt, das noch eben wie ein Rausch der Begeisterung über ihn gekommen war. Endlich sagte er zögernd:

— Aber wie ist es denn beim Theater? Zeigen Sie sich nicht auch auf der Bühne?

— Das ist doch etwas anderes. Seien Sie mir nicht böse, bitte, bitte.

Nun nahm sie auch seine andere Hand und drückte sie beide. Dann fand sie endlich die Worte, die sie gesucht.

— Hören Sie meinen Grund. Es ist sehr schwer für mich, Ihnen das zu sagen. Es kostet mich große Überwindung. Glauben Sie mir, bitte, daß ich es Ihnen nur sage, weil es mir weh tun würde, wenn Sie mich falsch beurteilen. Also hören Sie. Am Theater verlernt man es, prüde zu sein, immerhin wäre das, was Sie verlangen, doch noch etwas ... etwas Außergewöhnliches. Doch ein Grund liegt für mich vor, daß ich Ihnen gegenüber machtlos bin, Ihnen einen

Digitized by Google

solchen Wunsch zu erfüllen, der Grund ist ... ja, mein Gott, ich muß es wohl sagen, fassen Sie es richtig auf, ich wiederhole Ihnen, daß es nur ist, um Ihnen zu beweisen, daß ich nicht anders kann. Der Grund ist — ich stehe Ihnen nicht unbefangen gegenüber.

Er begriff nicht. Sie las es aus seinen Mienen, aber sie wagte nicht, weiter zu sprechen. Er fragte niedergeschlagen, aus seinen Träumen zurückgekommen, zur Erde:

— Ich verstehe Sie trotzdem nicht. Warum wollen Sie nicht?

Dann begann er zu bitten:

— Helfen Sie mir doch. Wissen Sie, was Sie damit tun? Sie retten mich. Ich gehe zugrunde so. Ich komme nicht vorwärts. Ich muß arbeiten, ich will arbeiten, und ich kann es doch nicht, denn nur der eine Gedanke schwebt mir immer vor: Sie, Sie und tausendmal Sie! Ich sehe Sie unausgesetzt vor mir. So, jetzt, wenn ich die Augen zumache — Sie. Wenn ich durch die Straßen laufe und die Menschen ansehe, kommen sie mir alle wie Spottgeburten vor, denn ich denke an Sie. Ich sehe alle Fehler aller Gestalten. Ich sehe — nur noch Fehler, Lächerlichkeiten — denn ich denke immer an Sie als Maßstab neben den anderen. Ich sehe schiefe Gesichter, zu lange Oberkörper, aufgeschwemmte Leiber, neugierig runde Augen wie bei den Hühnern. Die Hälse sind zu kurz, die Hüften zu breit, die Hände

Digitized by Google

kurz und plump. Ja, lachen Sie nur — lachen Sie nur . . . die Menschen sind mir zu Scheusälern, zu Affen geworden, alle, alle, weil ich immer wieder an Sie denke. Sie schlagen alle, neben Ihnen kann sich keine behaupten. Gott, Gott, Gott, sind Sie schön! Sind Sie wunderbar schön!

Sie schwieg und schüttelte traurig den Kopf:

— Ich kann nicht.

Aber er wollte nicht begreifen warum.

Sie fuhr fort:

— Eben weil ich . . . mein Gott, ich habe es Ihnen doch gesagt . . . ich kann es nicht anders ausdrücken. Sie müssen mich doch verstehen.

Der Bildhauer starrte vor sich hin, als sähe er noch immer ihre Gestalt auf dem vermeintlichen Sockel stehen, die Gestalt der selbstverständlichen Schönheit, daran er all seine Kunst und Kraft und Liebe wenden wollte. Liebe? War es nur der Künstler, der sich in ihm regte? In diesem Augenblicke wußte er es: auch der Mensch sprach mit.

Er sehnte sich unausgesetzt nach diesem herrlichen Geschöpf. Ihr Bild hatte ihn die Nächte umgaukelt, ihn auf der Straße nicht einen Augenblick allein gelassen, daß er planlos und ziellos umhergeirrt in dem großen Berlin. Es war nicht der Künstlertraum allein, der an der Schönheit dieser Linien hing, auch sein Herz sprach mit und zog ihn zu ihr.

Digitized by Google

Er nahm ihre beiden Hände, und ein Knie aufs Sofa gestützt, sah er mit seinen tiefen, großen, dunklen Augen in die ihren. Dann sprach er leise, mit weicher, erregter Stimme:

— Ich will Sie nicht kalt wiedergeben, wie man ein bezahltes Modell macht, bei dem man doch nur bestrebt ist, die Fehler, die am Ende jeder Körper hat, zu verdecken. Bei dem man nur eine Sorge kennt, das Modell möchte einem davonlaufen, ehe die Arbeit beendet ist. Und wenn sie beendet ist, denkt man an Neues und weiß kaum mehr, wer das Wesen war, das seine Glieder unserm Auge geliehen hat. Meine Arbeit bei Ihnen ist nicht so. Ich stehe Ihnen nicht kalt und gleichgültig gegenüber. Das, was mich den ganzen Tag herumhetzt, was mir keine Ruhe mehr läßt, ist nicht das künstlerische Werk allein, das sich in mir regt und gestaltet sein will, Sie sind es, Sie, der Mensch, die Person, Sie, Sie!

Ich will aus dem Steine Funken schlagen, er soll leben, glühend leben. Ich will in dies Werk nicht Hirn und Augen legen, nicht ein Zeugnis geben einer mehr oder minder geschickten Hand, nein, ich will meine Liebe hineinlegen, alles Gefühl, das ich für Sie empfinde.

Ich habe es ja gewußt und habe es doch nicht gewußt. Ich habe mich gefürchtet vor mir selbst. Ich bin ja krank gewesen an Ihnen. Ich habe Sie un-

Digitized by Google

ausſprechlich lieb. Ich . . . ach . . . ich habe Sie ſo, ſo, ſo, ſo lieb. Ich will ein Werk aus Ihnen machen, wie keines je geſchaffen worden iſt. Wir alle wiſſen: Dem Künſtler gibt das Höchſte nur die Liebe.

Schenken Sie mir Ihr Herz, nur ein wenig davon, ein ganz klein wenig, daß nicht ein kalter Hauch meine Arbeit trifft. Wollen Sie? Können Sie es? Soll es das bedeuten, daß Sie ſagten, Sie ſtänden mir nicht unbefangen gegenüber? Verſtehen Sie mich doch: Ich habe Sie lieb! Ich habe Sie lieb! Ich habe Sie lieb!

Er zog ihre beiden Hände abwechſelnd an die Lippen, und als ſie die Arme öffnete, fand ſich Mund an Mund und Bruſt an Bruſt. Sie hielten ſich umſchlungen, während ein Schauer Mann und Weib überrann. Alle Glückſeligkeiten der Erde ſtürmten über ihn herein. Seine Augen wurden feucht, ſeine Hände zitterten. Er fühlte ſich ſo übermenſchlich glücklich. Nun kannte er ſeinen Weg. Er wußte, dies Werk würde ihm gelingen, und während er ſie mit dem einen Arm noch umſchlungen hielt, ſagte er eifrig zu ihr:

— Ich laſſe mir alles ſchicken. Ich miete mir ein Atelier, und dann fangen wir ſofort an. Ich will etwas machen, daß ſo, — darf ich armer Künſtler das ſagen, — das ſo iſt, wie noch nie etwas war. Ich brenne darauf zu beginnen. Ich kann's ja nicht mehr

Digitized by Google

erwarten! Dann will ich etwas machen, daß . . . o Gott! o Gott! . . . daß die Leute in die Kniee sinken müssen, aber nicht vor meiner Arbeit, sondern vor dir, denn was ich mache, bist du, du ganz allein. Ich brauche nichts daran zu ändern; nicht eine Linie. Nicht eine Kleinigkeit will ich von einem fremden Menschen leihen: denn du bist vollkommen. Das fühle ich, das ahne ich. Ich mache dich so, wie du bist. Selbstverständliche Schönheit!

Es soll eine Arbeit werden, daß ich alles andere zerschlagen darf daneben, zerschlagen muß. Daß ich und alle anderen Menschen nichts mehr ansehen können als nur dies eine. Ich will es so machen, daß, wenn ich es fertig habe, mich ein Blitz vom Himmel treffen kann und ich sterben darf, denn ich habe etwas hinterlassen, das ich — nein, nein das keiner von denen, die heute leben, besser machen kann. Man soll sprechen: das ist sein Werk, sein Werk, hörst du. Alle anderen Arbeiten von mir sollen vergessen sein, von keiner wird man sprechen — aber dies Werk, das mein Weib sein soll, meine Lebensgefährtin, meine Liebe, meine Treue, mein Glück, mein ganzes Dasein, dies Werk, das soll von mir reden in ehernen, in steinernen, in unvergänglichen, ewigen Zungen.

Finde mich nicht unbescheiden oder unverschämt, wenn ich das sage! Meine Gewißheit ist nicht die Arbeit, meine Gewißheit — die bist du. Ich habe

Digitized by Google

dich nicht geschaffen, du kamst aus eines Höhern Hand, wie du hier stehst. Du bist ein Meisterwerk der Natur, und ich armer Künstler, ich ... kleiner Bildhauer bilde nur nach, was ein gütiges Geschick mir geschenkt hat. Ich will zurückgeben, was mir gegeben worden ist. Ich will nachbilden, was Gott der Herr am herrlichsten seiner Schöpfertage Fleisch und Odem werden ließ. Ich will deiner Schönheit Sklave sein und Knecht. Ich will aus dir etwas machen, daß man dieser Figur einen Tempel ganz allein errichten müßte. Es soll sein, daß die Leute nicht begreifen, wie so etwas noch nicht hat gemacht werden können. Es soll sein, daß es von den Alten bis heute nichts gibt, was ihm zu vergleichen wäre. Verstehst du? Das ist mein Glück und mein Traum und muß Wahrheit werden durch dich. Du wirst mir dazu helfen. Dir wird es gehören, denn du sollst es sein. Ich will in diese Arbeit nicht nur deine Formen legen, sondern auch deine Seele. Und meine Seele werfe ich dazu. Alle meine Liebe! Siehst du es nicht vor dir? Da steht es.

Es war, als befände er sich nicht mehr in der Wirklichkeit. Er stellte sie hin, wollte den einen Fuß vorsetzen, ihre Hände legen. Aber von selbst nahm sie die Stellung an. Ihr Haupt sank ein wenig hintenüber, die Augen schlossen sich halb; und sie hob das Kinn.

Prüfend blieb er vor ihr stehen, dann mit einem

Digitized by Google

Male stürzte er auf sie zu, kniete nieder, umschlang ihre Hüften und begann ihr Kleid mit glühenden Küssen zu bedecken, vom Hals bis herab zu den Füßen. Tränen standen ihm in den Augen, und der große Mann schluchzte laut.

Sie beugte sich zu ihm herab, ihre Finger glitten durch sein Haar. Dann küßte sie ihn auf die Stirn und sagte nur:

— Sei beruhigt, ganz beruhigt!

Sie wischte ihm die Tränen vom Gesicht, dann richtete sie ihn auf, und sie setzten sich nebeneinander. Er nahm sein Tuch und tupfte sich die Augen:

— Ist es nicht dumm, daß ich weine? Ein Mann und weinen! Aber mein Glück ist ja erfüllt. Ich habe es selbst noch nicht gewußt, ich hätte es vor wenigen Minuten dir nicht sagen können! Nun weiß ich alles, alles ist da, was ich je geträumt habe. Und nun soll diese Bande mal sehen. Nun sollen sie nur über mich lachen. In die Kniee sinken vor dir, anbeten sollen sie dich, wie ich dich anbeten will. Verzeih, daß ich geweint habe, ich bin mit den Nerven herunter, durch die Enttäuschung, durch diesen Ärger. Wenn man jahrelang einen Weg gegangen ist und man sieht, er ist falsch, aber dieser Weg ist unser Beruf — das ist bitter. Jetzt will ich mich rappeln und aufraffen, ich will schaffen von früh bis abends, über dich wachen, dich, Geliebte.

Digitized by Google

Er atmete tief, er streckte sich, er legte den Kopf an ihre Schulter, und so blieb er ganz ruhig, als müsse er den Sturm seiner Gefühle erst zurückebben lassen. Sie strich ihm nur immer wieder sanft über das Haar, doch ihr Mund lachte dabei, und ihre Augen leuchteten. Als er nun den Kopf hob und sie plötzlich ängstlich fragte:

— Willst du denn auch?

Da sagte sie nur:

— Verstehst du nun, warum ich nicht wollte? Einem Fremden zeige ich mich nicht, und nicht dem, der mich nicht wieder liebt.

Er lachte sie an:

— Liebst du mich denn?

Da kam mit einem Male Leben in ihre ruhigen Züge, in diese Gestalt, die immer in schönen Stellungen stand, ein Geschenk, das ihr die Natur gegeben, die aber dadurch dem Dritten einen Hauch von Kälte auszuströmen schien. Sie schlug die Arme um ihn, sie schmiegte sich an ihn, sie drückte die Lippen auf seine geschlossenen Lider, dann sagte sie, während sie ihn immer mit Küssen bedeckte:

— Ich habe dich ja so lieb, so lieb, so lieb! Von Anfang an, vom ersten Augenblicke ab, als ich dich sah. Ich hatte dich lieb und durfte es doch nicht zeigen, denn ich wußte ja nicht, ob du kommen würdest. Aber hast du dir auch alles überlegt?

Digitized by Google

Sie drückte ihn von sich ab mit ausgestreckten Armen:

— Genüge ich dir? Ich habe nichts, ich kann nichts. Irrst du dich nicht?

Er sah sie lange an, ganz ernst, ohne ein Wort zu erwidern.

Dann nahm er mit der einen Hand ihr Kinn, die andere legte er auf ihre Stirn, strich ihr das Haar zurück und drückte seine Lippen auf die ihren.

Ganz weit draußen, in der Straße, in die Otto Müller einst an seinem Ausstellungstage geraten, wo die Füchse sich gute Nacht sagten, hatte er ein Atelier gefunden in einem neuen Hause, von dem erst einzelne Stockwerke bewohnt waren.

Die Werkstatt lag in einem Stallgebäude nach dem Hofe hinaus zu ebener Erde, damit etwa schwerere Modelle leicht bewegt werden könnten. Eine kleine Wohnung schloß sich daran. Sie war winzig, aber mit dem natürlichen Geschmacke des Künstlers hatte der Bildhauer etwas Nettes daraus gemacht.

Immerhin, umsonst war das nicht gewesen, und

Digitized by Google

Otto Müller hatte das kleine mütterliche Erbteil, das er besaß, stark angreifen müssen. In den Tiroler Bergen hatte der Bildhauer alles aufgelöst. Der Reisekosten wegen war er nicht mehr selbst dorthin zurückgekehrt. Aber bei dem Verkaufe kam nicht viel heraus, denn die Einrichtung war übereinfach, und für die paar Gipsmodelle und angefangenen Sachen, die dort standen, wollte niemand etwas zahlen. Das verstanden die Bauern nicht, zu so etwas hatten sie kein Geld. Wie sollten sie es auch verstehen, wenn die Arbeiten in Berlin sogar unverkäuflich waren.

Sie standen jetzt hier, um die Werkstatt zu füllen, bis auf die beiden, die nun Herrn Materne gehörten, auf den Kisten, in denen sie gekommen. Nur die Marmorgruppe des Bergführers blieb wegen des großen Gewichtes am Boden. Es gewährte einen sonderbaren Anblick, wie sie gleich verstaubtem Gerümpel mit alten Tüchern überdeckt in einer Ecke trauerten, denn der Bildhauer wollte sich nicht abziehen lassen von der neuen Arbeit. Begonnen hatte er sie noch nicht, das konnte erst sein, wenn das schöne Mädchen seine Frau hieß.

Und nun war Hochzeit. Nur eine kleine Gesellschaft hatte sich in der Kirche zusammengefunden. Sie traf jetzt allmählich in der Wohnung ein, zum einfachen Mahle. Der Bildhauer hatte keine Bekannten mehr in Berlin. So war er auf die Idee ge-

Digitized by Google

kommen, doch Kommissionsrat Sommer und seine Frau zu bitten. Sein Zorn gegen den falschen Freund hatte sich gelegt. In der Stimmung hohen Glückes, die ihn jetzt nicht verließ, war er geneigt zu vergeben. Eine große Milde war über ihn gekommen, das Bedürfnis des schaffenden Künstlers, alle Widrigkeiten des Daseins beiseite zu schieben, ehe er sein Werk beginnt. Er wollte Frieden haben, er wollte vergessen, was ihm angetan, nicht aus Großmut, sondern um desto freier und freudiger arbeiten zu können.

Und einem plötzlichen Entschlusse folgend, sein Glücksbedürfnis zu erhöhen, lud er den Mann noch dazu, der ihm, wie er meinte, mit zu neuer Schaffensmöglichkeit verholfen: Herrn Materne.

Die Braut aber stand, da ihre Eltern gestorben, ganz allein auf der Welt, denn mit dem einzigen entfernten Verwandten ihres Vaters war sie auseinandergekommen, wegen ihres Schrittes zum Theater. Es war ein wohlhabender Fabrikant, der nach oben schielte, dem also die Verwandte an der Bühne nicht paßte. Er hatte seinerzeit, als sie sich dem Theater zuwendete, feierlich Einspruch erhoben, aber als das Mädchen ihm geantwortet hatte, sie müsse ihr Brot verdienen, war der reiche Mann die Erklärung schuldig geblieben, wovon sie eigentlich leben sollte.

Kollegen hatte Fräulein Egger zu ihrer Hochzeit nicht gebeten, nur einer vom Theater war da: Ludwig

Digitized by Google

Berger. Der Bildhauer wunderte sich, daß sie gerade diesen haben wollte, denn er war ihm nicht in angenehmer Erinnerung von jenem ersten Abend beim Kommissionsrat her. Aber die Braut erzählte, welch lieber Kollege gerade dieser scheinbar so äußerliche Mann ihr gegenüber immer gewesen war. Vor Zudringlichkeiten anderer hatte er sie wiederholt beschützt, und nicht etwa aus Eigennutz, denn er hatte nie daran gedacht, ihr den Hof zu machen.

Er freute sich ehrlich über ihr Glück. Ein hübsches Hochzeitsgeschenk hatte er ihr geschickt, und es sprach für den vernünftigen Sinn dieses Mannes, der, wenn er eine Gesellschaft unterhielt, einem seelenlosen Fatzke glich, daß es ein Teppich war für das Wohnzimmer. Er wußte, sie würden ihn sich doch nicht anschaffen können.

Zwei Räume gab es nur: das kleine Wohnzimmer, das dieser Teppich fast ganz deckte, und ein noch kleineres Schlafzimmer. Auf der rückwärtigen Seite des Ganges lag eine winzige Küche und ein schmales Mädchenzimmer. Die Braut wollte eigentlich keinen Dienstboten nehmen, aber der Bildhauer hatte ihre schöne Hand betrachtet und gesagt:

— Die darfst du nicht verderben.

Er schämte sich, daß er nicht mehr aufbringen konnte für sie.

Nun kamen die Gäste. Zuerst der Kommissions-

Digitized by Google

rat mit seiner Frau. Der dicke Mann schien förmlich seinen Frack zu zerplatzen. Er hatte seine Orden angelegt: den Stern von Marokko und das Kreuz von Ecuador, sowie die Landwehr-Dienstauszeichnung, deren heimische Einfachheit sich seltsam ausnahm neben dem phantastischen afrikanischen Ungetüm und dem goldstrahlenden, riesigen Kreuz des Südens.

Frau Sommer war viel zu elegant angezogen für die einfache Feier. Es war eine Frau, dick wie ihr Gemahl, mit gewaltigem Busen und riesigen Armen, aber aus den kleinen, schwarzen Augen schimmerte ein gutmütiger Blick. Hinter den beiden drein kam ein Diener. Er trug etwas in Seidenpapier, und in der Art, wie er sich umsah, fühlte man das Erstaunen heraus: was machen die Herrschaften denn hier?

Frau Sommer ließ sich den Umhang abnehmen, der Kommissionsrat zog den Überzieher aus, aber es gab nichts zum Aufhängen, und vergeblich blickten sich die beiden um, bis Ida Frau Sommer in das Schlafzimmer führte. Der Kommissionsrat ließ sich vom Diener das Paket geben und, nachdem der Wagen bestellt worden, verschwand der Betreßte.

Felix Sommer trug die Seidenpapierhülle ins Wohnzimmer und stellte sie auf den Tisch. Der Bildhauer ahnte, daß es ein Geschenk sei. Er fragte scheinbar erstaunt:

— Nanu, was ist denn das?

Digitized by Google

— Du wirst gleich sehen.

Der Kommissionsrat zog umständlich das Messer aus der Tasche, klappte eine Klinge auf, klappte sie wieder zu, klappte die zweite auf, dann erst entschloß er sich den Bindfaden zu zerschneiden. Er steckte das Messer sorgfältig in seine kleine Lederhülle, versenkte sie in die Tasche, und dann, während er die Umhüllung zu lösen begann, sah er immer ab und zu seinen Freund an, als wollte er sagen: „Nun paß mal auf, wie ich mich angestrengt habe!“

Eine rote Sammetkapsel kam zum Vorschein. Der Kommissionsrat strich verliebt mit dem Ärmel darüber, dann drehte er sie von allen Seiten, den Druckknopf zu finden, ließ ihn absichtlich zweimal vorübergehen und knipste. Nun wendete er sich zu dem Bildhauer:

— Ich mußte es nämlich noch einmal zurückschicken, denn die Feder ging nicht stramm genug. Jetzt geht's gut, nicht?

Wieder öffnete er das Schloß. Dabei blickte er seinen Freund an, als wollte er sagen: „Na, nun sollst du mal sehen.“ Aber immer kam es noch nicht zum Zeigen, denn ihm fiel ein:

— Weißt du was, wir warten die Damen ab, deine Frau muß es doch auch sehen. Man muß nie eine Freude vorenthalten, denn ich denke doch, daß es euch Freude machen wird. Wir finden am Ende hier einen Platz dafür.

Digitized by Google

Er drehte sich um, als suche er in dem bescheidenen Raume, in dem nur wenige Gegenstände auf den Möbeln standen, die Stelle, sein überraschendes Geschenk unterzubringen.

Aber die Damen kamen nicht gleich. Indem er auf den gedeckten Tisch blickte, fragte er:

— Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben? Nanu, wer ist denn da?

Ein Zug leichter Verlegenheit glitt über des Bildhauers Gesicht:

— Du weißt doch, daß wir uns pekuniär in acht nehmen müssen. Es ist nur ganz bescheiden. Außer euch nur Herr Berger und Herr Materne.

— Materne?

— Ja, der Kunsthändler.

Er sagte nicht, daß er Angestellter sei bei Schmutzer und Giesecke. Da sah ihn der Kommissionsrat an, mit einem Blicke, der zu sagen schien: Aha, der soll wohl jetzt deine Sachen verkaufen! Er blickte durch die offene Tür in die Werkstatt, wo die Gipsungetüme der Ausstellung traurig im Winkel die Köpfe zusammensteckten:

— Da ist ja eine ganze Menge. Wohl Neues?

Otto Müller fuhr fort aufzuzählen, als habe er die Erwähnung seiner Arbeiten gar nicht gehört:

— Weiter ist niemand da. Nur ein Kollege. Ich traf ihn vor ein paar Tagen wieder. Ich bin mit

Digitized by Google

ihm auf der Akademie zusammen gewesen. Sonst habe ich ja keine Bekannten. Man wird eben fremd, wenn man jahrelang fort ist.

— Wer ist denn das?

— Wolfgang Spiridion.

Der Kommissionsrat pfiff:

— Donnerwetter, den kennst du auch? Das freut mich, seine Bekanntschaft zu machen. Ich konnte nie Beziehungen zu ihm bekommen. Das hättest du mir wahrhaftig schon früher sagen können.

Otto Müller antwortete ein wenig spöttisch:

— Das hilft dir nichts, er geht in keine Gesellschaft.

— Nu, das werden wir schon sehen; wir werden ihn mal einladen.

Er hatte es gesprochen, indem er seinen Bauch vorstreckte und beide Hände in die Taschen vergrub, als wollte er sagen: Wir geben ihm ein erstklassiges Austern- und Trüffeldiner, und dann kommt der Kerl doch, wie sie alle kommen.

Der Bildhauer ärgerte sich. Für einen Augenblick vergaß er es nicht, daß Felix Sommer über seine Arbeiten gelacht hatte. Darum empfand er das Bedürfnis, dem Dicken eins auszuwischen:

— Es hilft dir nichts, du kannst tun, was du willst, du fängst ihn nicht. Den nicht. Nee, den nicht. Er hat mir neulich noch gesagt: „Für mich gibt es

Digitized by Google

nur eins: Arbeit. Ich verdiene genug. Diners brauche ich mir nicht bezahlen zu lassen, das kann ich selber."

Der Kommissionsrat wiegte die Schultern hin und her:

— Na, na, wir werden ja sehen.

Doch dann meinte er, indem er langsam auf und nieder schritt:

— Na ja, eines ist richtig, der Mann hat kolossale Preise, und er ist ja ein, wie soll ich ihn nennen, ein Götterknabe. Weißt du, alle Parteien sind für ihn, die Alten und die Jungen. Von dem hätte man beizeiten was kaufen sollen, jetzt ist es viel zu teuer.

Der Bildhauer warf ihm einen Blick zu, in dem etwas wie Verachtung lag. Aber bald war der Einverwischt. Er sagte sich: Warum soll ich mich über ihn ärgern? Ich weiß doch, daß er so ist.

Die beiden Damen traten ein. Frau Sommer begann ein Gespräch, doch der Kommissionsrat unterbrach sie sofort:

— Meine Liebe, einen Augenblick.

Dann wendete er sich zu der jungen Frau:

— Sehen Sie mal hierher. Meine Frau und ich haben uns die Freude nicht versagen wollen, zu Ihrem heutigen Ehren- und Jubeltage Ihnen etwas zu stiften, etwas in Ihr Haus, von dem wir denken, daß es Ihnen nützlich sein könnte. Wir haben uns die Geschichte lange überlegt. Wissen Sie, es ist gar

Digitized by Google

nicht so leicht, daß man das Rechte findet. Für sich selbst weiß man es, ja, aber bei einem anderen! Na, kurz und gut, durch ganz Berlin sind wir gelaufen, aber endlich haben wir doch was gefunden. Nun passen Sie mal auf.

Dann begann er wie vorhin die Kapsel zu drehen, daran zu knipsen, den Knopf zu verpassen. Als sie endlich aufgesprungen war, bat er die Herrschaften zurückzutreten und öffnete.

Es erschien auf weißem Grunde ein silberner Becher, etwas wie ein Kelch, ja, eigentlich ein Abendmahlskelch. Erst wenn man näher zusah, entdeckte man die Weltlichkeit seiner Bestimmung an Weinreben, die den hohen Fuß umrankten. Es war nicht eben eine besondere Arbeit, man hatte solche Gegenstände zu oft in den Schaufenstern gesehen, man kannte diese Art Sachen, zu Patengeschenken sehr beliebt, obgleich kein Mensch wußte, was er mit einem solchen Dinge anfangen sollte. Der Bildhauer wußte auch nicht, was dazu sagen. Er meinte nur:

— Das ist ja sehr schön.

Der Kommissionsrat griff es auf:

— Nicht war, schön. Ja, ja, und es wird sich sehr gut ausnehmen, paßt mal auf.

Dann zog er das Taschentuch und faßte den Becher damit an, um ja die Frische der spiegelblanken Metallpolitur nicht zu zerstören, suchte einen Platz

Digitized by Google

und setzte ihn schließlich auf ein Schränkchen in der Ecke.

— Da nimmt es sich famos aus, was?

Aber er wollte den Eindruck verbessern und holte die Kapsel:

— Nein, noch hübscher ist's im Etui. Wir stellen es im Etui hin, und für gewöhnlich, damit es nicht leidet, wird es zugemacht.

Otto Müller sagte zustimmend:

— Ja, das ist auch das beste.

Erst als die Worte ihm entfahren, ward er sich ihres Doppelsinnes bewußt. Doch der Kommissionsrat merkte nichts davon, ebensowenig Frau Sommer, die sich jetzt mit der jungen Frau zum Danke küßte. Herr Materne trat ein.

Er trug einen tadellosen Frack, und sein Kragen schien noch höher als der, den er im Geschäfte für nötig hielt. Zur Feier des Tages hatte er sich die Haare noch kürzer schneiden lassen, so daß jetzt auf dem Schädel beinahe nichts mehr übrig geblieben war. Auch der kleine Bart, der einer Zahnbürste geglichen, war nun dermaßen gestutzt, daß man genau hinsehen mußte, um zu erkennen, ob sein Träger nicht nur vergessen hatte, sich zu rasieren.

Da tönte eine metallische, redegewohnte Stimme aus einem Munde, der keine Silbe zu Boden fallen ließ. Man brauchte nicht hinzublicken, um zu wissen,

Digitized by Google

daß einer sprach, dem Reden Beruf war — Ludwig Berger war erschienen.

Auch er mußte den Hochzeitsbecher des Kommissionsrates bewundern.

Währenddessen hatte Herr Materne der jungen Frau seinen Dank ausgedrückt, daß er eingeladen worden sei. Er hielt dabei die Hand in der Hosentasche, als suche er etwas. Nachdem das Gespräch eine Weile gedauert hatte, schien Herr Materne zu einem Entschlusse zu kommen. Er zog die Hand aus der Tasche hervor mit einem kleinen Lederbehältnis und sagte, indem er der jungen Frau eine Verbeugung machte:

— Ich habe mir erlaubt, Ihnen etwas mitzubringen. Es ist nichts Wertvolles, aber die Arbeit gefällt mir.

Sie ergriff das Kästchen, bedankte sich, ehe sie den Inhalt gesehen, und zögerte zu öffnen. Er nahm es ihr wieder aus der Hand:

— Darf ich mir erlauben, es Ihnen zu zeigen?

Dabei neigte er den kurzgeschorenen Kopf, soweit es der hohe Kragen erlaubte. Eine Brosche, ganz einfach, wie der junge Mann gesagt, in oxydiertem Silber, ward sichtbar. Ein nicht ganz geschlossener Reif, der dort, wo er offen stand, in zwei feingeschnittene Köpfe auslief. Man konnte an ein antikes Vorbild denken, und doch sprach modernes Fühlen daraus.

Frau Müller reichte ihm zum Danke die Hand,

Digitized by Google

und weil sie nicht wußte, was sie sagen sollte, rief sie ihren Mann:

— Otto, sieh doch nur!

Herr Materne aber hatte sich bescheiden entfernt und war in die Tür der Werkstatt getreten. Der Bildhauer wendete das kleine Schmuckstück um und um:

— Reizend, ganz reizend, von wem mag das sein?

Der Kunsthändler drehte sich um:

— Wissen Sie, von wem es ist? Man sollte es nicht glauben, von dem Manne, der das Teuerste und Kostbarste in solchen Sachen macht aber auch das Einfachste, wie man sieht — von Lalique. Ich konnte nicht widerstehen, es war bei meinen Chefs erst heute früh aus Paris angekommen.

Die junge Frau reichte ihm noch einmal die Hand:

— Sie sind wirklich zu liebenswürdig.

Er machte eine seltsam steife, weltmännische Bewegung, indem er wieder das Kinn nicht herunterbeugen konnte, und entfernte sich sofort, als sei es ihm peinlich. Den Bildhauer freute die feine Arbeit, der glückliche Gedanke, und er zeigte es den anderen mit ein paar begeisterten Worten. Aber der Kommissionsrat sagte nur in seiner breitspurigen Art:

— Sehr nett, ja, sehr nett.

Im nächsten Augenblick begann er wieder von seinem Becher:

Digitized by Google

— Die Ranken sind hübsch stilisiert, was?

Man ging nun in die Künstlerwerkstatt, die freilich einen recht kahlen Eindruck machte, aber niemand fragte nach den Figuren, die deckenüberhangen in den Ecken trauerten. Nur Herr Materne spähte umher. Die anderen wollten das Schlafzimmer sehen. Mit ruhiger Selbstverständlichkeit zeigte es die junge Frau. Sie freute sich über ihre neue Einrichtung. Ihr Mann meinte entschuldigend:

— Es ist gar so einfach.

— Aber hübsch, sehr hübsch! — sagte der Schauspieler.

Er drehte sich auf dem Absatz herum nach allen vier Wänden, leicht und jugendlich, daß man ihm seine fünfzig Jahre nicht zugetraut hätte.

Frau Müller wurde hinausgerufen. Das Mädchen erklärte, wenn nun nicht bald gegessen würde, müsse alles verbrennen. Aber Wolfgang Spiridion war noch immer nicht erschienen. Ida flüsterte ihrem Manne ihre Nöte zu. Der sah nach der Uhr: sie hatten schon beinahe eine Stunde gewartet. Der Kommissionsrat fragte:

— Na, Müller, geht denn das Opfermahl nicht bald los?

Er wendete sich zu dem Dicken:

— Wir sprachen eben darüber. Spiridion ist noch nicht da.

Digitized by Google

— Ach, der wird es wohl vergessen haben.

Leichte Röte stieg in des Künstlers Gesicht. Er sah Felix Sommer scharf an:

— Das glaube ich nicht, denn er freute sich sehr über meine Einladung.

Doch als abermals eine Viertelstunde verstrichen, war der Fehlende noch immer nicht eingetroffen. Da entschloß man sich denn, sich zu Tisch zu setzen. Frau Sommer nahm auf dem Sofa Platz. Der Bildhauer daneben. Dann sollte der Schauspieler folgen und die beiden anderen Herren gegenüber, während die eine Schmalseite für Wolfgang Spiridion offengeblieben wäre. Doch Ludwig Berger schüttelte den Kopf:

— Herrschaften, das geht unmöglich. Das Brautpaar muß nebeneinander sitzen.

Er tauschte er den Platz. Aber noch einmal wurde die Reihenfolge verschoben. Frau Sommer war das Polster des Sofas unbequem. Sie verbarg das unter der Liebenswürdigkeit, zu behaupten, es mache sich am besten, das junge Paar säße auf dem Sofa in der Mitte.

Endlich konnte begonnen werden. Die Köchin erschien. Ein Ostermädchen, das die letzten Wochen von Ludwig Bergers Haushälterin angelernt worden war. Sie setzte eine große Schüssel auf einen Nebentisch und begann die Suppe auszuteilen. Sie war so heiß, daß sie erst eine Weile auf den Tellern dampfen

Digitized by Google

mußte, denn niemand konnte essen. Der Bildhauer sprach kein Wort; unter dem Tischtuche verborgen, hielt er die Hand seiner jungen Frau, drückte sie ab und zu und blickte ihr in die Augen. Der Schauspieler blies in seinen Löffel, dann ließ er ihn plötzlich fallen:

— Au!

Alle lachten. Otto Müller fuhr empor wie aus einer anderen Welt. Er hatte an das Essen nicht gedacht. So dauerte es lange, bis endlich die Suppe fortgenommen werden konnte. Dann erschien nichts mehr. Der jungen Frau Wangen glühten; ängstliche Blicke warf sie nach der Tür und flüsterte ihrem Manne zu:

— Soll ich nicht lieber nachsehen?

Er entgegnete:

— Nur noch einen Augenblick.

Endlich kam der Fisch. Er war für die kleine Schüssel zu groß, so daß seine Schwanzflosse müde auf dem Ärmel des neuen Kleides des Ostermädchens lag. Noch immer war von Wolfgang Spiridion nichts zu sehen.

— Ich glaube, wir rechnen nicht mehr mit ihm, — sagte die junge Frau.

Der Kommissionsrat meinte:

— Das ist eben so Künstlerart. Die sollten mal in der Industrie stehen, alles würden sie verpassen, allen Nutzen sich vergeben.

Digitized by Google

Otto Müller antwortete über den Tisch:

— Darum machen Sie eben keine Geschäfte.

Der Kunsthändler meinte:

— Ach, wer was kann!

Der Bildhauer schwieg.

Aber Ludwig Berger begann Herrn Materne zu erklären, die Unpünktlichkeit der Künstler gelte nur von Malern, Bildhauern und Dichtern. Das seien überhaupt die tollsten, auf die sei nie Verlaß. Sich und seine Kollegen müsse er aber in Schutz nehmen; gerade sie wären die pünktlichsten, zuverlässigsten Leute, die ernstesten und fleißigsten Arbeiter. Er wendete sich zu der jungen Frau:

— Sagen Sie selbst, haben Sie schon einmal einen faulen Bühnenmenschen gesehen? Gewiß nicht. Nirgends ist soviel Ehrgeiz und nirgends wird soviel gearbeitet. Natürlich meine ich die, die was leisten wollen. Die Komparserie, die bummelt so mit. Apropos, Sie haben doch nicht etwa heute zu spielen?

Die junge Frau ward einen Schein dunkler im Gesicht:

— Aber wissen Sie denn nicht, daß mein Mann beim Direktor war?

— Kein Bein.

Jetzt begann der Bildhauer zu erklären:

— Ich habe meine Frau freigemacht. Sie soll nicht an der Bühne sein, was hätte ich dann von ihr?

Digitized by Google

Nun hielt Ludwig Berger eine große Rede über seinen Beruf, er sei der schlechteste und niederträchtigste, den es gäbe; das größte Unglück für einen Menschen bedeute verdammt zu sein, Komödie zu spielen. Otto Müller hätte ganz recht getan, seine Frau nicht mehr auf die Bühne zu lassen. Er beklagte sich, schmähte, schimpfte, während er doch noch vor einer halben Stunde gesagt, alles, was zur Kunst gehöre, sei ihr rettungslos untertan, und so wie einer, der mal den Ton in der Hand gehabt, auch mit dem Modellierholze in der Hand sterben würde, so müsse ihn an dem Tage der Schlag rühren, wo er nicht mehr abends aufzutreten hätte.

Dann kam wieder eine Pause. Es dauerte und dauerte, und es schien nichts zu essen. Das Mädchen flüsterte der Hausfrau etwas zu, und diese bat, sich einen Augenblick entfernen zu dürfen. Es wurde aber wacker getrunken, denn für einen guten Tropfen hatte der Kommissionsrat gesorgt. In diesem Falle hatte er seine sonstige Knauserei vergessen. Wenn es Essen oder Trinken galt und er selbst dabei beteiligt war, ließ er etwas springen. Die Weine, die er geschickt hatte, wurden gekostet. Sehr bald wußten dann Herr Materne wie der Schauspieler, wer der gütige Geber gewesen, denn sie erfuhren, wie lange sie im Keller auf der Tiergartenstraße gelegen, wo sie erworben worden, wie man die Weinchen gepflegt habe, und nicht zum mindesten, ihren Preis.

Digitized by Google

Die Stimmung wuchs, als der Champagner eingeschenkt ward, und da die Masthühner, die das junge Paar mit schwerem Gelde erworben, durch das lange Warten ganz ausgetrocknet waren, so mußten sie desto mehr befeuchtet werden. Der Kommissionsrat hatte einen so roten Kopf bekommen, daß er aussah, als stünde er vor einem Schlaganfalle. Er sprach lauter denn vorher, fuhr mit den Händen in der Luft umher, wurde mit einem Male zärtlich gegen seinen Freund, und begann aus der gemeinsamen Zeit in München Geschichten zu erzählen.

Da klingelte es.

Spiridion!

Er war es wirklich. Die Tür ging auf, und ein großer Mann stand da mit glattrasiertem Gesichte, einem Kopfe, dessen Locken einer Nero-Frisur glichen, ein Mensch, wie aus dem Altertum herübergekommen, so regelmäßig waren seine Züge, so riesenstark der Bau dieses gewaltigen Körpers. Seine Nase war gerade, klein und geschwungen der Mund, hoch die Stirn, nur verdeckt von dem niederwallenden Haar.

Er trug keinen Gesellschaftsanzug, sondern eine dunkle Jacke, ein Hemd mit Umklappkragen, das den schönen Hals, auf dem das stolze Haupt saß, frei ließ, und einen unordentlich gebundenen Schlips. Er machte keine Verbeugung, sondern grüßte mit der rechten Hand, die er gegen die linke Schulter hob und in feierlichem

Digitized by Google

Senken nach rechts unten fallen ließ. Dabei rief er laut und fröhlich, mit gewaltigem Baßklange:

— Heil!

Otto Müller war ihm entgegengegangen. Sie schüttelten sich die Hände. Spiridion fragte ganz erstaunt:

— Gottes Donnerwetter, habt ihr denn schon angefangen?

— Wir sind fertig. Aber das macht ja nichts.

— Wie ist denn das möglich? Du hast doch gesagt, um drei Uhr.

Die anderen blickten in dem Schweigen den Bildhauer erstaunt an. Die beiden Damen waren sitzen geblieben, die Herren hatten sich erhoben. Otto Müller meinte:

— Nein, nein, das ist ein Irrtum, um eins habe ich gesagt.

Spiridion lachte nur und machte eine Bewegung mit der Hand, einen Kreis beschreibend wie um den Horizont:

— Wie soll das einer wissen. Mag sein. Ich hatte ein Modell, die Arbeit ging so wundervoll. Vor zehn Minuten erst bin ich fertig geworden. Es ist überhaupt kolossal, daß ich schon da bin. Eigentlich wollte ich noch eine Hand abgießen. Mein Gott, so feierlich alle gekleidet?

Er blickte an sich herunter und hob mit beiden

Digitized by Google

Händen den Rock zur Seite, als wollte er seine Weste darunter zeigen:

— Ich bin so, wie ich bin. Die Hauptsache ist die Freude, euch zu sehen, und die Gesinnung! Nicht wahr? Alles andere ist ja Unsinn.

Dann erst ging er zur Braut und drückte ihr wie einem Kameraden die Hand. Er wurde vorgestellt. Die Kommissionsrätin blieb sitzen und neigte den Kopf. Berger hatte seinen Kneifer aufgesetzt, um den Neueingetretenen genau zu sehen. Er legte den Kopf hintenüber, daß die Gläser senkrecht standen. Dann schüttelten sie sich die Hand, und der Schauspieler sprach:

— Ich habe lange Ihre Bekanntschaft machen wollen. Ich kenne so viele schöne Sachen von Ihnen, aber man sieht Sie ja nirgends.

Wolfgang Spiridion lachte:

— Ich habe keine Zeit!

Otto Müller nahm es auf:

— Ja, wer in unserem Berufe ehrlich arbeitet, der hat auch keine Zeit!

Spiridion sagte, während er dem Kommissionsrat flüchtig die Hand gab:

— Man muß eben fleißig sein, da merkt man nicht, wie die Stunden vergehen. Es kommt ja alles von selbst.

Felix Sommer hielt eine Art Begrüßungsansprache.

Digitized by Google

Er nannte eine Anzahl von Arbeiten des Bildhauers, als habe er sich eben in einem Kunstlexikon unterrichtet: das Schifferdenkmal in Hamburg, den Knaben in der Nationalgalerie, die berühmte Greisin im Dresdener Albertinum, und die Lebensalter, jenes Wunderwerk, das im Wiener Volksgarten stand. Er wollte noch mehr aufzählen, aber Spiridion wendete sich von ihm ab, so daß er ein sehr enttäuschtes Gesicht machte.

Hatte der Bildhauer bis dahin eine gleichgültige Miene gezeigt, so strahlten jetzt seine Züge, denn er begrüßte sich mit Herrn Materne. Die beiden traten sofort in eine Ecke, sich zu unterhalten, während der Kommissionsrat stehen blieb. Er dachte: „Na, nachher ist auch noch Zeit," aber er war doch etwas ärgerlich, denn er fand sich nicht genügend beachtet.

Ida hatte ihren Mann gefragt, wie sie es mit dem Essen machen solle. Es war knapp gewesen, und nun gab es kaum mehr etwas anzurichten. Sie solle mit Spiridion selbst reden. Sie ging also hinüber und sagte es ihm. In größter Natürlichkeit meinte er:

— Wissen Sie was, Frau Ida, geben Sie mir nur irgend was zu essen, ich habe einen Mordshunger. Mir krampft sich der Magen zusammen. Haben Sie nicht noch ein bißchen Suppe und ein Stückchen Brot? Und da heute Hochzeit ist, wird es wohl Fleisch gegeben haben. Kratzen Sie mir ein paar Reste zusammen und tun Sie die mit 'rein. Hundesuppe, wie

Digitized by Google

man es nennt, ist das Allerschönste. Darf ich darum bitten? Ich setze mich mit meiner Schüssel in irgend eine Ecke.

Als ihm dann die junge Frau nebst dem Teller Suppe doch noch ein kleines Gericht von Fleisch und Gemüse brachte, ließ er abermals den Kommissionsrat stehen, der mit ihm hatte sprechen wollen:

— Ich muß Ihnen was sagen, schönste Frau Ida, junge Frau Ida, sechsstündige Frau Ida! Nicht wahr, solange ist es doch kaum her, ach Gott, drei Stunden, was?

Sie lachte:

— Kaum mehr.

— Nun, sehen Sie mal, also ich hatte Ihnen was zugedacht, ein Hochzeitsgeschenk, aber seien Sie mir nicht böse, es ist nicht fertig geworden. Es steht noch drüben bei mir. Mir kam aber mittendrein ein anderer Gedanke, und da hab ich's gelassen. Ich mache es Ihnen schon einmal fertig, einmal ganz bestimmt.

Sie war ein wenig verlegen:

— Da freue ich mich später desto mehr.

— Gott, es ist nicht viel d'ran!

Otto Müller war dazugetreten und fragte, indem er seiner Frau den Arm um die Schulter legte:

— Spiridion, was ist es denn?

— Na, ein Kopf, weißt du, so 'ne Idee nur. Ein Kopf, der auf dem Kissen liegt. Man sieht gerade

Digitized by Google

noch die Schultern angedeutet, und dann ist der Marmorblock aus. In Marmor ist's. Ich hab mir den Spaß gemacht, es gleich aus dem Stein zu holen. Ist gar nicht mehr viel zu machen dran, nur gerade der feine Übergang auf das Kissen. Wie soll man das Ding nennen, vielleicht „die Schlafende" oder so was. Ein junges Mädchen ist es, wenig entwickelt, dünner, zarter Hals, feine Schultern. Es kam nämlich ein junges Ding zu mir und wollte Modell stehen. Das arme Wurm war ganz verhungert, da habe ich ihr was zu essen gegeben, und müde war sie auch, da habe ich sie aufs Sofa gelegt, und dann ist sie eingeschlafen. Da hab ich gleich einen Block hergenommen, der zu was anderem da herumlag, und dann ist sie natürlich noch ein paar Mal wiedergekommen.

Otto Müller fragte:

— Aber du hattest die Idee?

Der andere sah ihn erstaunt an:

— Idee?

— Nun ja, du hast sie hingelegt, oder was.

— Nee, das paßte gerade so. Ich überlege mir die Geschichten nie vorher. Material her und los.

Der Bildhauer betrachtete seinen Kollegen mit leisem Staunen. Spiridion aber griff in die Tasche und holte ein Stückchen Bleistift heraus:

— Frau Ida, kommen Sie mal her!

Er trat an den Tisch, schob Gläser, Flaschen und

Digitized by Google

eine Tasse Kaffee beiseite und warf nur andeutend den zarten, auf einem Kissen ruhenden Kopf eines Mädchens auf das Tischtuch. Während er dem jungen Paare, das neben ihm stand, erklärte, steigerte sich sein Interesse am Gegenstand, er zog einen Stuhl heran, und aus den paar Strichen wuchs allmählich ein süßer, feiner Mädchenkopf mit geschlossenen Augen und etwas eingefallenen Wangen deutlicher und deutlicher heraus.

Herr Materne stand dahinter:

— Es ist doch merkwürdig, wie man beim Zeichnen sofort den Plastiker sieht.

Der Schauspieler meinte:

— Na, aber der Maler macht's doch auch so.

Materne schüttelte den Kopf:

— Nein, hier fehlt die Luft, hier ist alles nur Form. Ich würde sofort sagen, daß dieses ein Plastiker gemacht haben muß.

Auch der Kommissionsrat hatte sich hinzugedrängt, und da sein dicker Leib vor ihm herging, schob er Otto Müller und Herrn Materne beiseite: wie ein Keil bohrte er sich dazwischen. Er sah dem Zeichnenden über die Schulter und machte ein paar törichte Bemerkungen, so daß der mit dem Nerokopf sich umdrehte und ihm einen erstaunten Blick zuwarf, der zu sagen schien: Ach Gott, lassen Sie doch das, das ist ja Unsinn. Dann stand Spiridion auf:

Digitized by Google

— Kinder, gibt's nun was zu essen?

Die junge Frau stellte es ihm auf einen kleinen Tisch in der Werkstatt. Sie blieb bei ihm, und er ließ sie, während er beim Essen saß, ruhig stehen, ohne ihr etwa einen Stuhl zu holen. Aber er war herzlich und freundlich, und während er kaute, gestand er in lieben einfachen Worten, wie er sich schäme, daß er ihr den Kopf nicht fertig gemacht, sie solle nur ganz ruhig sein, sie bekäme ihn bestimmt. Dann meinte er mit der Bescheidenheit des großen Künstlers:

— Frau Ida, seien Sie mir nicht böse, wenn ich Ihnen nichts anderes gebe. Jeder nach seinem Berufe, jeder, wie er es eben versteht.

Sie antwortete:

— Wie können Sie nur so reden! Etwas Schöneres, als etwas von Ihnen selbst, kann es doch für uns nicht geben!

Otto Müller war herzugekommen:

— Wir suchen der Schlafenden einen Ehrenplatz aus. Es ist so kahl bei uns, Ehrenplätze sind genug.

Aber der Kauende stemmte rechts und links neben dem Teller Messer- und Gabelgriff auf, die er in der geballten Faust hielt:

— Ach was, bei einem Künstler ist es nie leer. Die Gedanken sind da, die Pläne, die Ideen. Das wimmelt nur so. Alles ist bevölkert damit. Leer? Nein, das ist ja Unsinn.

Digitized by Google

Dann fragte er gedämpft:

— Wer ist denn das dicke Schwein da drinnen? Pardon, Frau Ida, ich lege meine Worte nicht auf die Wagschale.

Die beiden lachten und nannten ihm den Namen. Er trank noch ein paar Glas Wein, die er hintereinander hinunterschüttete, dann sagte er:

— Heute arbeite ich nicht mehr, da kann man schon was trinken. Sonst, wenn ich schuften muß, gibt's das nicht. Aber es ist ja gräßlich, daß das so lange hier dauert. Ich werde mich sofort wieder drücken, Kinder. Mir tut's nur leid, daß ich so spät gekommen bin. Ich komme lieber ein anderes Mal wieder. Jetzt werde ich die übrige Gesellschaft fortlotsen. Das taugt doch nichts, ein junges Paar will allein sein. Was, Frau Ida? Habe ich nicht recht?

Und er klopfte sie einfach auf die Schulter. Sie blickte ihren Mann an. Beide widersprachen nicht.

Währenddessen unterhielt man sich drüben im andern Zimmer von dem neuen Ankömmling. Der Kommissionsrat schien nicht sehr begeistert, Herr Materne aber schwärmte von ihm:

— Ist diese Naivität und Einfachheit nicht köstlich an diesem Manne? Er ist genau so geblieben, wie er als junger, unbekannter Künstler war, und muß doch heute etwa so alt wie Otto Müller sein, vielleicht etwa zwei Jahre jünger, also vierunddreißig. Was hat

Digitized by Google

der aber hinter sich gebracht, was hat der Mann geleistet! Und es ist ihm nicht zu Kopfe gestiegen! Er ist genau der liebe, einfache Mensch geblieben der er war.

Der Kommissionsrat ward milder:

— Nun ja, er hat eben so seine Art. Ein tüchtiger Künstler ist er, das muß wahr sein. Es ist die allgemeine Überzeugung. Neulich noch hat der Direktor der Nationalgalerie zu einem Bekannten von mir gesagt: „Der Mensch steckt unsere gesamte zeitgenössische deutsche Plastik in die Tasche."

Wieder kam er auf seinen ersten Gedanken zurück und wandte sich zu dem Schauspieler:

— Wissen Sie was, Berger, ich werde ihn mal mit Ihnen zusammen einladen.

Das klang, als wolle er einen besonderen Vorwand haben.

Man ging nun in die Werkstatt hinüber. Es war ein so trüber Wintertag, daß es bereits dunkelte. Eine Lampe wurde gebracht, die junge Hausfrau entzündete zwei Kerzen, und die einfache Gaskrone an der Decke, die aussah, als hätte sie höchstens in einer Küche gehangen, wurde angesteckt. Das war die ganze Beleuchtungsmöglichkeit des Hauses Müller.

Über ein Sofa lag ein alter Teppich gebreitet, zwei etwas wackelige Stühle wurden herbeigezogen und die übrigen Sitzgelegenheiten noch aus dem Wohn-

Digitized by Google

zimmer geholt, dann ließ man sich im Kreise nieder und begann zu erzählen.

Spiridion blickte zu den beiden Damen, die nebeneinander saßen. Da sah er, daß die junge Frau verstohlen die Hand vor den Mund hielt, und nun gab er Otto Müller einen Stoß:

— Du, es ist wirklich Zeit, daß wir gehen.

Der Bildhauer meinte:

— Du bist ja noch kaum gekommen.

— Ach was, ich komme wieder. Ich bleibe dabei, heute sollt ihr euch angehören und nicht eine Gesellschaft geben. Ich habe ja gegessen, dazu kam ich doch bloß her, was?

Und er lachte gutmütig, indem er dem andern den Arm um die Schulter schlang, als wollte er sagen: „Bin ich so? Du kennst mich ja, ich habe mich in den Dutzend Jahren nicht verändert."

Dann trat er unter die anderen, die Hände in den Taschen, ein paar Knöpfe seiner Weste offen. Sein Schlips war aufgegangen und hing in zwei langen Fahnen herab. Er rief mit dröhnender Stimme:

— Herrschaften, ich mache einen Vorschlag. Dies Paar ist erst seit ein paar Stunden verheiratet, und ich glaube, alle Leute in solcher Lage haben das Bedürfnis, für sich zu sein. Wir wollen gefälligst machen, daß wir fortkommen! Ist das nicht das beste? Wir versprechen alle, später wiederanzutreten. Nein, Frau

Digitized by Google

Ida, sagen Sie nichts, ich habe gesehen, daß Sie gegähnt haben! Es ist keine Beleidigung der Gäste. Sie haben gegähnt, ich hätte es, weiß Gott, auch getan, und wenn ich mal heirate — bis jetzt habe ich keine Zeit dazu gehabt — da schmeiße ich die ganze Bande raus, sobald der Kaffee da ist.

Nun trat er noch einen Schritt vor in den Kreis, in seiner ganzen Größe und Breite, klatschte in die ein wenig zu großen, vielleicht vom ewigen Kneten und ewiger Arbeit so gewordenen Hände und rief:

— Aufbruch! Aufbruch!

Dann lachte er glücklich wie ein Kind.

Es gab keinen Widerspruch, man erhob sich. Das junge Paar meinte zwar artig, sie seien gar nicht müde und es wäre doch so kurz gewesen, aber einen Augenblick darauf standen sie alle schon drüben im Wohnzimmer und begannen sich zu verabschieden.

Die beiden waren allein.

Otto jubelte auf. Er nahm seine junge Frau beim Arm und zog sie in die Werkstatt hinüber. Die Stühle standen noch im Kreise, und auf einem kleinen, rohen Holztische, auf dem die Modellierhölzer lagen, gähnten die dreiviertel geleerten Flaschen mit offenen Hälsen.

Er nahm seiner Frau den Myrthenkranz sorgfältig vom Kopf, indem er jede einzelne Nadel hinlegte, dann strich er ihr die blonden Härchen aus der Stirn, und

Digitized by Google

dabei löste sich ein wenig die Frisur. Er betrachtete Ida:

— Bleib so stehen.

Da tönte die Stimme des Kommissionsrates aus dem Nebenzimmer:

— Ich will nicht weiter stören. Du, höre mal, ich habe nämlich noch eine Bitte.

Der Bildhauer sprang wütend auf. Er führte seine junge Frau zur Seite, indem er ihr zuflüsterte:

— Bleib hier.

Dann schloß er die Tür zur Werkstatt und fragte im Wohnzimmer den vor ihm stehenden dicken Mann, der ganz außer Atem schien:

— Ich denke, ihr seid längst fort?

— Nun ja, ich bin ja bloß einen Augenblick wiedergekommen.

Ziemlich unfreundlich gab Otto Müller zurück:

— Was ist denn los?

— Ach, ich will dich nur was fragen.

— Ja, wir haben doch geglaubt, daß ihr fort wäret.

— Gewiß, aber ich bin mal 'n Augenblick wiedergekommen. Ich sagte dir es ja.

— Ist denn was passiert?

— Nein, gar nichts, ich will dich nur was fragen. Na, alter Kerl, sei doch nicht gleich so eklig. Nämlich die Geschichte ist, weißt du was . . .

Digitized by Google

Er unterbrach sich, er fand nicht recht seine Worte. Endlich sagte er, indem er einen Blick auf den Tisch warf:

— Da hat der Spiridion vorhin die paar dummen Striche gemacht.

— Der Kopf?

— Na ja, die Schmiererei da, die paar Striche da, weißt du, verstehst du . . .

— Was ist damit?

— Nun, ich wollte dir einen Vorschlag machen. Weißt du, bei euch ist das ja Handwerkssache, bei euch kommt's immer vor, und du machst es ja genau so gut, aber weil ich dabeigewesen bin, weißt du, als Erinnerung an euren Hochzeitstag, da ist es mir nämlich eingefallen . . .

Er zögerte abermals, als schäme er sich doch ein wenig. Endlich gab er sich einen Stoß und fuhr fort:

— Na also, höre mal. Ich mache dir den Vorschlag: gib mir das Tischtuch und ich gebe dir ein anderes. Dann kostet es nicht die Wäsche.

Er verbesserte sich:

— Ich will deiner Frau eine Anzahl, vielleicht . . . na, ihr könnt's doch brauchen, ich meine . . . man hat doch auch sein Zartgefühl, es ist schwer zu sagen, aber wir wissen doch alle, daß ihr nicht auf Rosen gebettet seid. Gib mir das Tischtuch, und ich schenke

Digitized by Google

deiner Frau ein Dutzend andere dafür, was meinst du?

Dabei war er an den Tisch getreten und betrachtete mit verliebten Augen den Kopf, den Spiridion auf die weiße Fläche geworfen hatte.

Der Bildhauer gab nicht sogleich Antwort. Der Ärger stieg immer stärker in ihm auf, und er betrachtete den dicken Mann mit der roten, hängenden Unterlippe, der jetzt ein wenig verlegen dastand, fast mit einem verächtlichen Ausdrucke. Also der wollte tauschen. Ein einziges Dutzend Tischtücher gegen diesen Kopf, der allein an Geld ein paar Dutzend Gedecke wert war. Ein Geschäftchen wollte er machen. Dann sagte er kurz:

— Ich bedaure, den Gefallen kann ich dir nicht tun.

— Na nu, na nu, du machst doch so was jeden Tag.

Der Künstler bekam einen roten Kopf und antwortete scharf:

— Wäre die Zeichnung von mir, hättest du gewiß nicht darum gebeten.

— Bitte, bitte, natürlich, selbstverständlich. Es ist doch nur die Erinnerung.

Er hatte es ängstlich, fast flehend gesagt, als fürchte er schon, daß ihm das Stück entginge. Und die Gier klang aus seinen Worten und leuchtete aus seinem Gesicht.

Digitized by Google

Darüber begann der Bildhauer seinen Gleichmut wiederzufinden, ja, ein Lächeln kam ihm auf die Lippen. Nun sagte er mit der größten Artigkeit, indem er sich ironisch verbeugte:

— Ach du, laß mir das, für uns hat es ja auch einen gewissen — nun sagen wir . . . Erinnerungswert, nicht wahr?

Der Kommissionsrat zuckte die Achseln:

— Na, Gott, wie du willst, wie du willst. Dann will ich nicht weiter stören.

Damit verschwand er.

Otto aber ging zu seiner Frau die ihn ängstlich ansah:

— Um Gottes willen, was habt ihr denn gehabt?

— Nichts, der Dicke wollte was geschenkt haben.

Dann machte er eine abwehrende Bewegung, als sei es eine Sünde, in diesem Augenblick an die Schwächen der Menschen zu denken, in diesem Augenblick, wo es nur eines für ihn gab: sein Weib. Er nahm sie in die Arme, und wirklich, als er ihre Lippen fühlte, lagen alle mißlichen Gedanken dieser Erde hinter ihm in nebelhafter Ferne.

Digitized by Google

Eine volle Woche hatten sie nur ihrer Liebe gelebt und nicht an die Arbeit gedacht. Nun sollte sie beginnen. Von Tag zu Tag hatte er es hinausgeschoben. Er wollte sich sammeln, wie zum Gebete, wie zu einer großen Tat. Er wollte in der richtigen Stimmung sein. Er konnte nicht an jedem beliebigen Tage beginnen. Es sollte Opferdienst werden und nicht Handwerk.

Aber nie kam die rechte Stimmung. An diesem Morgen nun war er früher aufgestanden als sonst. Eine große Unruhe war über ihn gekommen. Er lief in die Werkstatt hinüber, machte selbst Feuer und sagte zu seiner Frau:

— Heute fühle ich, es muß gehen. Ist es dir recht, wenn wir beginnen?

Sie war ein wenig verlegen:

— Wie du glaubst.

Aber das Feuer, zu spät entzündet, wärmte noch nicht genug. Der Bildhauer schüttete Kohlen in den Ofen, daß der kleine schwarze Kerl anfing, rotglühend zu werden: doch der große Raum, den sie bisher abgeschlossen gehalten, um nicht unnütz Feuerung zu verbrauchen, blieb in seiner Eiseskälte.

Am nächsten Tage wurde wieder nichts. Es verging eine Woche, es nahte die zweite, und noch immer hatte er nicht begonnen. Doch er ging an die Vor-

Digitized by Google

bereitungen. Das Gerüst wurde gebaut, ein hohes, großes Eisengestell, eine gewaltige Stange, auf der die Figur aufsaß, und dann, davon ausgehend, ein Eisenarm für den Rumpf und die Drähte, die in den Beinen und in den Armen laufen sollten.

Er bog daran zurecht, er wusch von den Modellierhölzern den Ton ab, der noch daran klebte, er bestrich seine Instrumente mit Öl, daß sie recht glatt bleiben sollten. Den langen Leinwandkittel zur Arbeit hatte er an, geflickt und fast weiß geworden vom vielen Waschen im Laufe der Jahre.

So lief er herum im Atelier, besah ab und zu die „Schlingen", Messingbogen mit Holzgriff, mit denen man den überflüssigen Ton herunterschnitt. Den Zirkel machte er auf und zu, das Gelenk ward geölt, daß es geschmeidig hin und her ging und dadurch nicht die schon vielleicht halb fertige Arbeit verdorben oder beim Messen dem Modell wehe getan würde. Dann versuchte er die Klemmschraube, sie zog nicht scharf genug an. Und zwischen all dem rauchte er eine Zigarette, lief auf und ab, summte ein Lied oder pfiff. Es war ihm sonntäglich und feierlich zu Sinn, als sei er schon bei der besten Arbeit. Am Fenster blieb er stehen, schob den Vorhang zur Seite, blickte in das Dunkel hinaus, drehte sich um, trat an das Gerüst, bog wieder die Drähte zurecht, warf Kohle in den Ofen, und dann, mit einem Male war es ihm, als

Digitized by Google

könne er nun doch beginnen, und er rief laut in das Nebenzimmer nebenan:

— Ida!

Ihre Stimme antwortete:

— Otto.

— Wollen wir anfangen?

Sie kam, das Haar schon zur Nacht geöffnet, im Frisiermantel, den sie von der Theaterzeit her noch besaß:

— Heute abend noch?

— Ja, heute abend.

— Aber wird es nicht zu spät?

Er nahm ihre Hand und küßte sie:

— Ich glaube, es geht. Komm, bitte, bitte, komm.

Dann zündete er die zweite Gasflamme an. Sie fragte:

— Kann ich denn so bleiben?

— Wie du willst.

Nun wollte sie sich hinstellen.

Er lachte:

— Ja, du mußt dich ausziehen.

Sie war verlegen. Da preßte er sie an sich, und während er leise ihre Stirn küßte und seine Lippen ihre Wange herunterglitten, flüsterte er ihr ins Ohr:

— Es ist doch dein Mann. Sind wir nicht eins, gehören wir uns nicht ganz und gar?

Sie meinte:

Digitized by Google

— Ich will gleich daſtehen.

Er ſchob die ſpaniſche Wand zurecht, hinter die er ſchon einen Stuhl geſtellt und den kleinen, abgetretenen Teppich gelegt hatte, daß ſie mit den bloßen Füßen nicht auf den Boden zu treten brauchte:

— Gehe dort hin, und dann trittſt du heraus, ſiehſt du, hier auf den Drehſtuhl. Da ſtellſt du dich hin. Die Stellung weißt du ja. Warte noch mal, es darf noch nicht losgehen.

Er ſchob das ſchwere Holzgeſtell mit Anſpannung aller Kraft, daß ihm die Adern an den Schläfen hervortraten, in ein beſſeres Licht neben den anderen Modellierſtuhl, auf dem das aufgebaute Gerüſt ſtand, ſeltſam anzuſehen, einem Skelett gleich, bei dem die wirren Drähte den Kopf bezeichneten, die ſtarken die Glieder. Er bog noch etwas daran zurecht, dann nahm er eine alte Badewanne, die den Ton enthielt, und wollte ſie näher ziehen, um den Aufbau zu beginnen.

Aber das Gefäß war ſo ſchwer, daß er einen roten Kopf bekam vom Schieben und Ziehen, bis das gewaltige Gewicht auch nur einen Fuß breit herangerückt war. In fieberhafter Erwartung ſtand er nun da. Jetzt mußte ſie jeden Augenblick kommen.

Er hörte das Rauſchen des Kleides, es glitt etwas auf den Stuhl, Aufſchlagen von Spangen, ſie hatte das Mieder abgelegt, und dann klang ihre Stimme:

— Otto, ſoll ich?

Digitized by Google

— Komm!

Immer noch ordnete er sein Werkzeug. Den kleinen Tisch mit den Modellierhölzern trug er auf die andere Seite, dann sah er nach der Lampe, deren Glasglocke er heruntergenommen, damit sie mehr Licht gäbe als die beiden armseligen Gasflammen des Armes, der von der Decke hing.

Es war jetzt wohlig warm, der Ofen strömte rote Glut in das Zimmer, und durch seinen Anblick schien es noch wärmer zu sein, als das Thermometer zeigte. Geschäftig ging er hin, öffnete die Klappe und schüttete noch einmal Kohlen nach, dann kehrte er zurück und wollte fragen, ob sie käme.

Da stand sie schon auf dem Tritt. Er hatte ihren ersten Anblick verpaßt. Doch es war besser, er sah sie nicht in Bewegung, sondern gleich in Stellung. Erstaunt und langsam ging er rückwärts. Er wollte Abstand gewinnen von ihr, daß die Einzelheiten verschwänden. Er hielt die Augen auf sie geheftet. Sie schienen größer und dunkler zu werden, sie leuchteten förmlich. Sie wollten das Bild einsaugen, das sich seinen trunkenen Blicken bot, das Bild der selbstverständlichen Schönheit.

Ja, sie war schön in ihrer selbstverständlichen Blöße. Sie stand da, als habe nie ein Kleid die Ebenmäßigkeit ihres Körpers beengt. Alles war rund an ihr und doch nirgends zu hohe Fülle, alles war schlank an ihr und doch nirgends Magerkeit. Schmal und

Digitized by Google

zart, lang und fein war der Fuß. Darauf hoben sich gleich zwei Säulen die Beine mit wundersam schwellenden Linien. Von dem Rund des Beckens ging es leicht herein zum Einschnitt der Taille und darüber standen die Schultern wenig breiter als die Hüften. Sie waren gerade, weich geschwungen; die Arme voll und doch schlank. Die Brüste rund, gleich einer festen, süßen Frucht. Der Hals war lang und eben stark genug die Last des herrlichen Kopfes zu tragen, an dem das Schwerste schien das matte, aschblonde Haar. Es war Lieblichkeit in diesem Geschöpf mit strenger Schönheit gepaart. Es war alles darin: Weichheit und Herbe. Und diese edle Schönheit trug nicht die Geißel des fehlenden Geistes. Die Augen blickten klug, die freie Stirn verriet den Verstand. Man sah es aber diesem Meisterwerk des Schöpfers nicht an, daß sie wußte, wie schön sie war, denn sie stand da, als könne sie nichts für ihre unsagbare Herrlichkeit. Und der Bildhauer, der nicht gewußt, daß sein Weib so schön war, starrte sie an, unbeweglich. Dann sagte er vor sich hin, halblaut, und eine tiefe, eine feierliche Glückseligkeit kam über ihn:

— Mein Gott, das habe ich ja nicht verdient!

Digitized by Google

Die Arbeit begann, die schwere, schmutzige Ofensetzerarbeit des Plastikers, der den Ton häufen muß zur bildlosen Säule, aus der erst dann wieder Form und Wesen entsteht.

Er stand da im Arbeitsrock, im Schweiße seines Angesichts die schweren Massen aufeinanderhäufend. Er drückte sie fest, schlug mit der Faust darauf, machte immer wieder den Ton naß, spritzte ihn an, knetete ihn durch, legte ihn um die Drähte, stopfte ihn in die Öffnungen die sich gebildet, und allmählich, ganz allmählich, wuchs ein Gebilde heran, eine seltsame Puppe mit einer großen Kugel als Kopf, ein Erdenkloß, einem Menschen wenig ähnlich.

Der Arbeit entwöhnt, ermüdeten leicht seine Hände bei dem fortwährenden Kneten. Ida wollte helfen, doch er litt es nicht, er war immer besorgt um ihre zarte Haut. Er wies ihr seine Finger:

— Siehst du, wie das rissig wird, wie die Nägel schmutzig werden? Man muß sie ganz kurz halten.

Abends beim Schlafengehen zeigte er abermals seine Hände, verschrumpelt, mit Falten an den Fingerspitzen:

— Wie eine Wäscherin. Ja, das gehört zum Beruf.

Nun kam ein Arbeitsfieber über ihn, und am nächsten Tage stand er schon frühzeitig da und schaffte

Digitized by Google

und formte und glättete und schnitt. Dann mußte sie ihre Stellung einnehmen. Er fragte:

— Wirst du nicht müde werden?

Er hatte Angst um sie. Das Frühstück wurde schon vorher vorbereitet, denn in der Pause durfte das Mädchen nicht herein. Die beiden hatten sich abgeschlossen bei ihrer geheimnisvollen Arbeit, die das kleine Ding draußen in der Küche nicht begriff.

Es war Winter geworden, und noch immer befand sich der Bildhauer bei seiner Arbeit. Nun merkte man nicht mehr, daß sie fortschritt. Wochenlang blieb sie scheinbar stehen, und doch war er Stunde um Stunde, Tag um Tag beim Werk.

Ida verlor nicht die Geduld. Mit demselben Gleichmut wie am ersten Tage stand sie da, nur ab und zu fielen ihr die Augen zu, wenn sie müde wurde. Trotzdem war es nicht so anstrengend, denn er arbeitete seit unendlicher Zeit schon am Gesicht.

Zuerst hatte er kein Wort gesprochen, später unterhielten sie sich wieder, aber jetzt, wo er mit verdoppeltem Eifer dabei war, gab es manchmal lange Stunden, in denen nicht eine einzige Silbe über seine Lippen kam.

Aber nun folgten Augenblicke der Verzweiflung, der tiefsten Niedergeschlagenheit. Er fand plötzlich die Stellung nicht mehr richtig, nahm einen Finger ab, ersetzte ihn durch einen anderen, drehte die Hand,

Digitized by Google

beugte den Arm stärker, setzte das Spielbein vor oder das Standbein zurück. Eines Tages lief er mit der Schlinge hin und her und rief erregt:

— Wenn ich nur noch etwas sehen könnte! Diese dummen Augen sehen nichts mehr. Das ist ja alles viel zu plump und zu breit und gemein, zu hart, zu roh, zu grob . . . ach, was weiß ich . . . neben der Zierlichkeit und Schönheit deines Körpers. Ich kann mich wirklich selbst nicht begreifen, was habe ich denn nur hier gemacht?

Dann ging er wie ein Wütender auf seine Figur los und begann mit der Messingdrahtschlinge ganze Fetzen herunterzuschneiden, die klatschend zu Boden fielen. Er nahm ein breites Modellierholz, stieß es in die Schulter, an der er arbeitete, und rief, indem er ein paar Schritte zurücktrat:

— Hier ist der Fehler!

Ida wendete sich herum:

— Um Gottes willen, Otto, was tust du denn? Nun mußt du alles noch einmal machen.

— Ach was, es ist nicht schade darum. Am liebsten würde ich das ganze Ding zerschmeißen.

Sie sah ihn erschrocken an:

— Aber was hast du denn heute, um Gottes willen! Die Arbeit von so vielen Monaten?

— In ein paar Tagen, wenn die Stimmung da ist, steht's auch wieder da.

Digitized by Google

— Aber du haſt doch monatelang gearbeitet?

— Ganz gleich, es kommt wieder.

Dann ließ er das Holz wie einen Pfeil in einer Wunde ſtecken und rannte mit den Händen in den Taſchen auf und ab, indem er rief:

— Ich kann heute nicht mehr arbeiten, wir wollen aufhören.

Sie trat zu ihm und ſtrich ihm begütigend die Wange:

— Sei nur ruhig, nur ruhig, es wird ſchon werden, es wird wieder gehen. Das iſt mal ſo eine Idee von einem Tage. Paſſ' auf, vielleicht geht's heute nachmittag ſchon wieder beſſer.

Und wie immer ward er ruhig, wenn ſie lieb gegen ihn war. Er hielt ſtill, wie ſie ihn ſtreichelte, er lächelte ſie an, er nahm ihre Hände und küßte ſie. Er kniete hin und legte den heißen Kopf an ihren Körper, blickte auf und ſtammelte:

— Ich danke dir! Ich danke dir!

Sie hatte ihn ganz in ihrer Gewalt. Ein Blick ihrer Augen, und all ſein Unmut war beſeitigt. Ein weiches Wort aus ihrem Munde, und ſeine Ruhe war zurückgekehrt.

Sie gingen in das Wohnzimmer, er ſchloß die Werkſtatt ab. Er ließ jetzt nicht einmal mehr das Mädchen zum Reinmachen hinein. Da drinnen hatte ſich allmählich der Staub des zermürbten Tones, her-

Digitized by Google

untergefallen, von der Luft getrocknet und dann breitgetreten, zu einer großen, grauen Schicht verbreitet, die überall lag. Auf den Tüchern, die die Gipsfiguren noch immer bedeckten, auf dem Sofa, auf den Stühlen, am Boden. Er hing an den Wänden, er schien jeden Winkel zu erfüllen, ja, es war, als schwebe er ständig mit fadem Geruch den Raum füllend in der Luft.

Ida reinigte ab und zu, aber nur wenn ihr Mann ausgegangen war und sie es tun konnte, ohne daß er es merkte. Aber jedesmal nahm er ihre Hände, blickte sie an und sprach:

— Ich habe dich doch gebeten, es nicht zu tun. Sie sollen so bleiben, so schön wie die einer Prinzessin.

Sie lachte.

— Prinzessinnenhände sind gar nicht immer schön.

Seine Augen leuchteten, er ward fast wütend, aber nur im Scherz:

— Gewiß, die dummen Prinzessinnen könnten lachen, wenn sie solche Hände hätten.

Am nächsten Tage sah er die Schulter an, in der noch immer das Holz steckte, um das Ida sorgfältig die Tücher geschlungen, denn sie wagte nicht, es herauszuziehen, um das Unglück nicht zu vergrößern. Er betrachtete alles genau, verglich seine Arbeit mit dem Modell, dann rief er:

— Was habe ich denn nur getan? Es war ja ganz richtig. Jetzt ist viel zu viel fort! Nun kann ich

Digitized by Google

wieder einen Zentner draufpatzen. Schweinerei, gottverdammte!

Sie sah ihn vorwurfsvoll an. Sofort nahm er ihre Hand:

— Bitte, sei nicht böse, sei nicht böse, Geliebte. Ich habe so meine Ausdrücke.

Dann ging er an die Arbeit und stellte alles wieder her, was er tags zuvor mit ein paar wilden Rissen und Schnitten heruntergebracht hatte.

Wenn er auch etwas Zeit verlor, so wuchs doch seine Arbeit, wuchs und ward. Weihnachten war längst gekommen. Sie waren nun ein Jahr verheiratet. An dem Tage legte er das Handwerkszeug fort und sprach, indem er befriedigt die Figur der selbstverständlichen Schönheit ansah:

— Heute glaube ich, daß es wird. Ja, es wird! Es wird. Hurra! Aber heute wollen wir nichts mehr tun, heute wollen wir glückselig sein.

Dann nahm er sie beim Arm, und sie gingen zusammen aus. Er hatte von der Bank etwas Geld abgehoben, sie wollten sich einmal einen guten Tag machen. Ab und zu waren sie beim Kommissionsrat eingeladen, und dann aßen sie sich satt, wie sie zum Scherze sagten. Aber heute wollten sie sich selbst etwas leisten. „Das schmeckt doch besser," meinte er, „als von dem dicken Kerl sich zahlen lassen."

Er hatte gegen seinen ehemaligen Freund, den

Digitized by Google

er nicht mehr so nennen mochte, immer noch eine verbitterte Stimmung behalten. Er ärgerte sich über ihn und hätte doch selbst nicht recht sagen können, warum. Äußerlich ließ er sich aber nichts merken. Die Freunde des Sommerschen Hauses hatten keine Ahnung davon.

Als sie im Begriffe waren, bei Kempinsky in der Leipzigerstraße einzutreten, weil er den kühnen Gedanken hatte, Austern zu essen, einmal nur, einmal, im ganzen Jahre, und zwar sie sich selbst leisten, begegneten sie Frau Sommer. Sie sagte freundlich:

— Heute ist es ein Jahr, wir haben daran gedacht. Wollt ihr nicht zu uns kommen?

Ida blickte ihren Mann an, zu wissen, ob sie annehmen solle. Doch er lehnte unter einem Vorwande ab, und als Frau Sommer bedauernd weitergegangen war, sagte er zu seiner Frau:

— Die sollen uns den Tag nicht verekeln.

Sie antwortete nicht, aber als sie dann wirklich bei Kempinsky an einem kleinen Tische einander gegenübersaßen und er die Austern und eine Flasche Champagner bestellt hatte, sagte sie:

— Sommer hat sich ja damals nicht hübsch gegen dich benommen, Otto, aber wir wollten es doch vergessen. Du meintest, er sei nun mal so. Und wir haben doch oft genug seitdem an seinem Tische gesessen. Das hat uns viel unnützes Geld erspart!

Digitized by Google

Der Bildhauer blickte nachdenklich ins Glas:

— Ich kann mir nicht helfen. Ich habe seitdem einen Widerwillen gegen den fetten Kerl. Ich ärgere mich über den Protz, denn ein Protz ist er nun mal, und er saugt uns Künstlern das Blut aus.

Sie sah ihn fröhlich an:

— Vielleicht kauft er . . .

Sie konnte den Satz nicht vollenden, denn er rief:

— Die Schönheit?

Sie nickte.

Die Röte trat in seine Wangen. Eine seiner Künstlerideen kam über ihn, und er sprach großartig wegwerfend, als sei er mehrfacher Millionär:

— Eins sage ich dir, wenn der Kerl mir heute hunderttausend Mark blank auf den Tisch des Hauses legte, er bekäme sie nicht. Der bekommt sie nie.

Betroffen antwortete sie nichts.

Otto trank nun schon die zweite Flasche Champagner. Er sagte, wie ihm der Wein schmecke, der selbstbezahlte, der Künstlerwein, und nicht der sommerliche Kommissionsratssekt. Seine Frau, ein wenig benebelt von den paar Gläsern und dadurch in ängstliche, trübe Stimmung geraten, meinte:

— Ach, aber das kostet so viel Geld!

Doch er lachte nur über das hagere, weingerötete Gesicht:

— Ganz gleich, ganz gleich, dafür arbeitet man wieder.

Digitized by Google

Dann hob er den Sektkelch gegen sie:

— Auf unseren Hochzeitstag! Auf unser Glück! Auf dich! Ich danke dir, Ida, für das, was du mir gegeben hast, daß du meine Frau geworden bist, daß du mir alles geschenkt hast. Ich danke dir, denn ich liebe dich, ja, ich liebe dich.

Er blickte sich um, denn sie hatte ängstlich nach der Seite gesehen:

— Ich werde leiser sprechen, obgleich es, zum Donnerwetter noch einmal, die ganze Welt hören kann, daß ich dich liebe. Ich will es dir und allen anderen Menschen auf der ganzen Welt sagen: Du bist für mich die einzige Möglichkeit geworden, daß ich es auf diesem jammervollen Erdenkloß noch aushalte. Ich lebe gern, ich bin glücklich, zu leben, nur weil du da bist, du, wie du hier sitzest, du, wie du dort in meinem Atelier stehst. Ich danke dir, daß du mich wieder liebst. Ich kann es gar nicht begreifen, denn . . . ich will dir was sagen.

Nun schob er die andere, freie Hand über den Tisch und nahm ihre Finger, die sie ihm, ein wenig zurückhaltend, ließ, denn sie fürchtete die Augen der Leute an den Nebentischen.

— Ich weiß ganz genau, daß ich dein Glück eigentlich nicht sein kann. Ich bin ein Künstler, und eines Künstlers Frau zu sein, ist kein Glück. Glück ist, wenn man die Arbeit fertig hat, aber während der

Digitized by Google

Arbeit gibt es kein Glück für mich, und keine glückliche Zeit für dich, du Arme. Widersprich mir nicht, du bist ja so gut und lieb und so geduldig. Ich möchte dich um Verzeihung bitten, daß du so viel leiden mußt unter meinen Launen und meiner Nervosität.

Sie unterbrach ihn doch:

— Ich merke nichts davon.

Er machte ein erstauntes Gesicht. Aber sie meinte und blickte den Mann, den sie liebte, weich an:

— Wenn du nervös bist, wenn du verzweifelst und ich sage ein Wort, ist doch alles wieder gut? Ist es nicht so?

Er nickte.

— Also habe ich mich doch nicht zu beklagen?

Er sah sie an in ihrem hübschen, wenn auch einfachen Hute, in ihrem bescheidenen Kleide, das ihr besser stand als die prächtigen Toiletten all der reichen Weiber, die in der Nähe an diesem und jenem Tische schmuckbehangen sich von ihrem Manne ein Austernfrühstück zahlen ließen.

Er dachte: Ich will jetzt nichts sagen, aber nachher kaufe ich ihr etwas. Ich habe ja Geld in der Tasche. Ich kaufe etwas, kaufe etwas Wunderschönes, das für ihren Wuchs und ihre Herrlichkeit paßt, und dann sollen die anderen mal sehen. Er hielt noch immer zögernd sein Glas in der Hand. Nun hob er es, und indem die Ränder leise aneinanderklirrten, sagte er innig:

Digitized by Google

— Ich danke dir.

Dann schüttete er den Sekt eilig hinunter und schenkte sich gleich von neuem ein, während seine Frau nur an ihrem Glase nippte.

Als sie fortgingen, hatte er gerötete Wangen. Sie bummelten die Friedrichstraße hinauf, Arm in Arm durch die Flut der Menschen, die sich um diese Stunde des Tages am stärksten hier ergoß.

Er hatte alle Schwierigkeiten vergessen, alle Geldsorgen, alle Not. Ihm schien alles so leicht und einfach, und er dachte nur an das Glück, seine Frau an seiner Seite zu fühlen.

Als sie an die Ecke der Linden kamen, sahen sie einen großen, breitrandigen Hut vor ihnen auftauchen und darunter das schöne, klassische Gesicht von Wolfgang Spiridion. Er grüßte und streckte ihnen beide Hände entgegen:

— Na, Müller, na, Frau Ida, sieht man euch endlich mal wieder?

Sofort machte er kehrt, um sie ein Stückchen zu begleiten. Er fragte nicht weiter, sondern begann zu erzählen, der Tag sei so schön, da ginge er nachmittags spazieren, ob sie sich ihm anschlössen.

— Wohin? — fragte Otto Müller.

— Ganz gleich, irgendwo hin, nur daß man mal rauskommt. Dir muß es doch auch so gehen, wenn man den ganzen Tag gearbeitet hat.

Digitized by Google

Der Bildhauer lachte:

— Ich habe heute nichts getan.

— Nanu?

— Ja, heute ist ein besonderer Tag.

Und seine Augen glänzten über den leicht gerö-teten Wangen.

Spiridion fragte:

— Hast du was fertig?

Einen Ton weniger zuversichtlich kam es zurück:

— Nein, das nicht.

— Nun, was ist denn?

Sie übernahm die Antwort:

— Seit einem Jahre sind wir heute verheiratet.

Spiridion blieb stehen, rückte den Hut ganz ins Genick, daß er beinahe hinunterfiel, und schlug sich vor die Stirn:

— Heiliger Michel Angelo, wie kann man so was vergessen!

Dann mit einem Mal:

— Frau Ida, Frau Ida, was habe ich für ein schlechtes Gewissen, verflucht noch mal, mein Geschenk! Aber seien Sie nicht böse, ich habe es fertig, wahrhaftig, wahrhaftig, ich habe es fertig. Es ist nur noch so der allerletzte Hauch daran zu machen, obgleich es eigentlich so bleiben könnte. Aber Ihnen will ich doch was geben, was . . . fein ist: F. F., drei Küsse. Die Bande, die zahlen muß, da ist's was anderes.

Digitized by Google

Otto Müller aber, der genau wußte, wie dieser leichte Künstler, dem es nur so anflog, trotzdem peinlich genau war, wenn es sich um seine Arbeit handelte, meinte:

— Aber gerade du gibst schon nichts fort, das nicht fertig ist.

Dann, während sie weitergingen, brummte er vor sich hin:

— Ja, wenn man dein Temperament hätte.

Spiridion sah ihn erstaunt an:

— Wie meinst du das?

— Nun, ich meine, daß du befriedigt bist.

Abermals blieb der Bildhauer stehen und setzte jetzt den großen, dunklen Hut tief in die Stirn:

— Befriedigt? Gott, man hat ja auch wohl mal seine Zweifel, aber der Wille ist die Hauptsache. Und wenn ich mal an was gehe, mache ich es eben fertig. Da kann das Dach zusammenbrechen, oder die ganze Kritik 'n Veitstanz kriegen, oder die Suppe fünf mal verbrennen — fertig wird's gemacht. Mein Alter, du nimmst mir's nicht übel, weißt du, was dir ein bißchen fehlt? Ich will es dir sagen, dir fehlt der letzte Entschluß. Nicht wahr, du bist mir nicht böse, du darfst mir ja auch alles sagen. Ich habe es bei deinen Arbeiten damals bei Schmutzer und Giesecke gesehen. Ich behaupte, dir fehlt die letzte Anspannung, die Unerbittlichkeit gegen dich selbst, die Rücksichtslosigkeit gegen

Digitized by Google

andere . . . der . . . der Trieb fertig zu machen, ganz Wurscht, was die verschiedenen Schweinebanden, nämlich Publikus der dumme und Kritikus der blinde oder niederträchtige dazu sagen. Du kannst nicht fertig machen. Du bist nicht selbstbewußt genug. Dir fehlt die Sicherheit, die Wurstigkeit, die Überzeugung: jetzt muß es zu Ende gehen, es geht zu Ende, und es wird gut! Und zum Donnerwetter noch mal, du hast doch das Zeug.

Otto Müller meinte nachdenklich:

— Ich kann mir eben nie genug tun. Ich versuche immer.

Spiridion wurde lebhaft wie stets, wenn es um die Kunst ging. Er schob den Arm in den seines Freundes:

— Siehst du, so was solltest du gar nicht sagen: Ich kapiere nicht, wie du überhaupt so was sagen kannst. Versuchen, was da versuchen! Wissen muß man. Man muß wissen: „es stimmt", und daß es auch so sein muß. Wenn ich einen Auftrag habe oder ein Modell zu mir kommt oder ich zufällig eines ausbaldowert habe, dann versuche ich weiter nicht, das ist überhaupt Blech. Es muß eben so sein, es muß so dastehen, das geht gar nicht anders, man weiß es gleich.

Ida hatte ängstlich den Worten des Kollegen ihres Mannes zugehört, nun sagte sie stolz:

Digitized by Google

— So ist es ja bei meinem Manne gewesen. Gerade bei dem, woran er jetzt arbeitet. Er wußte sofort: so muß es sein, und darum ist es auch so schön geworden, wirklich so wunderschön!

Spiridion beugte sich etwas vor, über seinen Freund hinwegzusehen, denn dessen Frau ging auf der anderen Seite:

— Was ist es denn?

Aber Otto Müller hob die Hand und ließ sie ausgestreckt senkrecht fallen wie ein Schwert, mit dem er den Gedanken abschnitt:

— Es ist weiter nichts, es ist nur ein Akt. Ist auch noch nicht ganz fertig.

Damit hatte er die Unterredung beendigt, denn Spiridion, der sich mit anderen nicht lange aufhielt, kam nun zu seinen eigenen Arbeiten zurück und erzählte, was bei ihm alles stünde. Er schloß:

— Kinder, wißt ihr was, kommt doch mal mit zu mir, ihr seid solange nicht dagewesen. Frau Ida, dann nehmen Sie gleich Ihr Hochzeitsgeschenk mit, was? Das ist doch 'ne gute Idee.

Und ohne die Antwort abzuwarten, hatte er schon eine Droschke angerufen. Sie fuhren nach den Zelten zu. Vor einem mehrstöckigen Hause mit etwas überladener Sandsteinschauseite stiegen sie aus und gingen durch den Hof, denn die Werkstatt lag im Rückgebäude.

Sie kamen zuerst durch eine Art Vorraum, wo

Digitized by Google

man die Kleider ablegte, ganz einfach gehalten, dann traten sie seitwärts in ein kleines Zimmer. Es war überaus kostbar eingerichtet. Herrliche Möbel standen da: ein wundervoller, großer Schreibtisch, ein Sofa mit einer Reihe von Lehnsesseln und Stühlen. Ein großer Pfeilerspiegel erhob sich zwischen den beiden Fenstern, und gegenüber stand ein eingelegtes „Bahut" mit einem Spiegel darüber, gerade den Fenstern gegenüber, so daß die beiden Gläser hundertfach ihr Bild gegeneinander zurückwarfen und dem Zimmer dadurch etwas viel Weiträumigeres verliehen, als es wirklich war.

Überall, auf der Kommode, auf dem Schreibtisch mit seinen mächtigen Bronzebeschlägen lagen Bücher, Papiere, Zeichnungen, hier und da Modellierhölzer, oder Skizzen aus Wachs, aus Plastolin oder vertrocknet und zusammengesunken aus grauem Ton. Alles war mit einer dicken Schicht von Staub bedeckt, der die Politur der prachtvollen Einrichtung nicht zur Geltung kommen ließ. Ein paar schöne orientalische Teppiche waren hier und dort gebreitet, auch sie unscheinbar und schmutzig von dem Staub, der aus der Werkstatt nebenan herüberstiebte und den, wie es schien, keine weibliche Hand beseitigte, vielleicht nicht einmal beseitigen durfte.

Der seltsame Eindruck dieses Raumes, halb Pracht, halb Vernachlässigung, ward noch vergrößert durch

Digitized by Google

Eisenstangen, die in einer Ecke lehnten. Man sah an den noch daranhaftenden Tonresten, daß sie das Gerüst irgend einer großen Figur gebildet hatten.

Nun traten die drei in die Künstlerwerkstatt. Spiridion ging voraus. Sie kamen in einen großen Raum, in dem es noch kreidiger, weißer und staubiger aussah als in dem Wohnzimmer. Überall standen und lehnten Gipsabgüsse von Armen und Beinen. Eine Brust, ein Rumpf, Totenmasken, Köpfe lagen auf Borten oder hingen an den Wänden.

Ein gewaltig großes Fenster ließ das Licht über ein hohes bis zu drei Viertel des Raumes emporgezogenes Leinwandsegel hereinfluten. In der schönen Kassettendecke gab es ein Doppellicht mit Vorhängen, die, wie beim Photographen, hin und her gezogen werden konnten. Eine riesige Stange, mit einem kleinen Haken versehen, lehnte in einer Ecke und zeigte ihre Bestimmung dazu.

Rundum aber standen Tonfiguren in Tücher eingeschlagen, andere in großen Blechkästen verborgen, damit sie auch ohne nässende Tücher feucht bleiben sollten. Dann Modellierstühle daneben, kleinere Drehstühle für die Modelle, Treppenstufen zum Hinauftreten für den Künstler. Auf einem riesigen Tisch seitwärts, dicht an die Wand geschoben, lag, in Zeitungspapier eingewickelt, halb aufgerissen, daß man den Inhalt durch die Öffnung erblicken konnte, Wachs, Plasto-

Digitized by Google

lin, noch nicht gebraucht, mit der Warenmarke des Absenders und dem Poststempel versehen, ganze Stöße von Modellierhölzern der verschiedensten Art, grau und abgenützt, einzelne frisch, wenn auch verstaubt, offenbar seit Jahren niemals in die Hand genommen, Zirkel und Schlingen, Tücher und Schwämme. In einer chinesischen Vase steckte ein Bündel Pinsel mit den Borsten nach oben.

Die ganze eine Wand war mit Studien bedeckt, zum Teil in Lebensgröße. Entwürfe, die in ihrer Linienführung die sichere, kühne Hand des entschlossenen, schnellen Arbeiters zeigten. Dann standen im Hintergrunde zwei Bronzefiguren: ein Adorant und ein schöner, zarter, feiner, weiblicher Akt.

Endlich Gipsabgüsse von früheren Arbeiten des Künstlers, gelblichgrau, an denen alle vorspringenden Körperteile dunkler waren, als hätte eine neugierige Hand daran gefaßt. Im hintersten Winkel der gewaltigen Künstlerwerkstatt erhob sich der Gipsabguß einer Amazone. Die Nähte waren nicht abgeschliffen und liefen auf dem Pferde hin gleich gewaltigen Adern.

Aber in der Mitte des Raumes, von all den Meisterwerken eines unerschöpflichen Geistes umgeben, bot sich ein seltsamer Anblick: am Boden stand ein geleertes Glas, eine Bierflasche mit Patentverschluß, geöffnet, und ein Teller, auf dem ein paar Frühstücksreste, ein trockengewordenes, schwarzes Butterbrot, la-

Digitized by Google

gen, an dem sich die Krume gehoben hatte wie die Ecke einer Seite von einem viel durchblätterten Buch.

Spiridion stülpte seinen Hut dem Gipsakt auf den Kopf, zog den Überzieher aus und warf ihn so geschickt über den drohend zum Himmel emporgestreckten Arm des Adoranten, daß er hängen blieb und man ahnte, wie der Schöpfer des Jünglings ihn als Kleiderständer zu benutzen pflegte. Dann schob er mit dem Fuße Teller und Gläser beiseite, daß Messer und Gabel klirrend herunterfielen, und sagte:

— So frühstücke ich. Zu einem Tisch habe ich es noch nicht gebracht, Kinder! Es ist aber viel bequemer so, denn ich muß das Essen dort haben, wo ich es brauche. Sehen Sie mal, Frau Ida, da ist das Hochzeitsgeschenk.

Er trat an eine Art schwere Staffelei, und die anderen folgten ihm. Da die Arbeit nicht in günstigem Lichte stand, ging er mit großen Schritten in die Ecke, wo die hohe Stange lehnte, und schob damit die Vorhänge vom Oberlicht zurück. Nun erblickte man den Kopf des schlafenden Mädchens, weich und zart auf dem Kissen, das allmählich in den Block überlief.

Es hatte nicht das peinlich Durchgearbeitete, als sei es das Sterbekissen auf einem Grabdenkmal. Man ahnte nur die Unterlage. Man wußte, dieses Mädchen war nicht tot, es schlief. Es lag seitwärts, daß man

Digitized by Google

die Profillinie sah, genau wie sie Spiridion damals auf das Tischtuch gezeichnet hatte.

Ida blieb davor stehen. Sie freute sich, daß sie das schöne Werk in ihrem Zimmer haben sollte. Sie verstand nichts davon als Kenner, sie fand es einfach hübsch. Otto aber sah das Bildwerk mit den Augen des Fachmannes, und ein Gefühl der Begeisterung stieg in ihm auf. Das war ja herrlich! Aber im nächsten Augenblicke ward es in ihm durch den Gedanken betäubt: wie bringt der das fertig in so kurzer Zeit? Das nenne ich selbstverständlich, das darf gar nicht anders sein. Das, das! Und ich?

Wie seine Gedanken weiter flogen und er immer noch den weichen, ein wenig schlaffen Mund der Schlafenden betrachtete und die so natürliche, einfache Lage, überkam ihn etwas wie Neid, und in seiner Seele sprach eine Stimme: wenn ich das könnte! Aber dann raffte er sich empor, richtete sich stolz auf und hätte beinahe gesagt, nicht ganz aus Überzeugung, mehr aus Selbstverteidigung, und aus Furcht, die Lust zur Arbeit zu verlieren: Meine „selbstverständliche Schönheit" ist auch schön, ja, sie ist schöner als das.

Doch Spiridion wollte eine Ansicht gar nicht hören. Otto Müller rief auch nur, indem er mit dem ausgestreckten Daumen über die schmalen Schultern des schlafenden Mädchens glitt:

— Das ist sehr zart!

Digitized by Google

Ida dankte für das schöne Geschenk; sie meinte:

— Leider können wir es nicht mitnehmen, es ist doch zu schwer.

Spiridion lachte:

— Ja, ja, Marmor ist schwer. Ich werde es Ihnen schicken.

Sie wußte von ihrem Manne, wie sauer es dem immer geworden war, etwas aus der Hand zu geben, darum sagte sie ängstlich, weil sie fürchtete, sie bekäme es sonst doch nie:

— Darf ich es nicht holen lassen?

Spiridion nahm als Antwort einen Meißel und einen hölzernen Schlegel, der unterhalb der Staffelei am Boden gelegen. Dann schlug er mit unglaublicher Geschwindigkeit ein seltsam geschlungenes S aus dem Stein und kratzte und schnitt die Jahreszahl daneben. Er warf die Instrumente fort, daß der Schlegel durch die ganze Werkstatt kollerte. Ida wollte ihn aufheben, aber Spiridion rief mit dröhnendem Lachen:

— O bitte, bitte, ich finde es schon wieder!

Nun holte er ein paar kleine Feilen, aufwärts gebogen und gerundet, und schliff, während er immerfort den Staub fortblies, sein Künstlerzeichen glatt. Mit ein wenig Sandpapier glitt er dann darüber hinweg, nahm ein nasses Tuch vom Fuße einer Figur und wischte die letzten Spuren fort:

Digitized by Google

— So, jetzt steht der Name darunter, jetzt wird's nicht mehr angerührt. Sobald es signiert ist, ist's aus.

Ida meinte mit einem Blicke zu ihrem Manne:

— Geht es Ihnen nicht auch so, daß Sie es ungern hergeben?

Spiridion sah sie erstaunt an:

— Ich schenke es Ihnen doch! Ich schenke es Ihnen gern. Ich bin froh, daß ich es los bin, es interessiert mich gar nicht mehr. Keine Spur. Ist mir jetzt höchst Wurscht, Frau Ida!

Dann lief er auf und ab, fuhr sich mit den Händen in den Nerokopf, lachte laut auf, schwang die Arme, ballte die Fäuste, krümmte die Finger, als wolle er weiterarbeiten, blickte sich nach allen Seiten um und rief:

— Mit den Toten befassen wir uns nicht, die Lebenden gehen uns allein an, es muß weitergearbeitet werden. 'raus mit dem fertigen Zeuge! Nein, nein, Frau Ida, was Sie nur denken! Sehen Sie mal her!

Er nahm vorsorglich die um Arme, Beine, Rumpf und Kopf geschlungenen nassen Tücher von einer Figur, die auf der anderen Seite neben einem Drehstuhl für das Modell stand. Es war ein Mädchen, den rechten Arm in die Seite gestützt, das im Schreiten eben innehielt. Aber die Bewegung war so wundervoll erfaßt, daß man förmlich meinte, es müsse ihr

Digitized by Google

eben jemand etwas zugerufen haben, und nun stocke sie im Gang. Bis fast herunter war alles schon fein durchgearbeitet, nur die Füße standen im Groben da, gleich Schuhmacherleisten.

Spiridion erzählte dabei eine Geschichte, wie er zu dem Modell gekommen sei. Sie war so komisch, daß er selber lachen mußte und die anderen beiden herzlich einstimmten. Das gab Gelegenheit, noch mehr derartiges aufzutischen. Er hatte Stühle herangeschoben, und Otto und Ida setzten sich, während er im Kreise umherging, und, wie der Besitzer eines Panoptikums die in der Nacht gegen den Staub geschützten Figuren ihrer Hüllen entledigt, die Tücher und Blechkästen von einer ganzen Reihe von Figuren nahm, die er in Arbeit hatte. Es war fast ein halbes Dutzend. Er erklärte dabei, er müsse immer mehreres auf einmal machen, denn er habe mehr Arbeitskraft und Lust, als drei Modelle aushalten könnten. Er sagte:

— Wechsel, Wechsel, einmal das und einmal jenes, das ist das einzig Richtige, obgleich ich am einzelnen langsam arbeite.

Otto Müller sah die Tonmodelle an, die da standen im verschiedensten Zustande der Vollendung, und immer sprach es in seinem Innern: „Welch leichte Hand, was kann dieser Mensch, wie natürlich steht alles da!"

Es kam nichts über seine Lippen. Spiridion erwartete es auch nicht. Er erzählte den Ursprung und

Digitized by Google

die Geschichte von jeder einzelnen Arbeit. Er knüpfte neue Gedanken und Pläne daran, sagte, das wolle er machen und jenes, und ein ganzer Wald von Figuren erstand bei seiner Rede, daß man meinte, die Arbeitsmöglichkeit eines einzelnen Menschen könne nicht ausreichen, um das alles in einem Leben zu vollenden.

Er entwickelte den Entwurf zu einem Brunnen, den er vorhatte, und zeichnete ihn mit einem großen, langen Zimmermannsbleistift auf den Fußboden. Dabei legte er sich der Länge nach breitbeinig hin. Im nächsten Augenblicke aber sprang er über zu einem Löwen, von dem er träumte, denn neulich im Zoologischen Garten hatte er ein paar Stunden vor dem Raubtierhaus gestanden.

— Er soll nicht stilisiert sein, auch kein ganz naturalistischer, er soll sein wie der Löwe ist, aber auch wie wir uns ihn denken, denn das deckt sich nicht.

Dann sprach er über Photographieen von Rennpferden, die man doch nicht so auf den Bildern darstellen könne, wie sie nach der Momentphotographie tatsächlich galoppierten, und zweifelte dabei, ob nicht unser Auge sich nur daran gewöhnt habe, die Pferde gerade so zu sehen, wie die Maler sie früher gemalt hätten.

Otto Müller meinte, es gäbe doch gewisse Grenzen. Wenn das Auge das Gefühl habe, daß das Gleichgewicht gestört sei, so bliebe man unbefriedigt. Das griff Spiridion auf, lachend, wie ihm das ganze

Digitized by Google

Leben schien, wie er immer redete. Er rief, indem er mächtig seine Stimme erhob, daß es gleich einem Donner durch die Werkstatt schallte:

— Wie kannst du das sagen! Hoho! Was die Leute denken, ist doch ganz Wurscht. Ach, man muß sich überhaupt nicht den Kopf zerbrechen. So wie man es macht, ist es, und wer's nicht glauben will, läßt es bleiben und der Teufel soll ihn holen! Glaubst du, ich wäre mit allem einverstanden, was andere zusammenschmieren und patzen? Nee — Mist nenn ich Mist. Aber wenn mir's gefällt, ist mir's, als müßte ich den „guten Kameraden" pfeifen, denn das ist, finde ich, das schönste Lied. Musikalisch bin ich nicht, hat Richard Strauß mir mal gesagt!

Es war allmählich dunkel geworden. Spiridion entzündete das elektrische Licht, einen gewaltigen Scheinwerfer, den man nun erst sah, denn er hatte bisher hinter dem Reiterdenkmal in der Ecke gestanden. Er ließ sein Licht auf den Mädchenakt mit der in die Seite gestemmten Hand fallen, daß man jedes gröbere Korn im Ton sah, wie die Unreinlichkeit einer Menschenhaut bei scharfer Bühnenbeleuchtung.

Otto Müllers Gesicht war noch gerötet vom Wein. Er war ein wenig müde geworden: der Umschwung nach dem Sekt. Er sah die scharfe Beleuchtung und dachte an seine elenden zwei Gaskronen und die Lampe ohne Schirm. Dann sagte er, während Spiridion sich

Digitized by Google

am elektrischen Lichte zu schaffen machte, mit leisem Ton der Bitterkeit zu seiner Frau:

— Das glaube ich, da kann man arbeiten, aber wenn man, wie ich, die Mittel und das Material und alles nicht hat . . .

Er gab einen Laut des Ekels von sich, schnalzte mit den Fingern und warf die Hand seitwärts:

— Pfui!

Sie sah ihn an:

— Wir können aber doch sehr zufrieden sein. Ich beklage mich doch nie.

Er flüsterte ihr ins Ohr:

— Nein, du Gute, du tust es nicht, nur sollte ich ganz anders für dich schaffen! Du wärst es wert. Aber ich bin ein elender, jammervoller Schuft, ein unfähiger Schurke, daß ich . . .

Sie hielt ihm die Hand vor den Mund. Spiridion kam zurück und begann wieder von seiner Arbeit zu erzählen mit jenem leichten, selbstverständlichen Tone, der zu sagen schien: Ich muß so viel auf dieser Erde noch schaffen, daß ich für anderes nicht Sinn und Zeit habe.

Je mehr er sprach, desto mehr erwachte in Otto Müller das Gefühl, auch er müsse einmal von sich reden, und wie er Idas Auge sah, das die lange Reihe von Arbeiten besah, die dort standen, schnitt ihm das Gefühl in die Seele: Was ist bei mir? Nichts in der kahlen, kalten Scheune als nur das eine, daran

Digitized by Google

ich arbeite, und in der Ecke die verunglückten Gipsgestalten. Er empfand das Bedürfnis, zu zeigen: auch ich bin da, auch ich lebe, auch ich kann etwas, auch ich mache Schönes.

So unterbrach er seinen Kollegen und begann von der selbstverständlichen Schönheit zu erzählen. Er erklärte, wie sie stand. Er sprach in Fachausdrücken von dem einzelnen, das er bei der Arbeit gesehen, wie er es versucht, festzuhalten.

Spiridion hatte sich auf eine verstaubte, kreidigweiße Treppenleiter gesetzt, die offenbar bei einer größeren Arbeit benutzt worden war. Er hörte mit liebenswürdigem Lächeln zu, aber doch war sein Ohr nur halb dabei und seine Gedanken kaum, denn er betrachtete immer das schreitende Mädchen mit dem aufgestemmten Arm, als dächte er: wann wird sie fertig werden? Plötzlich erhob er sich, ging hinüber und drückte etwas am Schienbein zurecht, verstrich, vertrieb, verrieb, trat einen Schritt zurück, beobachtete die Wirkung und begann seine Arbeit von neuem.

Otto sprach lauter, eindringlicher. Er begann fast zu schreien. Dann unterbrach er sich:

— Hörst du auch?

Spiridion drehte sich mit einem Lächeln um:

— Nur immer weiter, natürlich, es interessiert mich sehr.

Otto sprang auf. Voller strömten seine Worte.

Digitized by Google

Er sah seine Frau an, er berauschte sich wieder an ihr, er wähnte sie in ihrer Stellung auf dem Tritt, es war, als fielen die Kleider, die sie trug, ab unter seinem Blicke. Er schilderte ihre Glieder, beschrieb die Herrlichkeit ihres Baues, erzählte von der selbstverständlichen Schönheit in glühendsten Farben.

Während er sprach, wagte Ida nicht, ihn anzuschauen. Dann schloß er, indem er nahe zu Spiridion trat:

— Weißt du was, komm morgen oder wann es dir paßt, ich will sie dir zeigen! Wenn das nichts wird, habe ich überhaupt niemals was gekonnt. Dann müßte ich alles zerschlagen. Dann müßte ich schwören, ich nehme nie wieder Ton in die Hand. Aber es wird. Es ist. Komm. Willst du mir's versprechen?

Spiridion antwortete:

— Wann du willst!

Ida sah die Erregung ihres Mannes. Sie ängstigte sich ein wenig. Sie fühlte aus seinen Worten mit dem feinen Naturtrieb des Weibes und mit ihrer Liebe zu ihm heraus, daß er eifersüchtig war auf den anderen, daß er sich schämte und bemüht war, die eigene Kunst ins rechte Licht zu rücken. Sie empfand, daß ein längeres Verweilen hier ihm nicht gut tat, denn sie sah, wie der Wein ihm noch im Kopfe saß, so daß er prahlte und prunkte mit dem schönen Körper seines Weibes. Sie fürchtete, er möge zu viel sprechen von ihr, und endlich gar in Stolz und Eitelkeit, in

Digitized by Google

Glück und Sehnsucht etwas zu können und zu zeigen — sagen: „Da ist mein Werk!"

Darum nahm sie seine Hand zum Gehen. Ein Tag wurde verabredet. Doch Spiridion rief immer mit dem Blicke zu seiner jüngsten Schöpfung:

— Weißt du was, wir überlassen es lieber dem Zufalle. Ich will nicht schwören, ob ich kann. Vielleicht müßte ich erst dem Mädel die Beine einrenken! Ich spreche mal bei euch vor, du bist doch immer zu Hause?

Otto Müller antwortete stolz:

— Den ganzen Tag, denn ich arbeite.

— Na, dann komm ich mal, wenn es paßt.

Sie nahmen Abschied. Die Männer mit kurzem Händedruck. Spiridion von Ida, indem er noch einmal versprach, den Marmor zu schicken. Der Bildhauer geleitete seine Gäste bis an den Ausgang. Als sich die Tür hinter ihnen geschlossen, lief er spornstreichs zurück in seine Werkstatt, warf Rock und Weste von sich, daß sie weit auf den schmutzigen Boden hinausflogen, und begann, ohne aufzublicken, an den Schienbeinen des Mädchens weiterzuarbeiten. Er hatte nur sein Werk im Sinn und den Besuch längst vergessen.

Digitized by Google

Aber es vergingen Tage und Tage, und Spiridion erschien nicht. Auch sein Geschenk traf nicht ein. Endlich an einem Morgen kam es mit seiner Karte, auf der gekritzelt stand: „Tausendmal Entschuldigung, ich habe täglich daran gedacht, aber immer wieder vergessen."

Der Marmorblock hatte ein bedeutendes Gewicht, obgleich er nicht groß war. Sie überlegten, wohin sie ihn stellen sollten. Endlich hoben sie ihn im Wohnzimmer auf eine Kiste, über die Ida einen alten Schal gebreitet hatte, den sie in ihrer Theaterzeit einmal zu einer Rolle nötig gehabt. Sie steckte die Enden auf, legte sie in Falten und es machte sich ganz gut.

Zwei Ziegelsteine, die sie auf dem Hofe gefunden, wurden rückwärts unter den Marmor geschoben, so daß das Werk noch schräger stand, als es vielleicht berechnet gewesen, aber man sah es besser so.

— Wollen wir wieder arbeiten? — fragte Otto.

Sie, die immer dabei war, ging sofort hinüber, sich auszuziehen. Währenddessen blieb er vor dem Marmor stehen. Ja, das war leicht und fein, man sah, wie es nur so hingeworfen worden, und doch hätte es vollendeter nicht sein können.

Der Bildhauer schob sich einen Stuhl heran, betrachtete alle Flächen und Linien, beugte sich zur Seite, daß er es in den verschiedenen Profilen sah,

Digitized by Google

und wie er es anstarrte, kam immer und immer wieder das peinigende Gefühl über ihn: könnte ich das auch! Hätte ich doch auch solch eine leichte Hand!

Er war ganz klein und demütig, ganz verzagt. Er stützte den Kopf in die Hand, ließ die Stirn auf dem Steine ruhen, und ein wilder Schmerz durchzuckte ihn: der ist mir über. Dann wollte er sich wieder aufraffen und meinte: „so etwas darf ich nicht denken, ich muß zu meiner eigenen Arbeit zurück.“ Aber das quälende Bewußtsein ließ ihn nicht los.

Er trat hinein, wo Ida schon auf ihn wartete, und sagte, ohne sie anzublicken:

— Ich habe es mir anders überlegt, wir wollen heute nicht arbeiten.

— Warum nicht?

— Ich bin nicht aufgelegt!

Sie wollte ihm Mut machen, rief ihn zu sich, legte ihm die Hand auf die Schulter, dann strich sie, wie sie es immer tat, sein Haar aus der Stirn:

— Wenn du nicht willst, hören wir auf, aber du hast mir einmal gesagt, daß man sich zwingen muß. Und wir müssen doch vorwärts kommen!

Er sah sie an:

— Müssen, warum?

Sie zögerte.

Da nahm er sie bei den schlanken, schönen Händen und blickte ihr ganz nah forschend in die Augen:

Digitized by Google

— Sage mir's doch! Sagst du mir nicht alles? Willst du mir nicht die Wahrheit sagen? Nun, antworte.

Jetzt wußte sie nicht aus noch ein und gab zurück:

— Gewiß, ich will dir's sagen. Nun, ich denke, damit du fertig wirst, damit . . .

Er unterbrach sie:

— Du meinst, damit wir Geld haben.

Sie bat:

— Nein, nein, nein, ich meine, damit du . . .

Sie wußte zuerst nicht, was sie antworten sollte. Dann fiel ihr etwas ein:

— Damit du etwas Neues anfangen kannst.

— Da hast du recht! Ja, ich will nun abschließen. Darum will ich es dem Spiridion zeigen, wenn er kommt. Aber so nicht, er muß es ganz fertig sehen. Na, es ist ja bald fertig! Da wollen wir fleißig sein.

Mit fieberhafter Hast begann er zu arbeiten, während sie die ewig gleiche Stellung einnahm.

Doch es verstrichen Tage und Wochen, und Spiridion erschien nicht. Die beiden fragten sich, was dazwischen gekommen sei, Ida schlug vor, ihm zu schreiben, ob er er nicht vorsprechen wolle, doch Otto war empfindlich darin, mochte ihn nicht drängen: er sollte von selbst das Bedürfnis fühlen, seines Kollegen Arbeit kennen zu lernen.

Auch die anderen hatten die selbstverständliche Schönheit nicht gesehen. Dem Kommissionsrat würde

Digitized by Google

sie Otto Müller nie gezeigt haben. Er hatte ihn auch gar nicht in die Möglichkeit gesetzt. Es schien, als beträte er nicht gern ein so einfaches Haus. In der Tat hatte er zu seiner Frau gesagt: „Die Müllers sind ja sehr nette Leute, aber am Ende haben wir doch noch anderen Verkehr, und mit seiner Schönheit, oder wie er das Ding nennt, wird's wirklich allmählich langweilig.

Ein anderes Mal hatte Felix Sommer mit Ludwig Berger von dem gemeinsamen Freunde gesprochen. Auch der Schauspieler, dieser in seiner eigenen Kunst so sichere, entschiedene Mann, hatte ein wenig bedenklich geäußert, es sei doch merkwürdig, daß man gar nichts von den Arbeiten zu sehen und zu hören bekäme. Auch er wurde nicht in die Werkstatt gelassen.

Beide mißtrauten diesen ewigen Versuchen, diesem Tasten und Zunichtskommen. Der eine, weil er gehofft, der Bildner seiner Tänzerin würde noch einmal zu großem Namen gelangen, der andere, weil er für die ehemalige Kollegin, die er wirklich gern mochte vielleicht eine andere Ehe gewünscht hätte. Er wußte, daß die beiden nicht mit Glücksgütern gesegnet waren, da mußte doch nun endlich einmal etwas verkauft werden! Was sollte denn sonst aus ihnen werden?

Digitized by Google

Die Vögel sangen, der Tiergarten begann sich mit leisem Grün zu überziehen, es kamen milde Tage, ein lauer Regen fiel, und mit einem Schlage war der volle, junge Frühling da. Wie im Sommer schien die Sonne. Alles erwachte, tat Wintergrämlichkeit und Winterkleider ab.

Unzählige Menschen fluteten auf den Wegen bedächtig, behaglich, als hätten sie, die bisher in Geschäften die Straßen eilig durchschritten, nun plötzlich Zeit. Alles gönnte sich Freiheit, einen Spaziergang in die erwachte Natur.

Kaufleute, Beamte, alle suchten sich frei zu machen, der Familie zu folgen, die hinausstrebte aus dem bedrückenden Häusermeer. Nur für das junge Paar schien es keinen Frühling zu geben. Otto Müller gönnte sich bei seiner Arbeit keine Erholung. Die selbstverständliche Schönheit war weit, sehr weit, beinahe fertig, wie es schien, aber doch nicht ganz. Das Letzte fehlte, der Hauch vom Leben, das Wichtigste: eben die Selbstverständlichkeit.

Er warf eines Tages den Schwamm, an dem er sich die Hände zu wischen pflegte, damit der eintrocknende Ton bei der letzten feinen Arbeit ihm die Haut seiner Finger nicht rissig machen sollte, in die Ecke und rief, indem er mit langen Schritten den Raum durchmaß:

Digitized by Google

— Es ist nur ein Akt geworden, ein toter Akt, wie tausend andere, und darüber komme ich nicht hinaus.

Sie trat vom Drehstuhl herab, völlig angekleidet, denn er hatte am Haar gearbeitet. Sie suchte ihn zu beruhigen. Doch er warf sich aufs Sofa, stützte den Kopf in die Hände und stöhnte:

— Es wird nichts. Es wird nun einmal nichts. Was nützt mir das? Soll ich meine Frau nackt vor die Menschen stellen, daß sie dann sagen, so sieht eben eine nackte Frau aus? Ist das Kunst? Beseelung muß drin sein. Einen Akt habe ich nicht machen wollen, dazu hätte ich das erste beste bezahlte Modell nehmen können. Dich habe ich machen wollen. Dich. In all deiner Schönheit, in all deiner Herbigkeit und Süße. Ich wollte alles machen, was in dir steckt, denn das ist ja das Entsetzliche und Köstliche zugleich, daß in dir Dinge stecken, die ich nicht herausholen kann. Das Schönste, das du hast, das Beste, deine Seele, die ich liebe, die immer gut und nachsichtig mit mir ist, die alles duldet und trägt — die nie murrt, deine Seele, die müßte dort in den Ton gebannt sein. Aber das geht über meine Kraft. Und doch, Geliebte, es muß werden. Muß, muß. Ich müßte mich aufraffen in allergrößter Anstrengung zum Letzten. Doch das ist etwas, das man nicht befehlen kann. Es muß über mich kommen wie ein heiliges Feuer. Es wird kom-

Digitized by Google

men, eines Tages, das weiß ich, nur zwingen darf ich es nicht. Drängen darf man mich nicht. Nur ... nur ... die Zeit vergeht, wie lange soll ich daran noch arbeiten? Wir können es nicht mehr aushalten so lange. Wir müssen ...

Er ließ die Hände sinken und sah sie groß an:

— Wir müssen leben!

Sie antwortete, aber es klang nicht sehr zuversichtlich:

— Wir haben doch zu leben.

Er sprang auf, wühlte in seinen Taschen, suchte auf dem Tische, stürmte mit einem Male ins Wohnzimmer hinüber, dann kam er wieder und hielt einen Brief in der Hand. Er faltete ihn auseinander, seine Hände zitterten, als er ihn seiner Frau zu lesen gab.

Sie nahm ihn ruhig. Auf dem Kopf des Papiers stand die Bank verzeichnet, wo er sein kleines Vermögen untergebracht hatte, und nun las sie, während ihre Wangen sich vor Schreck entfärbten, die Mitteilung, daß die Bank die letzterbetene Summe nicht mehr voll auszahlen könne, da mit hundertdreiundvierzig Mark, die anbei folgten, das Guthaben des Herrn Otto Müller, Bildhauer, hier, erschöpft sei. Sie ließ das Papier sinken:

— Was heißt das?

Er nahm ihr den Brief aus der Hand, ballte ihn zusammen, warf ihn in eine Ecke und rief höhnischlachend:

Digitized by Google

— Was das heißt? Daß wir nichts mehr haben, daß das Geld alle ist, daß wir Bettler sind, daß alles zu Ende ist, daß ich dich nicht mehr ernähren kann. Und ich muß dich ernähren, dich, dich, die ich so lieb habe, wie ich nie geglaubt hätte, ich könne einen Menschen lieben. Herrgott, Herrgott, noch mal!

Er schlug die Hände vor die Stirn.

— Wenn ich nur noch ein paar Wochen hätte. In ein paar Wochen bin ich fertig.

Er stellte sich vor die Figur, sah sie an von oben bis unten, die scheinbar tadellos ausgeführt dastand, glatt und bis fertig in alle Kleinigkeiten:

— Eine glückliche Stunde, und die Seele ist drin. Ein paar Tage, und ich halte sie fest. Eine Woche, und die Arbeit geht. Eine Woche der Erleuchtung.

Dann wandte er sich zu seiner Frau:

— Kannst du dir das vorstellen? Ich liebe dich doch. Ich liebe dich — ich kann dir gar nicht sagen wie. Ich weiß nicht, ob du es glaubst, ob du es weißt, ich denke nur an dich, an dich. Immer nur an dich. Ich denke an dich als Künstler und träume von der Schönheit deiner Gestalt. Ich kenne jede Falte, jede Grube, jede Fläche, alle Rundungen deines Leibes. Mein Gott ich kenne dich wie kein Mann je eine Frau gekannt hat, denn du bist mir offenbar geworden, wie ich mir selbst. Ach nein, nein, was sage ich: dich kenne ich besser als mich selbst, denn deinen Leib kenne ich

Digitized by Google

beſſer als meinen eigenen Körper. Ich denke nachts, wenn du ſchläfſt und ich wache ... das habe ich dir nie geſagt ... nur an dich. Wenn ich mal allein fortgehe und über die Straße laufe, ſehe ich die Wagen nicht, ſo daß ich überfahren werden könnte, denn ich denke an dich, an dich und an meine Arbeit. Und wir müſſen doch leben, damit du glücklich ſein kannſt, ach, was ſage ich, damit du zu eſſen nur haſt, damit du dich kleiden kannſt. Und das alles hätte ich vielleicht, hätte ich in kurzer Zeit.

Mit dem aufgelöſten Haar ſchritt ſie langſam auf und nieder. Plötzlich blieb ſie vor ihm ſtehen:

— Ich weiß etwas. Ich gehe wieder zur Bühne.

Da trat er an ſie heran, faßte ihre Hand und ſchrie, daß ſie erſchrocken ihn anblickte:

— Das erlaube ich niemals!

— Um Gottes willen, aber Otto, warum nicht? Dann hätten wir doch Geld. Für mich hat es gereicht, und was für mich geichte, reicht für dich mit. Ich fände ſchon ein Ernagement.

— Soll ich mich ernähren laſſen von dir? Nie ließe ich dich auf die Bühne. Was würde dann aus der Arbeit, ich muß ſie doch fertigmachen. Du kannſt mir dann nicht Modell ſtehen und dann ... nein, nein, nein, daraus kann nichts werden.

Sie redete nicht weiter davon, machte ſich zurecht, und ſie gingen zuſammen aus.

Digitized by Google

Ida zwang sich heiter zu sein und zu lächeln, wie sie auf der Straße unter all den Menschen schritten, die hinausstrebten aus der Stadt. Sie lachte über Leute, die ihr komisch erschienen. Aber es kam ihr nicht von Herzen. Er fühlte es und dankte ihr dafür, daß sie bestrebt war, seine düsteren Ideen zu bannen:

— Es hilft nichts, denn was mich niederdrückt, ist die Schuld. Die Schuld, dich hineingelockt zu haben in das Elend. Aber ich hoffte doch, daß ich die Arbeit fertig brächte!

Sie kehrten nach Hause zurück. Der Spaziergang hatte die Erleichterung nicht gebracht, und als er wieder in seiner Werkstatt stand, begann seine Verzweiflung von neuem. Er saß in der Ecke mit gesenktem Kopfe und sprach kein Wort.

Am nächsten Tage war die Gewißheit über ihn gekommen: diesmal zwang er den Ausdruck, der da fehlte, die Seele, wie er es nannte, die Selbstverständlichkeit. Ja, heute würde er sie bannen.

Doch mittags schon legte er die Hölzer fort, hüllte nicht einmal die Figur in ihre Tücher und schloß sie nicht in ihre Blechwände ein. Er ließ sie stehen, als ginge sie ihn nichts mehr an. Die Werkstatt betrat er nicht wieder sondern blieb im Wohnzimmer sitzen. Seine Frau aber schlich abends hinein, spritzte die Figur an, deckte sie zu und stellte den Kasten darum.

Am folgenden Tage arbeitete er wieder nicht,

Digitized by Google

auch am übernächsten rührte er nichts an. Er schien zu warten, daß der Geist über ihn käme. Ida brachte ihn dazu auszugehen. Sie hoffte, Luft, Sonne, schönes Wetter würden seine Unsicherheit bannen.

Aber es half nichts: am Abend kam er so niedergeschlagen heim wie vorher. Als Ida nun mit dem wenigen Gelde, das sie noch besaßen, vorsichtig weiterwirtschaftete, bemüht, die Ausgaben auf das Allergeringste zu beschränken, da wurden die Spaziergänge fast zur Qual, denn überall, wenn er einer schöngekleideten Frau begegnete, sah er sie an, als wolle er sagen: und ich kann dir nichts bieten.

Geschmackvolle Equipagen fuhren vorüber mit Damen in fröhlichen Frühjahrsgewändern. Dann blickte er Ida an in ihrem einfachen Kleide und flüsterte:

— Sieh mal den Hut. Da die Schleife? Das Kleid? Und wie siehst du aus? Sieh doch da drüben in dem Wagen das Diplomatenweib, denn so was muß sie sein. Diese vornehme Magerkeit eines Affen! Wie ein Pavian sieht das Frauenzimmer aus, aber Kleider hat sie an, die tausend Mark kosten, und du, du, du? Gleich einer Königin solltest du gekleidet gehen und bist wie ein Aschenputtel. Und wer ist daran schuld?

Er schlug sich vor die Stirn, daß die Vorübergehenden sich umwendeten. Ida nahm ihn beim Arm, bat ihn leise zu sprechen und redete ihm zu, sie sei zu-

Digitized by Google

frieden mit dem, was sie hätte, sie wolle nichts, nichts. Sie dächte nicht an Tand und Kleider.

Das beruhigte ihn für den Augenblick. Aber es dauerte nicht lange. Am Abend schon kehrte seine traurige Stimmung zurück, und nun arbeitete er gar nicht mehr. Er hatte völlig den Mut verloren. Dabei nahm von Tag zu Tag das Geld ab. Er wußte, eines Morgens würde er die Taschen umkehren und es wäre nichts mehr da.

Aber er tat nichts, dem drohenden Verhängnisse zu entgehen. Er sagte:

— Wenn wir gepfändet werden, so werden wir gepfändet. Ich kann es nicht ändern, ich weiß, daß ich ehrlich gearbeitet habe; niemand kann über seine Kräfte hinaus.

Er merkte nicht, wie allmählich Idas Widerstandsfähigkeit sank, wie sie immer seltener den Versuch machte, ihn aufzurichten, denn sie dachte mit Grauen an den Tag, wo der Gerichtsvollzieher kommen könnte.

Sie hatte das einmal bei der Familie eines Kollegen erlebt, und das Entsetzen davor lag ihr noch in den Gliedern. Von ihren Eltern her wußte sie, was es hieß, kein Geld zu haben. Sie erinnerte sich der Tage vor Vierteljahrsschluß, wenn die notwendigsten Zahlungen aufgeschoben wurden, weil sie warteten auf die magere Pension, die nur am Ersten erhoben werden konnte.

Digitized by Google

Otto stand jetzt wieder unausgesetzt am Werk. Heute nahm er eine Hand ab, sie von Grund auf zu erneuern, morgen hatte er entdeckt, wie das Kinn zu weit zurückflöhe und patzte auf die fertige Arbeit eine Hand voll Ton. Ein ander Mal wieder meinte er zu entdecken, daß die linke Schulter zu weit vorn stände und schnitt mit einem Ruck der Schlinge die Mühe einer Woche fort. Ida betrachtete ihn wie einen Kranken, strich ihm das Haar aus der Stirn, küßte ihm Wange und Mund, und sah ängstlich die tiefer liegenden, dunklen Augen an, die sie einst dahin gebracht, diesem Manne zu folgen.

Sie konnte ihm nicht zürnen, denn er war lieb wie am ersten Tage. Ach, sie kannte ja solche Entmutigungen, kannte sie von den Kollegen, kannte sie bei sich selbst. Sie erinnerte sich der Zeit, als sie geglaubt, eine große Künstlerin zu werden, und als alle die Fehlschläge eintraten, einer nach dem andern. Heute war sie darüber hinweg, aber ihrem Manne wollte sie helfen.

Sie überlegte, wem sie sich anvertrauen könnte. Vier Menschen kamen in Frage: Berger, Spiridion, Herr Materne und der Kommissionsrat. Der hätte am ersten beispringen können.

Eine Sekunde nur zuckte der Gedanke in ihr auf, sich an Frau Sommer zu wenden, dann aber wies sie ihn von sich ab, denn sie hatte das dumpfe

Digitized by Google

Gefühl, als wären Sommers, er wie sie, nicht mehr ganz so mit ihnen wie früher. Der ganze Ton schien kühler, sie wurden nicht mehr so häufig eingeladen wie in der ersten Zeit. Aber waren sie nicht selbst daran schuld? Hatten sie sich nicht ferngehalten und abgesagt wegen Ottos Arbeit?

Vor Spiridion aber schämte sie sich, weil es ein Kollege ihres Mannes war, weil er soviel leistete, weil er so gut verkaufte. Er hätte ihr gewiß am ersten etwas gegeben: das Geld lief leicht durch seine Hand. Aber ihr schien, als bedeute das eine Demütigung ihres Mannes, des schweren, verzagten, nervösen Künstlers gegenüber dem leichten Gottbegnadeten. Gerade Spiridion durfte nichts von ihrer Geldnot wissen.

Ihre Hoffnungen blieben an Herrn Materne haften, doch sie hatte das Gefühl, als könne sie dem, der infolge seines Berufes aus der Kunst ein Geschäft machen mußte, nur dann sich nähern, wenn sie ihm etwas zu bieten hätte. Und was sollte das sein? Vielleicht irgend ein Werk ihres Mannes? Otto brauchte davon erst zu wissen, wenn es verkauft war.

Doch schmerzlich fiel ihr auf die Seele, daß Materne ja die beiden Figuren besaß, die, wie er vor kurzem erst erzählt, noch nicht verkauft waren.

Also blieb nur noch ihr Kollege. Er hätte ihr geholfen, das wußte sie; aber konnte sie ein Geschenk annehmen? Nur eines hätte ihres Mannes Mut ge-

Digitized by Google

ſtählt: wenn ſie von ihm etwas verkaufte. Dann ward auch die ſelbſtverſtändliche Schönheit fertig, vielleicht am ſelben Tage!

Sie ward ganz erregt bei dem Gedanken. Aber Berger war ein rechnender Mann, der ihr oft geſagt, da er nur an Bühnen ohne Ruhegehaltsberechtigung geweſen, ſo müſſe er einen Teil ſeines Einkommens zurücklegen. Sie wußte, daß er keine Kunſtwerke kaufte. Er hätte ſie auch nicht ſtellen können, denn er lebte ſeltſamerweiſe in einem Fremdenheim.

Ihre Gedanken irrten den Weg zurück. Materne? Nein. Spiridion? Der hatte kaum Platz in ſeiner Werkſtatt, ſoviel eigene Sachen ſtanden dort. Würde er ſich mit der Figur eines anderen beladen, die ihm vielleicht nicht einmal gefiel? Und Künſtler pflegten, wie ſie wußte, untereinander zu tauſchen, aber verkauften ſich nichts.

Da faßte ſie einen Entſchluß: ſie wollte ſich doch an den Kommiſſionsrat wenden. Sie küßte ihren Mann auf die Stirn:

— Ich habe Beſorgungen zu machen.

Sie fürchtete, er würde mitgehen wollen, doch er ließ ſie fort. Nun eilte ſie davon, immer in der Angſt, er möchte ihr nachkommen. Es regnete in Strömen, aber ſie drehte jeden Groſchen um und hätte es nicht gewagt, die Elektriſche zu nehmen. Vor der Stille der Tiergartenſtraße wäre ſie beinahe wieder umgekehrt.

Digitized by Google

Sie hatte Glück; das Ehepaar war zu Hause. Felix Sommer sagte nur kurz guten Tag, dann ging er in sein Zimmer, und in den paar Augenblicken fand Ida nicht den Mut, mit ihm zu sprechen. Es schien kein günstiger Tag.

Sie saßen in einem prunkvollen Zimmerchen, in dem lauter goldstrotzende Möbel standen. Die Wände waren von oben bis unten mit Bildern behangen, Bildern aller möglichen Art. Da gab es welche, die schon ihren Sammlerwert hatten, andere, deren Maler sich nie aus dem unbekannten Dunkel emporringen würden, und einige wenige Hoffnungen, gleich billig gekauften unbekannten Papieren, von denen aber gut unterrichtete Leute raunen, eine bedeutende Kurssteigerung sei gewiß.

Doch sie wußte, das Geld war beinahe zu Ende, und sie hatte eine zitternde Angst vor dem, was da werden sollte. Darum zwang sie sich, nachdem sie eine halbe Stunde dagesessen und gleichgültige Dinge gesprochen, zu Frau Sommer zu sagen:

— Ich möchte dir eine Eröffnung machen. Es wird mir sehr schwer, aber ich muß es für meinen Mann tun.

Frau Sommer rückte hin und her, als fühle sie sich unbehaglich. Sie ahnte irgend etwas, das sie aus dem Gleichgewicht ihres dicken Körpers und ihrer ruhigen Seele werfen könnte. Darum fragte sie, ob es Geschäfte wären.

Digitized by Google

Ida meinte:

— Nicht ganz.

Frau Sommer wehrte ab mit liebenswürdigem Lächeln, indem sie ihre fleischige, ringgeschmückte Hand Ida auf den Unterarm legte:

— Nicht wahr, meine Liebe, wenn es irgend so etwas ist, mußt du dich an meinen Mann wenden. Ich habe gar keine Ahnung von solchen Dingen. Er sagte früher immer: Wenn ich nur das Wort — Geschäft — in den Mund nähme, mache ich schon Dummheiten. Seitdem will ich gar nichts davon wissen, sonst wird er böse.

Dann redete sie von einem Basar, bei dem sie Patronatsdame sei, und Ida fand nicht mehr den Mut zu sprechen.

Nach einer Weile stand sie auf und ging. Der Boden brannte ihr unter den Füßen. Und doch mußte sie sich überwinden. Sie dachte an die demütigenden Schritte beim Theater, wenn sie den Direktor gebeten, ihren Vertrag zu verlängern, sei es auch mit einem Gehaltsabstrich.

Sie dachte an die Tage, da sie von Leuten einen Gefallen hatte haben wollen, von denen sie wußte, daß von ihnen nichts zu erreichen war ohne Gegengefallen, den sie nicht gewillt war zu tun. Und doch schienen ihr diese entsetzlichen Augenblicke ihres früheren Lebens nicht so gräßlich wie das, was sie heute sagen mußte.

Digitized by Google

Sie überwand sich, und nachdem die Zimmertür hinter ihr sich geschlossen, sagte sie draußen dem Diener:

— Fragen Sie doch, ob ich den Herrn Kommissionsrat nicht mal sprechen könnte.

Er ging hinein, und sie wurde zu Felix Sommer geführt. Der Dicke erhob sich vom Schreibtisch, auf dem eine Menge Papiere lagen, ging ihr entgegen, die Feder in der Hand, und begann sofort in seiner ungebundenen Art:

— Wissen Sie was, sagen Sie es mir recht schnell. Ich habe nämlich furchtbar viel zu tun. So eine Künstlerfrau versteht nicht, was Geschäfte sind, ja, ja.

Das gab Ida den Anknüpfungspunkt:

— Nein, leider nicht, oder leider nicht genug, deswegen komme ich.

Er sah sie sofort mit einem anderen Blicke an. Nanu, was wollte die denn? Dann fragte er sie weniger gesellschaftlich als vorhin, etwas geschäftsmäßig:

— Womit kann ich dienen?

Er wies auf einen Sessel, der neben dem Schreibtische stand, setzte sich in seinen großen Lutherstuhl und sah die Besucherin fragend an.

Ihr pochte das Herz. Ihre zarte, blonde Haut war rot geworden, während sie zu sprechen begann. Sie holte weit aus. Sie erzählte vom Anfang ihrer Ehe, von den Plänen, die ihr Mann gehabt. In ihrer Angst sah sie nicht die wachsende Unruhe des Kom-

Digitized by Google

missionsrats, der sie mit einem Male unterbrach, indem er eine Anzahl Briefe aufhob:

— Seien Sie mir nicht böse, aber ich habe so schrecklich viel zu tun. Wollen Sie mir nicht einfach sagen, was es ist?

Am liebsten hätte sie ihm zugerufen: „Wir haben kein Geld.“ Sie schluckte, stotterte:

— Es handelt sich nämlich darum . . . mein Mann, wissen Sie . . . Sie haben doch drüben die Tänzerin von ihm stehen . . .

Felix Sommer legte die Feder weg:

— Ja, ja, so hätte Ihr Mann weiterarbeiten sollen, das können Sie ihm nur ruhig sagen. Damals befand er sich auf dem rechten Wege.

Er rückte seinen Stuhl näher und war nun von einer täppischen Freundlichkeit, legte seine dicke, behaarte Hand auf ihren Handschuh und sprach, als gäbe er ihr den besten väterlichen Ratschlag:

— Sagen Sie ihm doch, er soll vernünftig sein. Er soll nun mal was machen, bißchen fleißiger sein, wissen Sie.

Sie sah ihn erstaunt an, dann meinte sie kurz, fast heftig, in der Absicht, ihren Mann zu verteidigen:

— Aber er arbeitet doch! Und wie arbeitet er!

Der Kommissionsrat tätschelte noch einmal ihre Hand:

— Aber sehen muß man was.

Digitized by Google

Nun begann sie in einem Zuge zu erzählen. Sie schilderte ihres Mannes ehrliche Arbeit seit nun anderthalb Jahren vom Morgen bis zum Abend bis auf kurze Zeiten des „Innehaltens, des Nachsinnens", wie sie es nannte. Wie er sich aufriebe dabei, wie er nicht mehr vorwärts käme, und zwar nur aus dem einzigen Grunde, weil . . . weil . . . Jetzt stockte sie doch. Er fragte, indem er ihre Finger, die sie ihm im Eifer des Sprechens ruhig gelassen, zwischen den seinen drehte:

— Nun, kleine Frau, na, nun sagen Sie mal, wo haperts denn?

Da platzte sie heraus:

— Wir haben kein Geld mehr.

Sofort zog der Kommissionsrat die Hand fort, räusperte sich und lehnte sich weit in seinem Stuhl zurück. Dann sagte er gedehnt:

— Ach Gott, ach Gott, na ja, na ja, das geht vielen Leuten so.

Sie ärgerte sich über seine Antwort. Doch die war nicht ganz so gemeint, wie sie verstanden hatte, denn der Dicke fuhr fort, indem er sich nachdenklich das Kinn strich:

— Sehen Sie mal, das geht wirklich vielen so. Das geht auch mir manchmal so. Man hat alles engagiert, verstehen Sie, und dann, wenn man plötzlich gern was hätte, . . . na . . . Papiere mit Verlust, verkaufen kann man doch nun nicht gerade. Ja, wis-

Digitized by Google

sen Sie . . . verstehen Sie . . . glauben Sie mir . . . jawohl . . .

Er blickte sie an, aber da er in ihren Zügen etwas Wegwerfendes zu lesen meinte, rief er erregt:

— Wahrhaftig, es ist so. Sie glauben mir wohl nicht? Ja, Sie denken, unsereiner wühlt nur so im Golde. Ich bin manchmal der ärmste Mann, und wenn meine Frau was haben will für die Wirtschaft, muß ich ihr oft sagen: „Morgen". Denn man ist eben engagiert, man ist engagiert, man ist engagiert! Das Geld liegt fest! Es geht nicht immer gleich so, kleine Frau. Damen haben ja nie 'ne Ahnung von so was. Glauben Sie mir, man hat nicht so im Schreibtische gleich Tausende und Tausende liegen.

Er zog links ein Fach auf, zeigte ihr eine Geldkasse aus blauem Drahtgeflecht und einzelnen Messingabteilungen, in der tatsächlich nur ein paar Mark- und Zehnpfennigstücke lagen. Dann hob er den Einsatz ab, und darunter sah man einen Zwanzig- und einen Fünfmarkschein. Diese beiden Papiere nahm er mit der linken Hand zwischen die Finger, rieb sie hin und her und hob sie hoch:

— Na, nu sehen Sie mal, was habe ich gesagt? Ja, es ist manchmal zum Deubelholen!

Er schloß das Fach wieder ab, sprang auf und ging im Zimmer auf und ab.

Aber Ida ließ sich nicht werfen. Immer stand

Digitized by Google

der Gerichtsvollzieher ihr vor Augen. Morgen konnte er schon kommen. Sie erzählte von ihres Mannes früheren Arbeiten, von denen die ganze Werkstatt vollstünde. Sie bat den Kommissionsrat nicht, etwas zu kaufen, sondern sie kleidete es ein, indem sie ihn um Rat fragte. Ihr Mann habe Nerven und Tatkraft verloren, was sie wohl tun könne, an wen sich wenden.

Als der Kommissionsrat behauptete, in diesem Falle wirklich nichts zu wissen, ließ sie nicht ab:

— Herr Sommer, Sie müssen mir helfen. Sie können mir helfen. Lassen Sie mich nicht im Stich.

Ein Gefühlsüberschwang kam über sie. Sie dachte nicht daran, daß sie ihr Herz entblößte vor einem, der es nicht zu würdigen verstand, sondern sie schüttete all ihre Ängste aus: sagte, sie könne nicht mehr essen, nicht mehr schlafen, jeden Augenblick müsse der Zusammenbruch eintreten, erzählte vom Gerichtsvollzieher, wie von einem Gesicht, das sie gehabt. Sie schonte nicht sich noch ihren Mann. Sie schloß:

— Herr Sommer, Sie wissen nicht, wie furchtbar dieser Augenblick für mich ist. Mein Mann ahnt nicht, daß ich mit Ihnen spreche. Sie können sicher sein, er würde empört sein, wenn er wüßte, daß ich hier bin. Er denkt, ich bin ausgegangen, um etwas zu besorgen. Mein Gott, was sollen wir denn besorgen? Wir haben ja nichts zu besorgen. Lassen Sie mich nicht in dieser Not! Helfen Sie mir mit

Digitized by Google

einem guten, ehrlichen Rat. Ich will ja nur Rat. Sagen Sie mir, an wen soll ich mich wenden. Mein Mann ist zu stolz, seine Arbeiten anzubieten. Ich biete sie an. Suchen Sie sich doch etwas aus oder nennen Sie mir jemand, der es täte.

Der Kommissionsrat lief hin und her, blieb vor ihr stehen, nahm abermals ihre Hand, streichelte sie, krempelte ihren Handschuh um, daß er das Gelenk fühlte, strich darüber hinweg, und dann sagte er, indem seine runden Augen auf dem schönen, jungen Geschöpf ruhten:

— Man kann Ihnen ja nichts abschlagen, kleine Frau. Ich will gern alles mögliche tun, aber ich muß nur wissen, in welcher Art.

Ida stand auf:

— Kaufen Sie etwas von meinem Manne.

Er ward unruhig:

— Was ist denn da?

— Sie wissen ja, was alles dasteht.

Er zuckte die Achseln und lief wieder wie ein Raubtier im Käfig auf und ab:

— Das sind die Sachen von Schmutzer und Giesecke, die kennen wir ja alle, das ist wirklich . . . das ist . . . die kann man doch nicht hinstellen.

Sie sah ihn groß an. Die Farbe wich aus ihrem Gesicht. Sie rief, als habe er sie tödlich beleidigt:

— Die kann man nicht hinstellen, sagen Sie?

Digitized by Google

. . . Meines Mannes Sachen kann man nicht hinstellen? Wer behauptet das! Die . . . die Tänzerin, die haben Sie doch hingestellt. Die . . . die mein Mann für Kitsch hält. Und da soll man seine anderen Sachen . . . Herr Sommer, ja gelacht haben Sie darüber, ja . . . über die ehrliche Arbeit von vielen Jahren, des Mannes, den Sie Ihren Freund . . .

Der Kommissionsrat wich einen Schritt zurück. Er riß die Augen auf, hob abwehrend die Hände und blickte sich gleichsam hilfesuchend um:

— Aber was haben Sie denn? Seien Sie doch nicht so böse! So eine wütende, kleine Frau. So meine ich doch das nicht. Ich will mal sehen . . .

Plötzlich fuhr er auf:

— Hören Sie, Verehrteste, wissen Sie noch Ihren Hochzeitstag?

Sie sah ihn erstaunt an. Er fuhr schmeichelnd fort:

— Wissen Sie noch, wie Wolfgang Spiridion da auf ein Tischtuch zeichnete? Haben Sie das noch?

— Ja.

— Herrgott, dann ist es ja sehr einfach. Ich habe Ihrem Manne damals vorgeschlagen, er solle mir das Tischtuch überlassen. Ich wollte ihm ein Dutzend andere Gedecke dafür geben. Nun, bitte, ich gebe Ihnen einfach das Geld dafür. Sie kaufen sich selbst, was Sie wollen, und überlassen mir das Tuch, was? Brillante Idee, was?

Digitized by Google

Über seinen köstlichen Einfall erfreut, lachte er laut, schob den runden Leib weit vor, warf sich in den Rücken und hing beide Daumen in den Ärmelausschnitt der Weste ein.

Ida war entschlossen, anzunehmen, und doch kam, ehe sie die zustimmende Antwort gab, ein Zweifel über sie: War dieser ganze Handel nicht demütigend? Aber es mußte sein, — besser als der Gerichtsvollzieher. Sie hätte am liebsten einfach ja gesagt und ihm die Summe überlassen, die er zahlen sollte, doch sie zwang sich, praktisch zu sein, und fragte, während ihr nun wieder die Röte in die Wangen stieg:

— Und wie viel?

Der Kommissionsrat hatte seinen Gang durch das Zimmer wieder aufgenommen. Er drehte sich um, und blickte blinzelnd Ida an. Zuerst wollte er dreihundert Mark sagen, dann kam eine bessere Regung über ihn. Er meinte im stillen: Es sind Freunde, es ist ja doch sozusagen ein Almosen! Endlich erinnerte er sich, wie ihm Materne noch gesagt, Spiridion entäußerte sich nie seiner Entwürfe und Zeichnungen. Vielleicht gab es kaum welche, da er bei seiner leichten Schaffensweise alles augenblicklich in das Material übertrug. Felix Sommer bot:

— Fünfhundert Mark.

Er kam sich sehr großartig, sehr liebenswürdig vor. Ida wollte aufjubeln vor Freude, denn ihr schien das

Digitized by Google

die Rettung aus aller Not, doch sie zwang sich zu antworten, fast als erwiese sie eine Gnade:

— Nun, meinetwegen.

Dann trennten sich die beiden. Der Kommissionsrat geleitete sie bis zur Treppe. Er sprach kein Wort dabei, er dachte nur an die Zeichnung und überlegte sich schon, wie er sie in einen Rahmen spannen lassen könne und wo sie aufgehängt werden sollte.

Die junge Frau tat ganz unbefangen vor ihrem Mann. Sie wollte ihm nichts von dem Verkaufe sagen. Das Tischtuch lag ja doch im Schrank, und sie meinte, er würde gar nicht merken, wie sie es forttrug. Er gewahrte es auch nicht. Er schien ebensowenig etwas davon gewahr zu werden, daß sie in der nächsten Zeit alles bezahlte, nichts von ihm für die Wirtschaft verlangend.

Es war eine Art Feigheit von ihm, da er selbst doch kein Geld mehr besaß, nicht zu fragen, woher es käme.

Doch sie konnte in ihrem Glücke die Versuchung nicht überwinden, ihm die paar blauen Kassenscheine

Digitized by Google

vorzuweisen. Als er ein erstauntes Gesicht machte, gab sie ihm einen Kuß und sagte kurz:

— Ich habe etwas verkauft, das mir gehört. Du brauchst jetzt keine Angst zu haben. Wir haben nun ein bißchen Geld.

Er fragte nicht weiter, und von dem Tage an begann wieder die Arbeit.

Einmal sagte er, während Ida vor ihm stand und er mit dem Modellierholze am Kopfe die letzten Feinheiten in den Augenwinkeln machte:

— Siehst du, so bin ich nun einmal. Sobald Geld im Hause ist, kann ich wieder arbeiten.

Dann pfiff er, sang, warf plötzlich sein Handwerkszeug auf den Tisch, klatschte in die Hände, tanzte, sprang und rief:

— Es geht, es geht wieder, die Arbeit geht, hurra!

Er umarmte seine Frau, und ein wenig beschämt, aber immer noch, ohne näher zu fragen, gab er ihr einen Kuß und hauchte in ihr Ohr:

— Du hast mich gerettet.

Dann ging er wieder an die Arbeit. Den ganzen Tag, und vier Wochen noch, blickte er nicht auf, nahm fort, trug auf, glättete, vertrieb und war so fleißig, daß die Figur wirklich von Tag zu Tag der Vollendung sich näherte.

Ida sah die Fortschritte. Sie war glücklich, denn

Digitized by Google

sie zweifelte nicht daran, daß die selbstverständliche Schönheit nun bald fertig werden würde.

Aber eines Tages legte Otto alles bei Seite, schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn und setzte sich in einen Winkel:

— Es wird nichts, es wird nichts. Ich kann nichts, es geht nicht.

Da kam sie wieder zu ihm, richtete ihn auf, es sei so schön, so herrlich, dieses Werk, das sie doch selbst bedeute, und meinte, sie hätte nie gedacht, daß sie so wäre. Sie sagte:

— Du hast mich verändert!

— Nein, so bist du.

— Aber idealisiert!

Er sprang auf, zog sie wieder neben seine Ton-Figur, nahm einen zerborstenen Spiegel von der Wand, stellte sich mit dem Rücken gegen sein Werk, blickte in das Glas, so daß er seine Frau und seine Arbeit zugleich sah, dann verglich er lange und rief endlich:

— Du bist viel, viel schöner. Wenn ich auch nur annähernd erreichen könnte, wie du bist, dann wäre ich etwas.

Abermals machte er sich an die Arbeit, ohne aufzublicken, bis zum Abend. Aber er fand doch kein Ende. Die geduldige Frau sagte nichts, denn sie merkte, daß, wenn sie zu fragen begann, er in der Arbeit nachließ.

Digitized by Google

Ihr kleines Kapital neigte dem Ende zu. Sie waren außer den üblichen Spaziergängen nicht ausgegangen in dieser Zeit, keine Vergnügungen hatten sie sich gegönnt, bei keinem Menschen waren sie gewesen, sie hatten nur für sich gelebt. Die junge Frau tat gern das alles, denn sie liebte diesen Mann, und außer den Stunden seiner Arbeit, wo er nervös war, ungeduldig, oder oft einen Tag hindurch kein Wort sprach, trug er sie auf den Händen. Sobald es dunkel geworden war, er aufgehört hatte zu arbeiten und sie erschöpft sich im Wohnzimmer setzte, kniete er neben ihr nieder auf den Boden, nahm ihre beiden Hände, küßte sie und klagte:

— Was habe ich dir für ein Leben bereitet! Was hast du nun davon?

Sie gab ruhig zurück:

— Ich bin glücklich!

Er sah sie groß an:

— Bist du das wirklich?

— Du liebst mich doch. Ist das nicht genug?

Er schüttelte den Kopf:

— Das kann dir doch nicht alles ersetzen, was dir fehlt, denn du hast nichts. Aber so ist ein Künstlerdasein: Arbeit, Arbeit, nur Arbeit. Im ganzen ist es kein Segen, ein Künstler zu sein! Es ist fast ein Fluch! dabei.

Er sprang auf und fuhr sich durch das Haar:

Digitized by Google

— Wir Künstler sind auch nicht zum Glücke geboren.

Dann kniete er abermals vor ihr hin, umschloß ihre Hüften und legte seinen Kopf an ihre Brust:

— Und doch bin ich glücklich, so glücklich, wie ein Mensch nur sein kann, denn ich liebe dich, ich liebe dich über alle Maßen, über jede Einbildung, über jede Möglichkeit. Ich habe nie gedacht, daß ich einmal so werden könnte. Ich glaube, wenn du . . .

Er unterbrach sich und fragte ängstlich:

— Wenn ich stürbe, was tätest du?

Sie senkte die Stirn und gab die Frage zurück:

— Und was tätest du, wenn ich stürbe? Sage mir das zuerst.

— Ich schösse mich tot!

Das Geld ging nun wirklich zu Ende. Sie verbarg es ihm, denn sie wußte, daß er dann wieder nicht hätte arbeiten können. Sie überlegte, was tun? Sollte sie es abermals mit dem Kommissionsrat versuchen, ob er doch etwas von ihrem Manne kaufte? Sollte sie doch zu Berger gehen, zu Materne, zu Spiridion?

Digitized by Google

Eines Morgens, als ihr Mann, der lange gearbeitet hatte, noch zu Bett lag, kleidete sie sich leise an und ging in die Werkstatt hinüber. Sie stand vor der selbstverständlichen Schönheit und fragte sich, was wohl daran nicht fertig sei. Sie war fertig, fertig bis zum Letzten. Warum gab er sie nicht fort? Was arbeitete er noch an ihr?

Sie wollte zu Spiridion gehn und ihn bitten, doch endlich einmal sein Wort einzulösen und zu kommen. Wenn er Ottos Arbeit sähe, würde sie ihn dann fragen, ob die Schönheit fertig sei, ob ihr Mann nicht nur aus jenem Künstlergefühl heraus, daß er sich nicht genug tun konnte, immer wieder daran zu arbeiten begänne.

Ihr Mann war ja anders wie Spiridion, der von dem Augenblicke ab, wo er fertig mit etwas war, kein Interesse mehr dafür hatte, um in seiner Schaffenskraft, in seinem Hirn, in seinen Händen Platz zu bekommen für das Neue, das schon drängend wartete. Spiridion sollte Otto zureden, ein Ende zu machen, zu verkaufen. Wenn sich ein Käufer fände, und sie war gewiß, diese herrliche Gestalt wurde am ersten Tage verkauft, dann würden sie ja von aller Not befreit sein.

Sie ging also zu Spiridion, aber das alte Weib, das sein Hauswesen besorgte, sagte an der Tür, es sei ein Modell da, sie dürfe niemand vorlassen.

Da setzte sich Ida hin und schrieb ein paar Zeilen.

Digitized by Google

Am nächsten Nachmittage schon kam Spiridion. Glücklich und guter Dinge wie immer. Gleich beim Eintreten sagte er:

— Ich bin fertig, ich bin fertig! Jetzt gebe ich mir acht Tage Ferien. Es wird nichts gemacht. Der Deubel soll alles holen. Das heißt, ich weiß nämlich schon, was ich anfange, aber die Woche muß es erst klar werden.

Und er begann ihr mit malenden Gebärden auseinanderzusetzen, wovon er träumte. Er hatte auch das Modell bereits, er redete schon von der Farbe des Marmorblocks. Doch dann wieder rief er:

— Nein, nein, es wird Bronze.

Ohne Ida zu Wort kommen zu lassen oder nach ihrem Manne zu fragen, setzte er sich im Wohnzimmer aufs Sofa und erklärte mit Entschiedenheit:

— Es ist ja Unsinn, es wird nicht Bronze, es wird Marmor, ich habe ja den Block. Wie, das weiß ich alles, nur das Material, darüber bin ich mir manchmal nicht sofort schlüssig. Nun sagen Sie mal, Frau Ida, wie ist es Ihnen denn ergangen?

Er sprach herzlich und liebenswürdig, nachdem er die glückliche Last der eigenen Arbeit von der Seele gewälzt. Er redete wie ein guter, lieber Junge, ein großes Kind, das er ja eigentlich auch war. Gutmütig hörte er zu, wie Ida von ihrem Leben erzählte. Er nahm wirklich ein wenig teil, lachte mit ihr, machte

Digitized by Google

ein ernstes Gesicht, er bog sich zurück und sagte: „O, o," als sie davon redete, daß die Arbeit nicht zu Ende ging.

Spiridion verstand sie zuerst gar nicht. Er meinte, ihr Mann müsse doch selbst wissen, ob es fertig sei, das könne ein anderer nicht beurteilen. Aber sie bat ihn herzlich, ihr den Gefallen zu tun, die Figur anzusehen, und vielleicht gar, wenn es möglich sei, ihrem Manne zuzureden, ein Ende zu machen.

Sie erklärte, es sei bei ihm wie eine Krankheit, daß er die Arbeit nicht aus den Händen geben wolle, sie flocht sogar etwas ein, daß sie verkaufen müßten. Doch gerade während dieser Worte schienen des Bildhauers Gedanken abwesend. Er hatte die Beine übereinandergeschlagen; scheinbar zuhörend, malte seine rechte Hand, knetete und griff in der Luft herum. Dann aber machte er eine Bewegung, als wische er das Bild fort, und sprang auf:

— Er ist drin, nicht wahr? Wir wollen doch gleich mal reingehen.

Als sie sich der Tür näherte, öffnete sie sich, und Otto erschien. Er hatte rote Wangen, als sei er bei anstrengender Arbeit gewesen. In seinem eingefallenen, mageren Gesichte glänzten wieder groß die Augen, und sie leuchteten in besonderem Feuer, als er dem Kollegen die Hand schüttelte und freudig sprach:

— Na, nun bin ich fast fertig!

Digitized by Google

Spiridion bat:

— Zeige es mir doch mal!

Otto Müller zögerte. Er blickte seine Frau an, blieb vor der Tür zur Werkstatt stehen, als wolle er den Eingang verteidigen, und sagte gedehnt:

— Erst, wenn es ganz fertig ist.

Spiridion lachte:

— Ja, ja, fürs Publikum, aber wir unter uns? Komm, laß es mich mal sehen.

Otto nahm Spiridion beim Arme und zog ihn zum Sofa:

— Wirklich, tu mir den Gefallen.

Spiridion setzte sich wieder:

— Was ist es denn?

— Ein Akt.

Langsam fügte er noch hinzu, wie in tiefen Gedanken:

— Ein Ganzakt.

Er dachte mit einem Male an seine Frau. Er blickte sie an, und er sah, wie seines Kollegen strahlende Augen über die Schönheit seines Weibes glitten. Es war ihm, als entkleide der andere sie schon mit den Blicken des Künstlers, der gewohnt ist, unter dem modernen Gewande immer den natürlichen Bau des Menschen zu beurteilen. Etwas wie Eifersucht regte sich in ihm. Nicht auf Spiridion, dem traute er nichts Böses zu, aber doch wieder auf Spiridion und weil

Digitized by Google

er ein Mann war. Er wollte den Anblick der Herrlichkeit dieser Glieder keinem anderen Menschen gönnen. Und er fuhr fort:

— Ein weiblicher Akt.

Dann, als wolle er es von neuem aufschieben:

— Aber ich muß noch warten! Es muß erst ganz vollendet sein.

Ida warf bescheiden ein:

— Otto, es ist doch fertig!

Er ward erregt:

— Nein, nein, nein, es ist nicht fertig.

Die junge Frau meinte, es fehle ihrem Manne nur der Entschluß.

— Aber es muß fertig werden jetzt.

Otto sah sie an:

— Warum jetzt?

Sie schlug die Augen nieder und antwortete kleinlaut:

— Nun, ich meine nur so. Es muß doch mal verkauft werden!

Spiridion, der Idas Wunsch, jetzt, wo er aufmerksam geworden, in ihren traurigen Blicken las, rief:

— Alter Kerl, entschließe dich doch, mache ein Ende.

Er sprang auf:

— Zeig mir's doch mal. Heiliger Michel Angelo, sei doch nicht so merkwürdig. Habe ich dir nicht das

Digitized by Google

dümmſte angefangenſte Zeug gezeigt? Weißt du noch den Centaur, der Kuhbeine hatte? Na, alſo. Und wir vom Bau untereinander, wir wiſſen doch, wie's iſt.

Otto hatte ſich ebenfalls erhoben. Er ſtellte ſich vor die Tür, als wolle er den Eingang verbieten, dann ſagte er mit einem Blicke auf Ida:

— Später, ſpäter. Wundere dich nicht, meine Frau iſt etwas nervös und müde geworden, es dauert ſchon zu lange.

Spiridion ſah wiederum Ida von oben bis unten an. Er meinte gedehnt, zu der jungen Frau gewendet:

— Ja, nicht wahr, das Modellſtehen iſt anſtrengend?

Sofort trat Otto einen Schritt vor:

— Ja, das iſt es, ſie hat es oft gehört, und ſie iſt eine ſo gute Frau und ſie will . . . das Modellgeld fängt an, teuer zu werden.

Ida blickte ihren Mann erſtaunt an, dann wendete ſie ſich ab, und Spiridion ſtarrte einen nach dem anderen an. Er ſagte nur:

— Du mußt ein Ende machen, entſchließe dich! Deine kleine Frau hat ſchon Angſt.

Sie meinte eifrig:

— Ach, das nicht, nur . . . ich würde mich freuen, wenn es ganz fertig wäre!

Sie ſaßen noch eine Weile. Spiridion machte

Digitized by Google

keinen Versuch mehr, die Figur zu sehen. Er hatte sie längst vergessen und erzählte jetzt nur noch von seinen eigenen Arbeiten. Bald darauf ging er.

Als die Tür hinter ihm sich geschlossen hatte, nahm Otto die Hände seiner Frau, preßte sie zusammen, daß es ihr fast wehe tat, und sah sie mit verzehrenden Blicken an:

— Ich muß dir etwas sagen: Niemals darf dich jemand sehen.

Sie stammelte erschrocken:

— Aber wovon . . .

— Du meinst, wovon wir leben sollen? Ich werde anderes machen. Ich werde Neues beginnen. Aber das sage ich dir, niemals darf dich jemand sehen. Wie ein Heiligtum will ich dich bewahren, keinem fremden Blicke zeigen. Es geht nicht. Es geht nicht, weil du es bist, weil ich meine Frau nicht vor den Menschen zeigen will. Weil ich mich verachten müßte, weil ich dich nie wieder anblicken könnte, ohne mich zu schämen. Ich will dir etwas sagen: diese Figur habe ich für mich gemacht, nur für mich allein.

Ida sah ihn sprachlos an. Nach einer Weile erst fand sie die Antwort:

— Aber wenn es mir nun nichts täte?

Er umschlang sie und preßte sie an sich:

— Verstehst du denn nicht, daß ich es nicht könnte? Ich nicht. Ich liebe dich ja, ich liebe dich,

Digitized by Google

wie ich es dir nicht sagen kann, wie es gar kein Mensch begreift. Ich liebe deine Augen, deine Hände, deine Arme, deine Brüste, deinen Leib, deinen Mund, dein Haar, alles. Ich liebe dich, wie du hier stehst, ich könnte nicht mehr leben ohne dich.

Ich beschäftige mich mit dir jetzt solange, wie wir verheiratet sind, von früh bis abends, jeden Tag. Ich kenne jede Linie deines Körpers, jede Rundung, jede Fläche, jede Weichheit. Ich weiß, wie groß der Abstand ist von einem Punkte zum anderen, so genau, daß ich ihn mit geschlossenen Augen angeben könnte. Ich kenne dich besser, als je ein Mann eine Frau kennen kann. Wie oft, mein Gott, wie oft soll ich es dir sagen. Ich könnte mich nicht mehr trennen von dir und nicht mehr von der da drinnen.

Er hatte die Tür geöffnet, er zog seine Frau hinein. Dann blieben sie vor der Figur stehen, an der man wirklich keine kleinste Stelle mehr sah, die zu ändern gewesen wäre, aus der durch Kunst vereinfachtes, veredeltes Leben sprach, die so natürlich dastand, wie er sich die selbstverständliche Schönheit geträumt.

Der Bildhauer umklammerte sein Weib, und man sah an seinen zitternden Händen, dem Zucken in seinem Gesicht, an den Augen, die wie mit schwarzen Kohlenstrichen umsäumt schienen, die abgearbeitet waren und gleichsam übernächtig, wie nervös er war.

Digitized by Google

Er sprach Worte der Liebe zu ihr. Er dankte ihr für ihre Aufopferung, ihre Geduld. Er sagte, es sei nicht umsonst gewesen, daß er sie gemacht, er hätte den Weg zurückgefunden, den er bei seinen tastenden Versuchen, die dort als Gipsmodelle in der Ecke trauerten, einst verfehlt. Er wüßte nun, wie er zu arbeiten hätte, sie solle nur Geduld mit ihm haben, etwas, etwas Geduld. Er wolle Neues beginnen, aber diese Figur, seine Liebe, sein Weib würde er um keinen Preis der Erde enthüllen vor den Menschen.

Er sprach in einer Redeglut, die ihn emporzuheben schien über die Wirklichkeit. Er wandte sich nicht zu ihr, sondern wie zu sich selbst. Er erwartete auch von ihr keine Antwort. Er sah nur sein Werk an und dann seine Frau. Und all die unendliche Arbeit, die Stunden und Tage und Wochen und Monate, die er hier verbracht, die Nächte, die er oft schlaflos mit seiner Figur beschäftigt gewesen, schienen sich zusammenzuschließen in den Worten der Liebe, die über seine Lippen kamen.

Er fiel ihr zu Füßen, barg sein Gesicht in ihrem Schoß, legte die Hände auf ihre Kniee und sagte, als ob ein Schauer ihn überkäme:

— Ich kann nicht anders, verzeih mir. Ich weiß, ich soll für deine Existenz, dein Leben schaffen. Wir müssen essen. Aber ich kann dich nicht fortgeben, eher würde ich mich töten. Ich will nicht, daß die Leute dastehen und mit Fingern auf dich weisen und sagen:

Digitized by Google

Dies ist seine Frau, und so sieht sie aus. Du gehörst nicht den Menschen, du gehörst mir allein. Und ich will dich behalten. Lieber zerstöre ich dies Ding. Ja, wirklich, eher schlüge ich es in Trümmer.

Er hob die Faust, als wolle er seine Figur zerschmettern. Ida fiel ihm in den Arm, strich ihm beruhigend über Stirn und Haar, küßte ihn und zog ihn zum Sofa in der Ecke. Dort setzten sie sich hin, und sie sagte leise, während er die Ellbogen auf die auseinandergespreizten Kniee stemmte und vor sich hinstarrte in tiefen Gedanken:

— Habe nur Mut, Geliebter, o, habe nur Mut. Du fängst etwas Neues an. Gut, wir lassen es, aber verzweifle nicht. Du brauchst nicht zu verkaufen. Ich will dir etwas sagen.

Jetzt erwachte sie aus der tiefen Niedergeschlagenheit, ihr war ein erleuchtender Gedanke gekommen:

— Gehört Spiridions schlafendes Mädchen, das drüben steht, nicht mir?

Er sah verstört auf und nickte:

— Kann ich nicht damit machen, was ich will?

Er nickte wieder.

— Dann laß mich.

Sie erhob sich, legte ihm beide Hände auf die Schultern und sagte feierlich, mit einer Freudigkeit auf den Zügen, die erst zu gestalten, sie alle Anstrengung machte:

Digitized by Google

— Also, Otto, tu, was du willst. Nur Mut, Mut! Was ist das Geld! Erst kommt dein Können, deine künstlerische Gesundung. Du hast recht, in dieser Arbeit hast du dich gefunden. Verkaufen wollen wir sie nicht. Deine kleine Frau ist nicht böse darüber, wir werden schon leben. Laß mich nur sorgen.

Dann gab sie ihm langsam einen Kuß wie der Weihe und Versöhnung auf die Stirn, schüttelte wie ein Freund seine beiden Hände, während er geistesabwesend ihre Finger an die Lippen zog, und war verschwunden.

Er starrte ihr nach. Dann senkte er den Kopf und sann. Er mußte verdienen, mußte, mußte. O, das Geld, dieses ekelhafte, schmutzige, gemeine Geld! Ihm kam ein Plan, er sah dies und jenes vor sich. Das wollte er machen, so wollte er es machen.

Er dachte an Spiridions Natürlichkeit und Sicherheit. Er wollte nicht mehr irren und tasten und zagen, er wollte es machen wie jener, einfach irgend etwas aufgreifen, denn eines mußte er haben: Geld, Geld, Geld.

Nicht für sich. Wie ein Hund hätte er leben können, aber für seine Frau, die da geboren war zu Aufwand und Schönheit, und doch ihr Leben kümmerlich in ihrem einfachen Kleide, ohne irgend etwas, das andere Frauen begehrten, dahinbrachte, nur als sein Modell.

Digitized by Google

Er wollte es ihr lohnen, daß sie ihn zurückgeführt zur Arbeit, daß sie ihm den Weg gewiesen, der von diesem Bilde da vor ihm ihn weiter führen sollte. Für sie und um sie nahm er sich vor, tätig zu sein, vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht.

Der Kommissionsrat hatte Spiridions Marmorwerk gekauft. Eine schöne Summe war herausgekommen, und beide Teile fanden dabei, wie es schien, ihren Vorteil, denn von Spiridion selbst würde es Felix Sommer nicht für diesen Preis bekommen haben, und die anderen hatten, was sie brauchten: Geld.

Nur eine Bedingung schmerzte den Kommissionsrat, aber Ida war nicht davon abgegangen. Sie wußte, Spiridion verkehrte nicht bei Sommers, dennoch konnte es ihm irgendwie zu Ohren kommen, daß sein Hochzeitsgeschenk verkauft worden war. Sie hatte daher den Kommissionsrat gebeten, eine Anzahl von Jahren den Marmor nicht zu zeigen. Darunter war eigentlich verstanden worden, daß er verhüllt bleiben solle, aber das brachte der Dicke nicht über sein Herz, und das schlafende Mädchen stand nun oben im

Digitized by Google

Schlafzimmer, so daß ein paar Freundinnen der Frau Sommer es dennoch gewahrten.

Bald wußten es einzelne, bald mehrere, bald alle: Kommissionsrat Felix Sommer besaß das schlafende Mädchen von Wolfgang Spiridion. Der Bildhauer, der oft große Summen ausgeschlagen, wenn ihm die Person des Kaufenden nicht paßte, der immer fragte, wo etwas, das er gemacht, hinkäme, wie es aufgestellt würde, war beleidigt, daß man ein Geschenk von ihm weitergegeben hatte. Er kam mit Müllers nicht wieder zusammen, ja, er mied sie, und die Drähte zwischen den beiden Häusern schienen abgerissen.

Es war das Jahr, da der Bildhauer arbeiten sollte, um zu verdienen. Von dem Augenblick an, wo im Hause wieder Geld war, das ihm unerschöpflich schien, kehrte seine Zuversichtlichkeit zurück. Da nun das Tonmodell nicht so stehen bleiben konnte, wurde der Gipsabguß gemacht.

Das Abschleifen der Nute kostete einige Zeit, aber als eine kleine Stelle am Ohr, die sitzen geblieben, neu modelliert und geglättet war, die Schönheit längst fertig dastand, bat Ida, Otto möge an eine neue Arbeit gehen. Er versprach es. Doch Wochen verstrichen, und er hatte nur Pläne gemacht und Entwürfe. Er tastete hin und her, er wollte einmal dies tun und einmal jenes. Eines Abends beim Schlafengehen nach verträumtem tatenlosem Tage sagte er zu seiner Frau:

Digitized by Google

— Ich weiß, was mir in den Gliedern liegt. Ich werde erst Ruhe haben, wenn die „Selbstverständliche Schönheit" in Marmor dasteht.

Sie widersprach nicht, und der größte Teil des Geldes wurde dazu benutzt, den Block anzuschaffen. Dann begann die Arbeit. Das Brüten und Versuchen und Herumlaufen und Nichtstun hatte ein Ende. Er stand jetzt da, bestaubt wie ein Steinmetz, von den ersten Morgenstunden ab, und übertrug sein Gipsmodell in Marmor. Er sagte:

— Punktieren lassen ist eine Eselsbrücke. Aus dem rohen Stein muß man es selber hauen. Nur dann ist Liebe in dem Werk.

Und da er einst in den Tiroler Bergen selbst den edlen Stein bearbeitet hatte, ging es vorwärts.

Nun hatte Ida nichts zu tun. Die erste Zeit saß sie immer dabei. Dann machte sie sich in ihrer Wirtschaft etwas zu schaffen, aber schließlich wußte sie nicht, was beginnen. Er redete ihr zu, auszugehen, sich zu zerstreuen, denn wenn er sie untätig sah, war es ihm, als dränge ihn ihre stumme Gegenwart zur Eile.

Ihn störte, daß sie den Fortgang der Arbeit beobachtete. Er meinte, sie hätte Angst, er sei nicht fleißig genug. Er wußte, daß das Geld allmählich aufgezehrt ward, aber er mochte nicht rechnen, denn er dachte nur an sein Werk. Er wußte, daß sie zählte und knauserte und sparte.

Digitized by Google

Sie besprach mit ihm den Küchenzettel: sie wolle dies nicht essen und das nicht, aber hinter ihren Worten klang es ihm: „du arbeitest an deiner Schönheit, du verdienst nichts, und einen neuen Spiridion habe ich nicht zu verkaufen."

Nun fand sie, die zuerst nicht hatte fort können und wollen von ihm, allmählich Spaß daran, auf den Straßen zu bummeln, sich die Läden anzusehen, in all dem fröhlichen Sonnenlicht, in all der Herrlichkeit der freien Luft, statt stundenlang in der Werkstatt zu sitzen, wo sie doch nicht helfen konnte.

Da ihr Mann sie nicht begleitete, schloß sie sich anderen Damen an: dieser oder jener einstigen Kollegin, mit der sie früher kaum verkehrt, Frau Sommer, oder irgendwelchen Leuten, die sie im Hause des Kommissionsrates kennen gelernt hatte.

So gewöhnte sie sich daran, fort zu sein. Ihr Mann stand unterdessen ununterbrochen an der Arbeit. Die schritt nur langsam vorwärts, denn er holte vorsichtig alles aus dem Stein, und dazwischen saß er oft lange brütend vor der selbstverständlichen Schönheit und starrte sie an, als sei er verliebt in das Modell, das doch seine Frau bedeutete.

Dann dachte er an sie und träumte von ihr. Ein seltsamer Zustand kam mit der Zeit über ihn, daß er die gleiche Glückseligkeit empfand allein im Gedanken an sie, als wenn sie wirklich in seiner Nähe war.

Digitized by Google

Wie er zuerst einen Tempel ersonnen, in dem er sein Werk aufstellen wollte, so war sie ihm nun gleichsam zum Gegenstande der Anbetung geworden.

Es waren die Sinne, die aus ihm sprachen, aber die keuschen Sinne des Künstlers, der sein Werk liebt. Und wie ihm das stumme Leben dieser Gestalt, die er doch mit eigenen Händen gebildet, fast ein banges Rätsel schien, so bereitete es ihm zitternde Wonnen ein beseligendes Gefühl, allmählich aus dem Steine die geliebten Linien ihres Wuchses entstehen zu sehen.

Zur Wirklichkeit kam er nicht zurück. In einer Art Feigheit, die doch nur der Trieb des Künstlers war, sein Werk, ihm das allein notwendige, zu Ende zu bringen und gingen sie auch daran zugrunde, fragte er noch immer nicht nach dem Gelde. Aber die dumpfe, geheime Furcht nagte an ihm, er möchte dennoch aus seinen Künstlerträumen gerissen werden und sie ihm eines Morgens sagen: „Das Geld ist aus."

Wenn er dann mit seiner Frau ging, bedrängte es ihn immer wieder, daß sie nicht schön genug gekleidet war. Doch sie, die ihn früher fortgezogen von den geschmackvollen Läden mit Dingen, ihres Preises wegen nie erreichbar, zeigte ihm jetzt dies und jenes, und oft las er aus ihren Augen, daß sie zu denken schien: „Ach, wenn ich das doch hätte." In seiner regen Einbildungskraft hing der Schmuck, den er im Schaufenster gesehen, dann an ihrem Halse, blitzte der Ring an ihrem Finger,

Digitized by Google

umgoß das Kleid ihre herrliche Gestalt. Und es beleidigte ihn, den einfachen Stoff, den schmucklosen Strohhut zu erblicken, den sie trug.

Einmal brachte Ida ein schönes Kleid mit. Frau Sommer hatte es ihr geschenkt, wie sie das früher wohl getan, wenn die junge Schauspielerin zu einer Rolle eine schöne Toilette brauchte, die sie von ihrem Gehalt unmöglich hätte anschaffen können. Der Kommissionsrätin war Ida bequem. Sie ging gern mit ihr, nahm sie auch wohl im Wagen mit, aber dazu mußte ihre Begleiterin besser angezogen sein. So rang sie es ihrem Herzen ab, der Frau des Künstlers ein Kleid zu verehren, damit die Bekannten, die von Ida nichts wußten, nicht etwa fragten: „Wen hat denn die da aufgelesen?"

Es war ein Sommerkleid von grauer Seide mit lila Besatz. Ida fand eine kindische Freude daran, sie ließ Otto den Stoff anfühlen, und während sie das knisternde Gewand auf das Bett legte, sagte sie:

— Ich habe Seide so gern, sie rauscht so schön.

Er sah sie an. Einen Augenblick ärgerte es ihn. Ein bitteres Gefühl stieg in ihm empor. Er sagte sich, ohne ein Wort zu erwidern: „Du mußt arbeiten, du mußt arbeiten." Dann lief er fort in die Werkstatt, stellte sich vor die selbstverständliche Schönheit und schlug aus dem Marmor wütend ein Stück

Digitized by Google

heraus, daß er nun doppelt vorsichtig weiter arbeiten mußte, um die allmählich sich aus dem Stein rundenden Linien der Gestalt nicht zu verletzen.

Das Kleid quälte ihn. Er dachte: „Warum kann ich das nicht. Wenn ich verkaufte, würde es möglich sein. Was tun denn andere Künstler?“ Und er begann wieder in fieberhafter Hast seine Tätigkeit. Aber bald überließ er sich abermals seinen Gedanken. Meißel und Schlegel entsanken seiner Hand, und er zog mit dem Stiel in dem Marmorpulverstaub am Boden Kreise und zeichnete Figuren.

Zweifel an seiner Künstlerschaft kamen über ihn. Warum brachte er nichts fertig? Er wollte schnell machen, schnell, schnell, und nur diesen Augenblick noch träumen. Auf eine Minute kam es ja nicht an. Doch wieder vergingen Stunden, in denen er gesessen und nichts getan. Dann entschuldigte er sich am Abend vor sich selbst: „Es schadet nichts, ich hole es nach. Es ist besser als Übereilung, sonst wird die Arbeit schlecht.“ Nun nahm er sich vor, am Morgen zeitiger anzufangen als sonst. Er verkündete diesen Plan seiner Frau. Sie dankte ihm dafür:

— Siehst du, Otto, dann wird's fertig, o, wie freue ich mich darauf.

— Ja, ja, du hast recht! Und dann beginne ich eine Arbeit zum Brotverdienen. Ich weiß schon, was.

Am nächsten Tage aber waren die Pläne, Geld

Digitized by Google

zu verdienen, längst vergessen. Sie hatten ja noch etwas, es würde reichen.

Doch es reichte nicht, und mit Entsetzen sah Ida, wie allmählich ihr kleiner Besitz zusammenschmolz. Aber immer noch sprach sie nicht davon. Eines Abends, als Otto todmüde schlief, schlich sie sich in die Werkstatt und betrachtete die immer herrlicher aus dem Stein wachsende selbstverständliche Schönheit. Ihr Herz schlug höher, denn sie fand das Werk wundervoll. Nur begriff sie nicht, daß diese klassisch ruhige, vollendete Frauengestalt sie sein sollte. Sie fühlte sich stolz, glücklich, eitel fast, und ging zum Spiegel sich zu betrachten und zu vergleichen. Da legte sie ihre ausgestreckte Hand neben die Hand des Marmorbildes und besah beide abwechselnd lange Zeit. Sie entkleidete sich zur Nacht in der Werkstatt, ließ das Hemd herab, stellte sich dicht neben die Figur und verglich die Rundung ihrer Brust mit dem steinernen Busen der Figur. Sie maß die Länge ihrer Arme, die Breite ihrer Hüften. Sie stellte den lebenden, warmen Leib dicht an den kalten von Stein, und wie sie prüfte und sah, stieg Röte in ihre Wangen, übergoß das Glück, so zu sein, sich so wiedergegeben zu wissen, ihre blendendweiße Haut mit blutroter Scham.

Aber all ihre Freude ward wieder zunichte, denn als sie um den Marmorblock herumging, sagte sie sich: Wenn in diesen Monaten nur das geschehen, was hier

Digitized by Google

vor ihr stand, mein Gott, wie lange würde es dann noch dauern! Sie wußte, daß diese grobe Arbeit nur den geringsten Teil der Zeit in Anspruch nahm. Daß Ausarbeiten der Einzelheiten, das Glätten, kostete ihn das Doppelte.

Sie mochte es nicht mehr mit ansehen: immer häufiger ging sie fort. Jetzt war sie immer unterwegs. Er beklagte sich einmal darüber in einer Anwandlung wie von Eifersucht, legte sein Handwerkszeug bei Seite und begleitete sie, als wolle er sehen, was sie triebe. Er verlangte, sie solle ganz genau das tun, was sie sonst ohne ihn getan hätte.

Da ging sie die Leipzigerstraße, die Friedrichstraße, die Linden entlang, und dann in den Tiergarten. Überall erblickten sie nun, da der Frühling abermals die Bäume ergrünen ließ, Damen in hellen, schönen Frühjahrskleidern, Herren in blanken Zylindern und tadellosen Anzügen.

Wie er selbst aussah, war ihm gleich. Er gab nichts darauf, daß seine alten Anzüge schäbig geworden waren, wenn nur seine Wäsche glatt und rein blieb. Und dafür sorgte seine Frau.

Sie konnte zweierlei anziehn: Das Kleid, das ihr die Kommissionsrätin geschenkt, oder jenes, das sie sich selbst angeschafft hatte. Das eine wählte sie, wenn sie mit ihrem Manne ging, das andere, wenn sie mit Frau Sommer fuhr.

Digitized by Google

Wie sie die Kleider wechselte, war es, als ändere sich damit auch ihr Wesen. Nicht umsonst hatte er sie allein gelassen, nicht umsonst war sie ausgegangen. Die stille Bescheidenheit von früher besaß sie nicht mehr ganz. Sie sprach jetzt öfters denn je von schönen Sachen, zog ihn immer vor die Schaufenster und zeigte dort nicht nur Kleider und Hüte und Schmuck, sondern Gegenstände des Hauses, wie verwöhnte Frauen sie liebten, Nichtse und Nippse. Bei allem sagte sie, ohne je ein Stück davon besessen zu haben:

— Das müßte hübsch sein auf der Kommode. Das wäre schön auf dem Tisch.

Der Bildhauer biß sich auf die Lippen, schob den Arm in den seiner Frau und zog sie fort zum Tiergarten. Durch die Bellevuestraße gingen sie, allmählich auf Wegen, wo nur Spreewälderinnen ihren Kinderwagen schoben. Er flüsterte ihr ins Ohr:

— Sei nicht böse. Ich bin nervös, ich bin unangenehm gewesen. Ich will es nicht wieder tun. Ich gönne dir ja das Kleid, o, ich gönne es dir so von Herzen.

Er begann nun wieder zu klagen, daß er ihr nichts kaufen könne, war weich, fügsam, ein neuer Mensch:

— Ich bringe meine Arbeit nicht zu Ende. Ich müßte sehen, daß ich auf andere Weise etwas verdiene.

Sie jedoch meinte niedergeschlagen:

— Es geht ja noch so.

Digitized by Google

— Aber wie lange?

— Noch einige Zeit.

Er fragte nicht weiter, und sie wagte nicht, ihm zu sagen, daß sie sich bereits in Geldnot befanden. —

Einmal traf sie zufällig Ludwig Berger, als er von der Probe kam. Er sah ihre niedergeschlagene Miene, und unter einem Tränenstrom, den sie trotz der Vorübergehenden auf der Straße nicht aufzuhalten vermochte, erklärte sie ihm, daß sie kein Geld mehr hätten.

Der Schauspieler brummte etwas. Am nächsten Morgen schickte er ihr durch den Hausdiener der Pension, wo er wohnte, fünfhundert Mark. Ein Brief lag bei, in dem Berger beinahe um Entschuldigung bat, daß er es wage, seiner einstigen Kollegin das Geld zur Verfügung zu stellen. Es täte ihm leid, nicht mehr geben zu können. Seine Verhältnisse erlaubten es jedoch nicht, denn er habe die Absicht, für sein Alter zu sparen und es nicht so zu tun wie die meisten seiner Kollegen, die keinen Notpfennig für erwerbslose alte Tage sammelten.

Digitized by Google

Als Ida den Brief las, kam ihr Mann dazu. Er fragte danach, und da sie noch das Geld in der Hand hielt, mußte sie es ihm sagen. Er verzog das Gesicht und rief heftig:

— Du darfst das Geld nicht annehmen.

Da antwortete sie entschieden:

— Wovon sollen wir denn leben?

— Bis es notwendig ist, werde ich schon was verkaufen.

Sie sah ihn starr an:

— Es ist notwendig.

Er fuhr zusammen, als sei er in einer anderen Welt gewesen, dann fragte er:

— Notwendig? Wir haben nichts mehr?

Ruhig gab sie zurück:

— Nein, Otto, wir haben nichts mehr.

Er rannte im Zimmer umher:

— Dies Geld, dies verfluchte Geld! Nicht mal in Ruhe kann man arbeiten. Wenn ich nur soviel Zeit noch hätte, um es zu Ende zu machen. Aber das Geld darfst du nicht nehmen. Nein, auf keinen Fall.

Sie hatte es auf den Tisch gelegt. Er schob es beiseite, daß die Hundertmarkscheine herumblätterten, und sagte erregt:

— Unter keinen Umständen darfst du das annehmen.

Digitized by Google

Sie schwieg erschrocken. Er ging wieder auf und ab. Dann blieb er vor ihr stehen:

— Wenn er es mir gäbe, aber dir, nein, niemals.

Ida schlug schüchtern vor:

— Nun, dann bitte du ihn doch darum.

Er faßte ihre Hand, drehte die Finger in den seinen, und betrachtete sie, fast als wolle er darnach arbeiten. Er schien mit den Gedanken nicht dabei zu sein. Dann sagte er:

— Nein, nein, das könnte ich nicht!

Da begann sie leise zu weinen. Er sah ihre Tränen, nun war seine Aufgeregtheit gewichen. Er war ganz demütig. Weich und leise küßte er ihr das Wasser von den Lidern. Dabei bat er sie um Verzeihung wegen seiner Heftigkeit. Er zog sie auf das Sofa, setzte sich an ihre Seite und sagte ihr nun wieder, wie lieb er sie hätte, daß er ohne sie nicht leben könnte. Er flehte sie an, ihm zu verzeihen, daß er nicht für sie sorge, aber er würde arbeiten, arbeiten, daß das Blut ihm unter den Nägeln hervorkäme. Nur eine künstlerische Arbeit dürfe man nicht überstürzen, sie würde sonst schlecht, und was hätten sie davon?

Dann ging er mit ihr in die Werkstatt, wo die noch immer unvollendete Figur stand. Er deutete auf einzelne Stellen:

— Das muß fort! Das ist noch nicht zart genug. Siehst du, das Gelenk ist nicht richtig gedreht. Und

Digitized by Google

dann, sage selbst, ist das deine sammetweiche Haut? Sieh mal hier die kleine Senkung an der Nase, ist die da?

Er betrachtete sie aufmerksam, und während er noch sprach, nahm er eine kleine Feile und begann zu arbeiten. Die ganze Aufregung schien überwunden, das Geld vergessen, das Geld, das noch immer drüben auf dem Tische lag. Er begann die Senkung an dem zitternden Nasenflügel hineinzuschaben, ganz vorsichtig, indem er jedesmal den Staub fortblies, während er immer die Wirklichkeit mit seiner Arbeit verglich.

Er arbeitete angestrengt, und sie blieb regungslos stehen. Da er ihre Augen nicht brauchte, schloß sie die Lider. Darunter träumte sie und dachte nach. Sie begriff ihren Mann nicht, begriff nicht, daß er bei all seiner Leidenschaft zu ihr, die sie täglich wachsen sah in ihrer Aufregung und Stärke, sich nicht entschloß, die Arbeit fertigzumachen, nur damit sie Geld hätten.

Sie, die mäßige Schauspielerin, die allein des Geldes wegen zur Bühne gegangen war, verstand die tiefste Regung dieser zitternden Künstlerseele nicht. Sie fühlte, trotz Liebe und Bewunderung, nicht, daß, wenn er auch keiner von den Größten, er doch einer war, in dem der Genius brannte. Sie meinte, ihr Mann müsse ihr seine Liebe dadurch zeigen, daß er sie aus diesen ewigen Nöten und Geldsorgen herausbrächte.

Sie hatte längst das Mädchen fortgeschickt und besorgte alles allein.

Digitized by Google

Er wußte es natürlich, und er nahm ihr auch dies und jenes ab. Sie hatte ihn eines Nachmittags gefunden, wie er den Flur aufwischte. Er wagte es nicht mehr, darüber zu klagen, daß sie sich die Hände verdarb, unter dem Banne des mangelnden Geldes. . . .

Wie er nun fertig war mit der Stelle, begann er ganz vertieft mit Meißel und Schlegel zu arbeiten. Ida sah, daß er sie nicht mehr brauchte und schlich sich langsam hinaus.

Sie setzte sich im Wohnzimmer auf das bescheidene Sofa, und mit einem Blick auf ihr einfaches Kleid besah sie ihre Hände, die er so schön gefunden, streckte ihre Arme, blickte über die Schultern, deren Rundung er verherrlicht, und immer wieder kam ihr das Gefühl: Wozu das alles? Wenn ich alt bin, ist alles hin.

Dann setzte sie den Hut auf, nahm ihren Schirm und die Handschuhe, deren Fingerspitzen sie am Abend vorher noch geflickt hatte, und ging leise hinaus, indem sie die Tür behutsam schloß. Sie hatte wohl eine halbe Stunde dadrinnen gewartet, aber er war nicht gekommen.

Nach einiger Zeit stürmte der Bildhauer aus der Werkstatt herein:

— Weißt du was? . . .

Das Zimmer war leer. Er ging in die Schlafstube, auch dort war niemand. Nun kehrte er in den Wohnraum zurück: niemand da, nur die Kassenscheine lagen auf dem Tische und Ludwig Bergers Brief.

Digitized by Google

Er nahm ihn auf und las ihn noch einmal durch. Dann sah er das Geld an.

Es waren neue Banknoten. Er ließ sie durch die Finger gleiten, zählte sie durch, seine Gedanken glitten ab, er steckte die Papiere in den Brief zurück, er nahm sie heraus, er dachte, es könnte eins fehlen: Eins, zwei, drei, vier, fünf. Wie lange war es wohl möglich, davon zu leben?

Mit einem Male blitzte es ihm durchs Hirn: was war dabei, sie wollten es nehmen, es war ja nicht geschenkt, nur vorgestreckt. Ach was, so ängstlich durfte man nicht sein. Was pumpte sich nicht alles an auf der Welt! Mit Zartgefühl kam man nicht weiter. Und in dem Gedanken, daß er nun seine Arbeit beenden könnte, setzte er sich hin und schrieb dem Schauspieler ein paar Zeilen.

Dann nahm er das Geld, und eine große Glückseligkeit kam über ihn. Er gab es ja zurück, ja, ja, er gab es zurück. Es war ja so bald verdient. Nichts leichter als das. Wenn er nur erst die selbstverständliche Schönheit fertig hätte.

Aber ihn verlangte nach seiner Frau. Warum war sie fortgelaufen? Vielleicht hatte sie etwas zu besorgen. Ganz der Wirklichkeit enthoben, griff er nach Hut und Stock und ging davon. Er hoffte zuerst, ihr vielleicht zu begegnen. Dann dachte er, ich muß hinaus, mich mal erholen, ich habe genug gearbeitet.

Digitized by Google

Er fühlte das Geld in der Tasche, er wußte, das bedeutete bei ihren bescheidenen Ansprüchen noch lange Zeit zum Leben. Fünfhundert Mark! Mein Gott, was ließ sich damit alles machen!

Dann bummelte er die Straße hinunter, und immer dachte er an seine Frau. Wieder kam das gleiche seltsame Gefühl über ihn: er brauchte sie nicht wirklich zu haben, sie war ihm nur noch die Figur, die er gebildet hatte, sein Auge stellte sie ihm hin, gleichsam lebendig. Und wie über Jahr und Tag nur seine künstlerischen Sinne sie empfunden und gesehen, schien ihm die Phantasie zu genügen.

Er träumte von ihr und schritt hin, fast ohne die Menschen zu sehen. Einmal grüßte ihn jemand, er merkte es nicht. Nur ab und zu fühlte er nach dem Gelde in der Tasche. Dabei kam ihm ein guter Einfall: er wollte ihr etwas kaufen.

Er begann zu rechnen und rechnete auf seinem ganzen Wege, er, der nie rechnen gekonnt. Er überlegte: er hatte fünfhundert Mark, damit würden sie, wie er meinte, fünf Monate reichen. In drei Monaten aber war er bestimmt mit der Schönheit fertig, dann hatte er nur noch zwei Monate zu arbeiten. Nein, da durfte er nichts ausgeben.

Doch würde er nicht, nun wo er der Sorge enthoben war, arbeiten wie ein Tier? Er dachte ja an nichts anderes! Gleich wollte er nach Haus, gleich nachdem

Digitized by Google

er das für seine Frau besorgt, damit er keine Minute verlöre. Und dann würde er fertig, spätestens in acht, ach was, in sechs, in vier Wochen. Da durfte er also ausgeben ... ausgeben ... wieviel ... ja ... zweihundert Mark.

Glückselig lächelte er vor sich hin. Einen Ring wußte er, den sie noch neulich bei einem Juwelier unter den Linden bewundert hatte.

Als er ihn durch das Schaufenster sah, kam ihm doch der Gedanke, das Ding möchte zu teuer sein. Aber er verstand nichts von den Preisen. Auf eine Frage kam es ja auch nicht an.

Er trat ein, man zeigte ihm den Ring, und er fragte nach dem Preise — achthundert Mark.

Mit nervösen Fingern schob er ihn beiseite und sagte verlegen:

— Das ist für meinen Zweck etwas zu viel.

Nun wurden ihm andere Dinge vorgelegt. Endlich hatte er etwas, das ihm, dem Künstler, mehr gefiel als die blitzenden Steine, in denen der Wert des Gegenstandes allein lag, aber die keine besondere künstlerische Arbeit erfordert hatten.

Es war die Nachbildung eines Renaissanceringes in Gold, ein paar zarte weibliche Akte, die ineinander verschlungen um den Finger sich zu winden schienen. Er fragte nach dem Preise: zweihundertsiebzig Mark. Das war zu viel, und im ersten Augenblicke der Ver-

Digitized by Google

nunft besah er anderes. Zweihundert Mark! Mehr durfte er nicht ausgeben.

Aber seine Augen weilten nicht auf den Dingen, die man ihm zeigte. Er berechnete immer wieder im stillen. Er sagte sich: nur vier Wochen brauchte er, um etwas Neues zu machen, das verkäuflich war. Den Monat zu hundert Mark gerechnet blieben dann sogar noch dreißig Mark übrig. Er griff in die Tasche, zog das Geld heraus und sagte gleichgültig:

— Ich nehme diesen Ring!

Er war klein und schien auf den zarten Finger seiner Frau zu passen. Man legte ihn in ein Pappkästchen. Doch der Bildhauer sagte:

— Aber ein schönes Etui bekomme ich dazu.

Der Verkäufer tat es, und der Bildhauer lächelte vor sich hin, stolz, noch ein gutes Geschäft gemacht zu haben, indem er die Kapsel dazu erhandelt hatte. Dann zahlte er und ging.

Als er zu Hause ankam, war seine Frau noch nicht heimgekehrt. Doch er wollte mit der Arbeit nicht beginnen, denn jeden Augenblick konnte sie zurückkommen, und dann riß es ihn heraus. So saß er auf dem Sofa, besah den Ring, und freute sich über die feine Arbeit, die dem alten Urbilde so gut nachgeahmt war, daß die Körper etwas leicht Abgeschliffenes besaßen, als hätte ein Renaissancemensch jahrelang das Kleinod getragen.

Digitized by Google

Darüber verging die Zeit. Der Bildhauer war müde und, den Ring in der Hand, schlief er ein, nachdem er die Kapsel noch in halber Schlaftrunkenheit zugeklappt hatte. Er fuhr auf. Ida war eingetreten. Sie fragte guter Laune:

— Nun, bist du fertig?

Er antwortete:

— Ja, ich habe gearbeitet.

Da nahm sie ihren Hut ab und warf das einfache Strohgeflecht mit dem alten, von hundert Nadelstichen durchbohrten Bande wie verächtlich in die Ecke. Er aber sagte freudestrahlend:

— Ich habe dir etwas mitgebracht.

— Etwas mitgebracht?

Er überreichte ihr die Kapsel. Sie bekam einen Schreck:

— Was ist das?

Er erzählte, wie er Berger geschrieben, und daß er das Geld genommen hatte. Mit glückseligem Gesicht machte er ihr seine Berechnung, daß sie vollkommen genug besäßen, seine Berechnung, die so klang, als ob er die Schönheit längst fertig und den neuen Verkaufsgegenstand bereits für eine Million verkauft hätte.

Sie öffnete die Kapsel. Als sie den Ring sah, glitt ein Zug der Freude über ihr Gesicht, und sie steckte ihn sich sofort an den Finger. Sie war kaum fünf Minuten vor Otto bei demselben Juwelier vorbeige-

Digitized by Google

gangen, den gleichen Ring hatte sie im Schaufenster gesehen, und wenn sie auch mehr die Brillanten, die Rubinen, die Saphire begehrte, so hatte sie doch, herangebildet von ihm, der ihr so oft in Museen gute alte Goldschmiedekunst gezeigt, gerade diesen Ring schön gefunden.

Im ersten Augenblicke der Freude, wie sie ihn an ihrer Hand blitzen sah, dachte sie nicht an das Geld, das er gekostet, und nicht an ihre Armut. Sie fiel ihrem Manne um den Hals, ihm zu danken. Die beiden hielten sich umschlungen und küßten sich, und es war, als sei die leise Mißstimmung aus den Herzen gewichen unter dem Drucke des Goldes, das jetzt an ihrem Finger hing. Als sei das der erste Anfang zu dem, was sie begehrte: Schönheit nicht nur zu sein in Stein, sondern als solche zu leben in Fleisch und Blut.

Ein übermütiges Glück schwellte auch sein Herz, er hatte ihr endlich vergolten, daß sie solange geduldig dagestanden bei seiner Arbeit und sich in all die Entbehrungen und die Not geschickt.

Dann nahm er die übrigen zweihundertunddreißig Mark, und legte sie auf den Tisch mit den Worten:

— Damit wird nun gewirtschaftet.

Sie hatte nicht daran gedacht, was der Ring kosten könne, und fragte erschrocken:

— Ach, so wenig?

Dabei dachte sie im stillen daran, daß sie, die

Digitized by Google

sparsame Frau, in dem Gedanken an die fünfhundert Mark, die zu Hause lagen, in der festen Absicht, das Geschenk des Kollegen auch ohne ihres Mannes Erlaubnis anzunehmen, sich einen Hut gekauft hatte, den sie dringend brauchte.

Sie raffte langsam das Geld zusammen, bemüht, ihre Verwirrung nicht zu zeigen, griff den alten, durchstochenen Hut aus der Ecke auf und ging in das Schlafzimmer.

Der Bildhauer aber summte ein Lied. Der Himmel hing ihm voller Geigen, und er kehrte freudig zur selbstverständlichen Schönheit zurück.

Die Not pochte wieder an. Das Geld war verbraucht, so sparsam Ida auch gewesen. Gewesen freilich erst, nachdem sie noch einige notwendige Dinge angeschafft hatte: ein Paar Handschuhe, sowie diese und jene Kleinigkeit, die sie im Hause brauchte.

Auch über sie kam gleich einer Ansteckung der künstlerische Leichtsinn. Sie sagte sich, sie hatten einmal das Geld erhalten, also bekämen sie es gewiß

Digitized by Google

ein zweites Mal wieder. War es nicht Berger, so ein anderer, und wenn nicht als Geschenk, so geborgt.

Wie Otto daran glaubte, später andere verkäufliche Arbeiten zu machen, so meinte sie immer noch: sobald die Not wirklich kommt, verkauft er die Schönheit doch.

Im Hause war sie sparsam. Sie beschränkte das Essen auf das Äußerste und Notwendigste. Nur nach außen durfte man ihren Jammer nicht sehen. So kaufte sie ihm, was freilich dringend notwendig gewesen, einen Anzug. Da er eine regelmäßige Figur besaß, die zu kleiden man im Herrenbasar nur die Nummer anzugeben brauchte, so konnte der Anzug billig sein und sah doch nach etwas aus. Er bekam einen neuen Hut, ein paar Hemden, eine Krawatte.

Stiefel fanden sich dazu für ihn und für sie. An dem Tage, da sie das alles eingekauft hatten, besaßen sie beinahe kein Geld mehr. Doch er machte sich kein Kopfzerbrechen. Als hätte das erste Geld von Berger seine Grundsätze ins Wanken gebracht, ging er zu Herrn Materne. Der Kunsthändler war noch immer bei Schmutzer und Giesecke. Er traf ihn gerade, als er sein Geschäft verließ. Ganz selbstverständlich sagte Otto Müller:

— Mein lieber Materne, Sie haben doch die beiden Figuren von mir. Sind sie etwa verkauft?

Herr Materne zog mit einem Bedauern die Schultern hoch:

Digitized by Google

— Ich habe sie noch nicht verkaufen können, aber die Zeit wird schon kommen.

Das klang eigentlich nicht sehr zuversichtlich. Der Bildhauer meinte:

— Es ist nämlich nur, weil ich — ich will es Ihnen offen gestehen — dringend Geld brauche.

Der andere runzelte die Stirn. Otto Müller fuhr fort:

— Es ist nämlich nur für den Augenblick, und Sie hätten doch die beiden Sachen in Händen. Sie sind ja so liebenswürdig gewesen, daß Sie das Geschenk eigentlich nicht annehmen wollten, sondern sagten . . . nicht wahr . . . nicht wahr . . .

Herr Materne schob seinen Arm in den des Bildhauers, warf seine Zigarette auf das Pflaster, daß die Funken stoben:

— Bitte, seien Sie mir nicht böse, aber ich weiß nicht, wie ich Ihnen das Geld verschaffen soll. Sie werden sich darüber wundern. Vielleicht haben Sie gedacht, ich sei reich. Ich weiß noch, daß ich Ihnen erzählt habe, ich wolle mich selbständig machen. Nun, das war auch meine Absicht, aber es hängt nicht alles von mir ab. Ich habe nämlich eine Tante, und diese Tante ist wenn auch nicht reich, so doch ganz vermögend. Heute geht es ihr sehr gut. Damals, als ich Ihnen das sagte, war sie todkrank. Der Erbe! Verstehen Sie nun?

Digitized by Google

Der Bildhauer machte ein enttäuschtes Gesicht. Eine Weile gingen sie, ohne ein Wort zu sprechen, nebeneinander her. Otto Müller sann nach: woher sollte er das Geld nehmen? Da kam er auf etwas: Materne hatte vielleicht Verbindungen, und sofort fragte er ihn eifrig danach.

Aber der junge Kunsthändler meinte, bei Schmutzer und Giesecke verkehrten zwar eine Menge reicher Leute, die oft für Tausende kauften, nur stünde er leider mit keinem in näherem Verkehr, denn bei Geldsachen wendeten sich alle Kunden an die Chefs.

Otto brannte der Gedanke, Geld haben zu müssen, auf der Seele, und er überlegte nun wieder im stillen, wo sollte er es herbekommen? Er meinte, es gäbe doch gewiß diesen oder jenen reichen Mann in Berlin, der einem jungen Künstler helfen würde.

Er erklärte es dem anderen, der aber begann in einer Weise gewunden zu sprechen, als sagte er nicht ganz das, was er dachte. Es klang daraus, die Geldgeber hülfen nur dann, wenn sie glaubten, daß jemand viel verspräche. Er wickelte seine Worte in Artigkeiten ein, er wollte dem Künstler nicht gerade sagen: man wird kein Vertrauen zu Ihnen haben, denn Sie haben ja jahrelang nichts gezeigt.

Der Bildhauer hatte sich vom Arm des anderen losgemacht. Otto Müller redete etwas von der Verpflichtung, die im Reichtum läge.

Digitized by Google

Dabei flossen ihm immer mehr Gedanken zu. Er entwickelte seinen Plan wie eine Lebensanschauung. Er sagte:

— Es gibt zwei Sorten von Menschen. Solche, deren Anlagen sie dahin führen, Geld zu verdienen und Geld zu häufen, und solche, die von der Natur für die Schönheit unseres Daseins, für den Schmuck unseres Lebens bestimmt sind. Das eine sind die Geldmenschen, das andere die Künstler. Es sind zwei Gegensätze, die sich ergänzen müssen. Was würden die Geldmenschen, die selbst keine Kunst hervorbringen können, anfangen, wenn sie keine Gelegenheit hätten, ihr Geld auszugeben, indem sie ihre Häuser mit Kunstsachen füllen? Was hätten sie denn von all ihrem Gelde? Sie müßten in öden, kahlen Räumen wohnen. Wir nun, die Künstler, die Menschen der Phantasie, schmücken ihnen, den Männern der nüchternen Wirklichkeit, ihr Dasein.

Wir schaffen das, was die anderen brauchen, wozu sie ihrerseits arbeiten, was sie mit dem Gelde, das sie verdient haben, uns lohnen müssen. Lohnen nicht einmal mit unendlichen Schätzen, lohnen nur, damit wir, indem sie uns gewissermaßen einen Gehalt auszahlen, die Möglichkeit behalten zu leben, — um eben für die anderen zu arbeiten und künstlerische Werte zu schaffen.

Er hielt inne und sann nach, dann verfolgte er den Gedanken, der ihm gefiel:

Digitized by Google

— Ja, einen Gehalt. Wissen Sie, wie es in früheren Zeiten war, als es wirklich noch Mäcene gab, als Fürsten und Herren, die Macht und Geld hatten, nur nicht Kunstfertigkeit und nicht Phantasie und nicht die leichte Hand, nicht die Seele, nicht das Auge des Künstlers, Kunstkenner waren. Sie stellten die Künstler in ihren Dienst, indem sie sie leben ließen an ihrem Hof, indem sie ihnen alles gaben, was zum Dasein notwendig ist. Jahrelang oft, ein Leben hindurch manchmal, haben sie zwar ihre Kraft ausgenutzt und mehr von ihnen gewonnen als sie gaben, aber haben den Meistern doch die Möglichkeit verschafft, daß sie leben konnten. Warum sollte es heute anders sein?

Er sah mit seinen starren, schwarzen Augen Herrn Materne an. Materne aber wendete über dem hohen Kragen den Kopf, und an seinen Lippen grub sich neben dem winzigen Schnurrbart der Zug noch tiefer ein, der ihn älter machte, als seine glatte Haut vermuten ließ. Er sagte ein wenig spöttisch:

— Das ist ganz gut, aber die Menschen sind eben nicht mehr so.

Der Bildhauer wurde ärgerlich:

— Warum sollte es das nicht mehr geben? Es muß es geben!

Herr Materne gab etwas gereizt zurück:

— Ich will Ihnen etwas sagen: wenn es das gäbe, würde ich mich sofort in den Dienst solcher Herren

Digitized by Google

stellen und nicht bei Schmutzer und Giesecke bleiben oder auf den Tod meiner Tante warten. Dann würde ich sagen: ihr kennt die Künstler nicht, ihr versteht nichts davon, wer was kann und wer nicht, also gut, überlaßt es mir. Ich weise sie nach, ich stelle sie an, ich baue euch Paläste und richte sie ein. Wohlverstanden, mit den Künstlern, denen Gott die Gnade schenkte, während er mir nur die Augen gab, sie als Meister zu erkennen, und das Gedächtnis, mich ihrer Adressen zu erinnern. Ja, ja, so ist es.

Herr Materne war ein wenig verstimmt über die Art des Bildhauers, der gewissermaßen von ihm den Nachweis oder geradezu das Geld verlangte. Er erzählte von seinem verhältnismäßig bescheidenen Leben, von seinem nicht großen Gehalt.

Aber der Bildhauer ging in seinem Gedankengange weiter. Das Fehlschlagen der Bitte, die Not, die er vor sich sah, der Ärger, daß er das Geld nicht bekam, trieben ihn, seine Gedanken immer wieder auszusprechen. Er blieb auf der Straße stehen und sagte:

— Es ist die Verpflichtung der Leute, die Geld haben, sowohl die Armut zu unterstützen als auch die Kunst. Sie müssen uns die Notwendigkeit bieten, zu leben. Ohne die Kunst wäre das Leben arm, unsäglich arm, und die Geldprotzen würden eben, wie gesagt, mit ihrem Gelde nichts anfangen können. Also müssen sie uns helfen.

Digitized by Google

Doch Materne lachte:

— Wer soll sie denn zwingen?

Otto Müller war etwas aus seinem Gedankengange gerissen, aber er wußte doch eine Antwort:

— Die allgemeine Meinung.

— Die ist den Leuten ganz egal.

Der Bildhauer packte ihn beim Arm, und mit den kräftigen Fingern, gewohnt, den Ton zu kneten, drückte er ihm die Muskeln zusammen:

— Man muß sie zwingen!

Doch Materne ließ sich nicht aus seiner Ruhe bringen:

— Wie wollen Sie sie denn zwingen?

Das wußte der Bildhauer selbst nicht. Er begann etwas, stotterte, aber dann schien er es mit einem Mal gefunden zu haben:

— Man muß sie durch Gewalt dazu bringen, man muß ihnen, ganz gleich auf welche Weise, das Dasein einfach unmöglich machen. Man muß in der Zeitung sagen: Der und der hat eine Million und tut nichts für die Kunst. Man müßte in den Blättern ständig eine Liste aller jener Leute führen, die Geld häufen, aber nichts für die Künstler tun.

Materne lachte:

— Das würde eine nette Menge Prozesse geben! Müller, das denken Sie doch selbst nicht!

Doch der andere verbiß sich immer mehr in seine Idee:

Digitized by Google

— Natürlich denke ich es! Vollkommener Ernst ist es mir. Sagen Sie mal, ist das gerecht, wie es jetzt zugeht? Es gibt doch verschieden veranlagte Menschen, der eine hat den Geschäftssinn und der andere nicht, wie ich es Ihnen erklärte. Da muß eben der, der den Geschäftssinn hat, den andern mit durchschleppen. Wie ist das denn bei Ihnen, den Kunsthändlern: da gibt es immer verkäufliche Werke, die das Publikum liebt, die ziehen, die stets ihren Abnehmer finden. Müssen die Sie nicht über Wasser halten? Wovon leben denn Schmutzer und Giesecke als von Kitsch und Schmarren und Unsinn.

Der andere warf ein:

— Aber doch nicht ganz. Es mag ja manches Verkaufsware sein . . . aber vieles . . .

Otto Müller redete sich immer mehr in seinen Ärger hinein:

— Ach was, die guten Sachen werden eben durch die verkäuflichen mit durchgeschleppt, sonst könnte so ein Geschäft wie Ihres kaum die Miete aufbringen. Das ist nun einmal so. Aber der Künstler, der Großes schaffen will, muß Ruhe zur Arbeit haben, und Geld, daß er leben kann, Geld, Geld, und das haben jene, die anderen, eben die . . . die . . . die Kommissionsräte!

Wie er das Wort sprach, stand mit einem Male die dicke Gestalt von Felix Sommer vor ihm, mit den

Digitized by Google

runden Wurstbeinen, dem vorhängenden Bauche und den kirschroten Lippen. Er sagte sich: Gut, wenn Materne nicht helfen konnte oder vielleicht nicht helfen wollte, wie er jetzt in der Verbitterung seiner Seele meinte, so mußte es Sommer tun. Wozu war der sonst da?

Ziemlich kurz verabschiedete er sich von dem jungen Kunsthändler und ließ den Erstaunten einfach stehen. Als er eine Weile allein weiter gegangen war, empfand er sein Unrecht. Er wäre am liebsten umgekehrt und hätte Materne seinen Zustand erklärt, daß er nervös und überarbeitet sei, daß er Geldsorgen habe und Angst, nicht um sich, sondern um seine Frau. Ja, er hätte ihn beinahe um Verzeihung bitten mögen, so schnell war seine Stimmung umgeschlagen. Aber er konnte den anderen doch nicht mehr einholen. So bummelte er langsam weiter. Er sah die Menschen nicht an, denen er begegnete, er dachte nur immer an das Geld, das ihm fehlte, an den Erfolg, der ihm nicht ward.

An diesem Tage kam er zu keinem Entschlusse. Er saß wieder zu Hause, brütete und sann. Dann fuhr er jäh auf: arbeiten, arbeiten, er mußte ja arbeiten! Aber sein Gehirn schien nicht mitzutun, seine Phantasie war gleichsam erschlagen. Es war, als sähen seine Augen nicht, als zitterten seine Hände. Er wollte ein Modell bestellen, doch er scheute, das Geld aus-

Digitized by Google

zugeben. So dachte er abermals an seine Frau. Er stellte sie hin. Als er ihr ein wenig müdes, widerwilliges Gesicht sah, meinte er:

— Ich mache etwas, wo man dich nicht erkennen kann. Ich werde den Kopf verändern.

Eine Stunde versuchte er. Als sie dann müde vom Modellierstuhl heruntertrat, sagte sie etwas. Er fragte:

— Was meintest du?

— Ach, nichts.

— Sage es doch!

— Ich will es lieber für mich behalten.

— Vertraust du mir nicht mehr? Was hast du gesagt?

Sie gab einfach zurück:

— Ich habe gesagt: ‚es wird ja doch nichts'.

Da packte ihn jähe, bebende Wut:

— Es wird nichts? Konnte ich denn nichts bisher? Habe ich nicht unausgesetzt gearbeitet die ganze Zeit? Habe ich nicht geschuftet wie ein Irrsinniger?

— Ja, das hast du.

— Nun also?

Doch unter Tränen gab sie, die nun auch Nerven und Kraft verloren, zurück:

— Aber wir haben kein Geld!

Er schrie:

— Dies Geld, dies verfluchte Geld. Ich werde es mir schon holen, paß nur auf, ich werde es mir holen!

Digitized by Google

Doch er wußte ja nicht wo. Er fuchtelte mit den Armen in der Luft herum, dann tupfte er sich den Schweiß von der Stirne, setzte sich zu seiner Frau, nahm ihre Hand, die sie ihm matt überließ, während ihre Augen von Tränen gerötet waren, und bat:

— Weine nicht, weine doch nicht. Es schadet dir!

Sie flehte:

— So hilf uns doch!

Aber es war ihre letzte Festigkeit. Kaum hatte sie die Worte herausgebracht, als sie die bisher immer bewahrte Haltung verlor. Ein Ausbruch völliger Verzweiflung kam über sie. Ihre Achseln zuckten, die Tränen stürzten ihr aus den Augen, sie warf sich auf das Sofa, und obgleich er neben ihr niederkniete, ihr Haar und Wangen strich, ihre Hand nahm, ihr zuredete, war sie nicht zu beruhigen. Ein Weinkrampf lief über ihren Körper. Er sprach weich mit ihr wie mit einem Kinde, er zog sie an sich, er bat, er flehte, sie solle ruhig sein, es würde alles gut werden. Er wolle Geld schaffen, ganz bestimmt. Er wolle arbeiten, arbeiten, arbeiten, mein Gott, arbeiten, wie noch kein Künstler je gearbeitet hätte, vom Morgen bis zum späten Abend und vom Abend bis in die sinkende Nacht. Er wolle arbeiten wie ein elender Sklave, wie ein Hund, arbeiten, arbeiten, nur mehr arbeiten!

Plötzlich sprang er auf:

— Morgen fange ich an.

Digitized by Google

Aber er fing nicht an.

— Heute nachmittag beginne ich!

Doch er begann nicht. Er sagte zu seiner Frau vor dem Schlafengehen:

— Ich habe jetzt eine wundervolle Idee! Ich weiß genau, was ich will. Ich werde sehr zeitig aufstehen.

Aber am Morgen war alles wie weggelöscht aus seinem Kopfe. Er wußte kaum, daß er es am Tage vorher versprochen. Es war, als hätte er alle seine künstlerische Kraft in diese eine Figur der selbstverständlichen Schönheit gesteckt, als versagte nun sein Gehirn, als wäre sein Auge matt geworden und seine Hand lahm.

Er dachte nur noch an seine Frau, dieses herrliche Geschöpf, zu dem ihn irrsinnige Leidenschaft trieb. Er wußte, er konnte nur sie bilden und keine andere. Eines Abends, als er immer noch an der selbstverständlichen Schönheit gefeilt und geschliffen und gebosselt hatte, was besser schien, als nichts zu tun, rief er seine Frau zu sich. Er sagte feierlich:

— Ich habe einen Entschluß gefaßt.

Sie sah ihn voller Hoffnung an:

— Du willst verkaufen?

— Ich muß verkaufen.

Sie sah ihn glücklich an, sie wischte sich die Tränen, ja, sie lächelte wie in ihrer glücklichen Zeit. Und plötzlich kam sie auf einen Gedanken:

Digitized by Google

— Du erklärst den Menschen, es wäre nur mein Kopf. Der Akt aber von einem Modell.

Das griff er auf, ja, das war ein guter Einfall. Am nächsten Tage wollte er zu Materne gehen. Er war voller Sicherheit und Hoffnung. Aber als er in der Werkstatt stand, einen letzten Blick auf sein Werk zu werfen, schrie er laut:

— Lieber hungern, lieber sterben, als es einem Fremden geben.

Seine Frau war ihm gefolgt. Sie nahm seine Hand:

— Soll ich mitgehen, damit dir der Entschluß leichter wird?

Er packte sie bei beiden Armen und sah sie an, Tränen in den großen Augen:

— Ich kann nicht.

Und da er die Enttäuschung aus ihren Zügen las, nahm er ihre Hände, küßte die Fingerspitzen, und während er sprach, liefen immer seine bewundernden Blicke über seine Frau:

— Ich habe in diese Arbeit alles hineingelegt, was überhaupt in mir ist, und in meinem Herzen ist nur das einzige, das einzige auf der ganzen Welt: du. Es gibt keinen anderen Gott neben dir. Wenn ich das fortgäbe, so wäre es mir, als risse ich mir das Herz aus dem Leibe.

Aber in diesem Stein hier steckt ganz anderes noch als deine Gestalt, in diesem Stein ist deine

Digitized by Google

Seele, deine ganze Art, dein ganzes Sein, deine ganze Liebe zu mir, und auch meine Liebe zu dir! Wenn ich es fortgäbe, ist es mir, als hörte unsere Liebe auf, als wärst du nicht mehr mein, als verschenkte ich dich einem Fremden.

Mir ist es, wenn sie deine Nacktheit sähen, als würdest du geschändet. Welcher Mann wird dulden, daß seine Frau einem anderen gehört. Auch nur mit den Blicken. Wenn ich dich aber fortgäbe, gehörtest du einem anderen, du — denn dieser Stein bist eben du!

Kennst du die Stelle aus der Bibel, mir ist sie noch gegenwärtig aus den Konfirmationszeiten: „Die Sünde ist im Gedanken." Alles, alles ist im Gedanken. Es ist nur die Idee, dich fortzugeben! Ja, wenn ich nicht wüßte, daß du es bist, aber ich weiß es, denn meine glücklichen Augen haben dich hier im Stein gemacht, wie du lebst und bist! Wenn man die Wahrheit nicht spricht und der andere weiß es nicht, sagt man deswegen nicht doch eine Lüge? Wenn die Schönheit im Hause eines anderen Menschen stünde, ich würde wahnsinnig bei dem Gedanken, daß ein Fremder die unverhüllte Herrlichkeit deiner Glieder frech betrachten kann.

Wenn die Schönheit in einem Museum stünde und die gaffende Menge zöge vorbei und sähe dich nackt dort stehen, ich würde sie an die Kehle packen und jeden, der es dennoch wagte, seine Augen zu dir

Digitized by Google

zu erheben, erdrosseln, denn andere Menschen betrachten dich nicht mit meinen Augen, mit Künstleraugen, sondern sie tragen ihr Gelüste und ihre Sinne und ihre Gemeinheit und allen Schmutz und Kot dieser Erde mit hinein. Nicht einmal Spiridion könnte ich dich zeigen, Spiridion, mit den reinsten Künstleraugen, die nur einer von uns besitzt. Wie könnte ich dich vor die Menschen stellen?

Er hatte in sinnloser Hast und Erregung gesprochen. Nun umklammerte er seine Frau, preßte seine heißen Schläfen an ihre Wangen und flehte:

— Sei mir nicht böse. Ich verspreche es dir noch einmal, ich will versuchen zu arbeiten. Aber ich weiß, ich kann nicht, solange ich dich nicht sorgenfrei weiß. Ich werde mir Geld verschaffen. Heute noch. Ich will zu Sommer gehen. Ich habe mich zwar immer gescheut davor, aber heute ist mir jede Demütigung recht um deinetwillen und um wieder arbeiten zu können.

Dann küßte er sie auf Stirn, Wangen und Mund, bedeckte ihr Kleid, ihre Arme und ihre Brust mit seinen Küssen, zog ihre Hände an die Lippen, und sie sah, wie ihm die Tränen in den Augen standen. Plötzlich riß er sich los und war davon.

Digitized by Google

Verstimmt kam der Bildhauer nach Hause: Sommers waren verreist. Er warf seinen Hut in eine Ecke und überlegte, ob er schreiben sollte. Er dachte wieder an Berger. Da gestand ihm seine Frau, daß der Schauspieler ihr noch einmal eine gewisse Summe, diesmal nicht geschenkt, sondern vorgestreckt habe.

Otto fragte erregt:

— Wo ist denn alles Geld hin?

Das klang erstaunt, ja fast wie ein Vorwurf. Aber auch sie hatte nicht mehr das Gleichgewicht ihrer Nerven und ihrer Seele, und jetzt, wo die Not täglich an ihre Tür pochte, waren ihr immer die Tränen nahe. Sie stürzten ihr sofort aus den Augen:

— Das Geld? Glaubst du, ich hätte zuviel gebraucht? Ich wollte es dir ja nicht sagen, um dich nicht in deiner Arbeit zu stören: Geknausert habe ich und gespart überall, wo es nur ging, und — hörst du — auch wohl, wo es nicht ging. Aber was soll man machen, wenn man nichts hat und wenn nichts dazu kommt! Wir haben ja keine Einnahmen! Seit . . . seit . . . nie, nie haben wir welche gehabt. Hast du an die Miete gedacht? Wer hat sie denn bezahlt? Ich. Nein, sowas darfst du mir nicht sagen . . . hörst du! Otto! Mir . . . mir . . . nicht . . .

Dann fing sie wieder herzbrechend an zu weinen.

Digitized by Google

Er nahm sie in die Arme, streichelte und beruhigte sie wie ein Kind. Er bat, ihm zu verzeihen, er habe ihr doch keinen Vorwurf machen wollen, er sei ja nur aufgeregt, habe Halt und Fassung verloren. Er wisse nicht mehr, wo ihm der Kopf stehe.

Sie wischte die Tränen fort und begann leise ihm Vorwürfe zu machen, warum er nicht früher etwas getan hätte. Doch er streckte entnervt die Hände aus:

— Dränge mich nicht, nur das nicht, denn dann kann ich nicht arbeiten. Ich kann nur arbeiten im Gleichgewicht, ohne Sorgen, verstehst du? Alles, was man in anderer Gemütsverfassung macht, taugt nichts.

Sie saß regungslos da, die Hände über den Knieen gefaltet, und starrte vor sich hin. Wie er ihre Stellung sah, kam ihm der Gedanke, sie festzuhalten. Er bat sie, ruhig sitzen zu bleiben, und sie regte sich nicht. Doch bald verwarf er wieder seine Absicht:

— Ich mache dich nur müde und kaputt.

Sie wehrte ab:

— Wenn es uns helfen kann, sitze ich den ganzen Tag.

Er sann nach. Sie warf vorsichtig ein:

— Aber wäre es vielleicht nicht doch besser, du nähmst eine andere, sonst . . .

Otto unterbrach sie:

— Du meinst, sonst geht es so wie mit der Schönheit.

Digitized by Google

Sie antwortete nicht. Er setzte ihr ruhig mit gedämpfter Stimme auseinander, warum er nicht arbeiten, nicht beginnen wollte: es würde nämlich zu lange dauern, und so lange könnten sie nicht warten. Dann begann er zu klagen:

— Wenn wir nur fünfhundert Mark hätten. Während der Zeit könnte ich etwas machen. Nur fünfhundert Mark.

In den nächsten Tagen fing er eine Arbeit an. Eine kleine Figur, kaum eine Spanne hoch. Zum Verkaufe, sagte er. Aber er hatte kein Modell dazu. Es war reine Phantasie. Mochten auch die Verhältnisse richtig sein, mochte auch die lange Übung, die Erinnerung an die vielen menschlichen Körper nach denen er in seinem Leben gearbeitet, mitgeholfen haben, es ward doch nichts daraus. Er verwarf, begann Neues in rastloser Tätigkeit.

Doch er führte nichts aus, er fand zu keinem Liebe und Sorgfalt: unausgesetzt quälte ihn der Zweifel, wovon werden wir morgen leben? Müde sagte er endlich zu seiner Frau:

— Es geht nicht ohne Modell.

Aber das war es nicht, sondern immer nur der lähmende Gedanke: die Arbeit dauert zu lange, es lohnt sich nicht erst anzufangen, denn ehe es fertig ist, muß Geld geschafft werden.

Und doch saß er eine halbe Stunde später wie-

Digitized by Google

der da und arbeitete ohne Modell, Entwürfe mit Blei oder Skizzen aus Ton, die er, wenn sie halb fertig waren, mit einem Faustschlage zusammenschlug, um etwas Neues zu beginnen. Er ließ keine Ideen mehr ausreifen, sondern sobald ihm etwas durch den Kopf ging, begann er es auf dem Papiere festzuhalten oder in Ton zu versuchen. Einen halben Tag darauf hatte er es abermals verworfen, denn mit seinen Gedanken, mit seiner Liebe, mit seinem Künstlerherzen war er nicht dabei. Die Sorge um das Geld ließ ihn zu keiner Sammlung mehr kommen.

Er begriff nicht, wovon sie eigentlich lebten, so kümmerlich auch ihr Dasein war. Aber er wagte gar nicht, seine Frau zu fragen. Wie ein Gespenst stand der Gedanke hinter ihm, sie könne eines Tages sagen: „Dies ist der letzte Pfennig!“ Immer noch hatten sie etwas Geld. Er verstand nicht, woher es kam, aber er nahm es hin.

Nun begann er, sich in seiner Werkstatt einzuschließen, indem er behauptete, nur die größte Einsamkeit könne ihn dahin bringen, etwas fertig zu bekommen.

Darüber verpaßte er das Essen. Er arbeitete ohne aufzublicken stundenlang. Nur ab und zu trat er an die Tür und lauschte zum Wohnzimmer hinüber. Nichts regte sich. Da ging er wieder an seinen Arbeitstisch, knetete, drückte und nahm mit der Schlinge fort.

Digitized by Google

Seine Wangen wurden rot, er geriet in Schweiß und Erregung. Als er einmal eine Achsel vertiefte, schnitt er durch eine ungeschickte Bewegung den Arm ab. Er stand da wie vernichtet: die Arbeit des ganzen Tages war hin.

Da schleuderte er die Modellierhölzer in die Ecke und räumte in einem Wutanfalle mit beiden Armen alles vom Tische herab, daß es auf dem Boden herumflog. In seinem Zorn stürzte er sich auf das Begonnene. Mit einem mächtigen Faustschlage auf den Kopf verwandelte er die menschenähnliche Arbeit in einen Tonhaufen, der dalag, als sei ein Ofensetzer bei der Arbeit gewesen. Dann öffnete er das Fenster und sog erschöpft die warme Sommerluft ein.

Lange stand er da und ließ tief die Luft in seine Lungen strömen. Jemand ging über den Hof. Er fuhr ängstlich zurück. Man sollte ihn nicht sehen.

Er schämte sich. Würden die anderen Menschen, die Mitbewohner des Hauses nicht sagen: Da drinnen sitzt der Künstler, der nichts mehr kann, der nichts mehr schafft, ein unnützes Glied der Gesellschaft? Er wendete sich um zur selbstverständlichen Schönheit, riß das grobe Tuch davon, mit dem er den Marmor bedeckt, und lief ängstlich zum Fenster, einen Vorhang vorzuziehen, daß man nicht etwa hereinblicken könnte. Dann schob er einen Stuhl vor sein Werk und blieb dort sitzen, den Kopf in den Händen vergraben, nur

Digitized by Google

ab und zu aufblickend in das ruhige, liebliche Gesicht des Marmorbildes.

Der Gedanke überfiel ihn: Bist du verrückt? Dann nahte sich ihm wieder der Trotz: Wenn solche Überlegungen ihm selbst kamen, war er gewiß noch normal! O, er war normal und mußte normal sein. Er mußte doch arbeiten und Geld schaffen für seine Frau. Aber er konnte nicht mehr ... nein, er konnte, konnte nicht mehr.

Er ging in die Ecke zum Spiegel und blickte hinein. Dort sah er ein eingefallenes Gesicht, an dem nichts mehr Leben zu sein schien als die kohlschwarzen, riesigen Augen.

Er war erschrocken über sich selbst, zog sein Taschentuch, wischte sich über das Gesicht, ging zur Tür, schloß auf. Er hatte Sehnsucht nach seiner Frau. Er trat ein — niemand. Er ging ins Schlafzimmer — kein Mensch.

In der kleinen Küche tickte die Wanduhr, die noch nicht versetzt worden war, sonst schwieg alles. Unbewußt öffnete er den Küchenschrank: er fand ein Stückchen Käse, einen fast abgegessenen Schinkenknochen, ein halbes Schwarzbrot. Das war alles, was sie besaßen.

Und dieses Brot, dieser beinahe einem Skelett ähnliche Knochen, an dem nur noch wenige Fleischfetzen saßen, dieser Käserest, fielen ihm auf die Seele gleich einer schweren, lähmenden Last. Das war alles, was ihnen blieb! Das alles, was sie noch besaßen.

Digitized by Google

Er schlug den Schrank zu. Immer gleichmäßig ging die Uhr: tick—tack . . . . tick—tack. Es kam wie ein Schauer über ihn. Er floh aus dem öden Raum in das Wohnzimmer zurück und dann in die Werkstatt.

Eine glühende Sehnsucht überkam ihn nach seiner Frau. Wo war sie? Es mischte sich etwas wie Eifersucht darein. Warum ging sie fort? Er meinte, sie solle ihn aufrichten zu neuer Arbeit. Warum tat sie es nicht? Weshalb mußte sie gerade jetzt nicht da sein?

Er stülpte den Hut auf den Kopf, nahm seinen Stock mit der verbrauchten Zwinge, die immer klapperte beim Aufstoßen, dann rannte er davon, er wußte nicht wohin, nur von dem einen Gedanken getrieben, seine Frau zu suchen.

Wie er sie nicht fand, wie er Straße auf, Straße ab eilte, ward er sich der Ungerechtigkeit seiner Gedanken bewußt. Half sie ihm nicht? Hatte sie nicht Jahr und Tag täglich dagestanden, während er arbeitete, so unbeweglich, wie niemals ein bezahltes Modell?

Wieder kam eine unendliche Sehnsucht über ihn, daß es ihm die Kehle zusammenschnürte, ihm die Nässe in die Augen trieb. Sie hatte nichts, nichts, und er ließ sie hungern. Wie zwingend stand das Bild des Küchenschrankes mit den jammervollen Speiseresten vor seinen Augen.

Da klopfte ihm jemand auf die Schulter. Er

Digitized by Google

fuhr zurück als er das Gesicht des Kommissionsrats vor sich sah:

— Was machst du denn hier?

— Ich bin nur auf einen Sprung in Berlin. Du weißt, wir sind in der Sommerfrische.

Und Felix Sommer begann zu erzählen, sie wären in Blankenberghe, Verwandte seiner Frau, die er um den Tod nicht vertragen könne, hätten sie dort besucht . . . na und . . . da habe er eine kleine Luftreise gemacht. Dabei zwinkerte er den Bildhauer von der Seite an. Otto fragte erstaunt:

— Eine Luftreise nach Berlin?

Der Kommissionsrat brummte etwas, und sie gingen weiter. Nach einer Weile sagte er:

— Du, übrigens, ich bin inkognito hier.

— Wie verstehst du das?

— Es darf nämlich kein Mensch wissen. Ich sehe übrigens nicht ein, ich will dir's ruhig erzählen. Komm mal ein Stück mit. Ich muß nämlich bloß mal in mein Zimmer und was holen. Dann geht's weiter. Ich mache nämlich eine kleine Luftreise.

— Das sagtest du schon!

Felix Sommer zwinkerte den Bildhauer wieder an. Sie sprachen von gleichgültigen Dingen, und da es heiß war und der Dicke schwitzte, blieben sie stehen. Der Kommissionsrat flocht von neuem ein, er mache eine Luftreise. Dabei lachte er über das ganze Gesicht.

Digitized by Google

Endlich erzählte er dem Bildhauer, was es sei, aber er bat dringend um Verschwiegenheit. Es wäre ein kleiner Sprung beiseite. Er hätte nämlich in Ostende ein Mädel kennen gelernt, eine Französin, und mit der mache er die kleine Lustreise.

Der Bildhauer antwortete nicht.

— Du bist so stumm?

Der Künstler dachte an seine Frau, und eine Art Verachtung kam über ihn gegen den Dicken, der die seine so betrog. Er hatte früher schon hier und da etwas von einer anderen gehört, es sollte eine Tänzerin vom Wintergarten gewesen sein; aber was ging ihn das an. Doch nun, da es Sommer selbst erzählte, empörte es ihn. Man las es auf seinem Gesicht, denn der Kommissionsrat fragte:

— Du scheinst ja nicht einverstanden damit zu sein?

— Es geht mich nichts an.

— Nun, sei man nicht so, da ist doch nichts weiter dabei. Ich stehe nicht gerade zärtlich mit meiner Frau. Ich kann dir das nicht weiter auseinandersetzen.

Da aber Otto Müller nichts sprach, ward der Dicke redselig und setzte ihm zu seiner Verteidigung nun doch auseinander, wie die Sachen lägen. Er erzählte, seit Jahren schon lebe er nicht mit seiner Frau zusammen. Könne man es ihm da verdenken, wenn er deshalb eigene Wege ginge? Im übrigen brauche er das gar

Digitized by Google

nicht zu verstecken, wenigstens nicht einem guten Freunde gegenüber.

Dabei hing er sich in des Bildhauers Arm, als fühle er das Bedürfnis, den anderen gut zu stimmen. Er sagte, wegen der Kundschaft, wegen der Bekannten dürfe er nicht davon reden.

Er lächelte Otto Müller an und suchte ihn zu gewinnen, indem er behauptete, er sei der einzige Mensch, — auf Ehrenwort der einzige — der davon etwas wisse. Niemand ahne, daß er sich in Berlin befände, und mit dem nächsten Zuge würde er wieder abreisen. Er wollte mit „seiner Kleinen" ein bißchen nach Dänemark, denn dort könnten sie sich ruhig zusammen sehen lassen. Er habe es sehr schlau angefangen, er habe die Französin nämlich nach Kiel vorausgeschickt. Dort erst würden sie sich treffen.

Dann begann er ein wenig groß zu tun, was ihn die Geschichte für Geld koste. Sein Geiz kam zum Ausdruck, indem er über die riesigen Kosten jammerte, die ihm das Frauenzimmer verursachte, aber es war doch, als freue er sich wieder über die großzügige Art, in der die „Kleine" das Ausgeben verstand.

Der Bildhauer ließ den anderen erzählen, prahlen, sich entschuldigen. Wie er den dicken Kerl ansah, kam das Gefühl über ihn: gefallen konnte der seiner neuen Bekanntschaft doch unmöglich, aber das Portemonnaie gefiel ihr gewiß. Er fragte:

Digitized by Google

— Was machst du denn aber hier?

— Ich sagte dir ja, ich muß noch einmal ins Haus. Kommst du mit?

— Meinetwegen.

— Ich muß nämlich bloß mal in meinem Zimmer etwas suchen. Begleitest du mich?

— Ich sagte es schon.

Der Gedanke blitzte in dem Bildhauer auf, sich Felix Sommer zu offenbaren. Der verschleuderte Tausende an dieses Frauenzimmer, indem er „Lustreisen" machte, und er saß hier und hungerte mit seiner Frau, der er die Treue hielt, während der andere sie brach. Er hungerte und konnte nicht arbeiten wegen fünfhundert Mark. Er wollte den Kommissionsrat um das Geld bitten.

Die Straße war in dieser Stunde menschenleer, zu dieser Zeit, wo alles, was Geld hatte, Geld borgte, Geld ausgab, sich in den Sommerfrischen befand, wie denn ringsum die Villen meist verhängte Fenster zeigten.

Es begann Abend zu werden, der Himmel überzog sich mit flammender Glut, während sie an das Tor traten. Felix Sommer griff durch die Eisenstäbe an das Vexierschloß, die Tür tat sich auf, und er brummte:

— Der Kerl soll doch zuschließen, während wir fort sind. Daß auch auf die Leute nie ein Verlaß ist.

Digitized by Google

Dann traten sie ein und schritten durch den dichten Laubengang mit den Hermen dem Hause zu. Felix Sommer brummte etwas von „schlecht gehalten", dabei zeigte er die wuchernden Triebe des wilden Weines, die von allen Seiten neugierig ihre Arme ihnen entgegenstreckten:

— Siehst du, das sollte alles schon abgeschnitten sein. Verfluchte Schweinerei, sobald man nur den Rücken wendet.

Sie gingen weiter. Man hörte keine Droschke fahren, keinen Fußgänger gehen. Alles schwieg, dumpf brütete die Hitze. Nun kamen sie an die Haustür, über die ein etwas schweres Glasdach sich wölbte. Felix Sommer drückte auf den Klingelknopf. Niemand kam. Während sie warteten, steckte er sich eine Zigarette an.

Er klingelte noch einmal. Sie lauschten, aber sie vernahmen keine Tritte. Der Kommissionsrat klingelte abermals und schimpfte dabei:

— So ein Saukerl! Der schläft wahrscheinlich schon! Er hat die Klingel abgestellt, um nicht gestört zu werden.

Sie gingen um das Haus herum nach der Rückseite in den Garten. Die Glut am Himmel war jetzt erloschen, schnell sank die Dämmerung nieder. Ein paar Stufen trat der Kommissionsrat zu einer Glastür herab. Sie war verschlossen. Dann ging er an

Digitized by Google

ein vergittertes Fenster im Kellergeschoß, klopfte und rief:

— Hahnke!

Keine Antwort. Er legte das dicke Gesicht an die Gitterstäbe und schützte mit beiden Händen rechts und links die Augen gegen das sterbende Licht des Tages. Der Bildhauer meinte:

— Es ist wahrscheinlich niemand hier!

— Ja, ja, der Kerl scheint ausgegangen zu sein. Na, da müssen wir durch die Haustür herein.

Er griff rückwärts in die Hosentasche, holte ein Bund Schlüssel hervor, nahm zwei Schlüssel heraus, steckte den Drücker hinein, drehte, und sie standen im Treppenhause. Dann schloß er von innen wieder zu. Es war stockdunkel. Er fragte:

— Hast du Streichhölzer?

Otto Müller trug keine bei sich. Doch der Kommissionsrat lachte:

— Bin ich ein Esel, da sind sie ja.

Und er nahm aus einer kleinen, goldenen Kapsel, die er an der Uhrkette trug, ein Wachszündholz und strich es an:

— Jetzt wollen wir erst mal sehen, ob der Hahnke schläft oder wo der Kerl steckt.

Nach rechts gingen sie durch eine kleine Tür die Treppe hinunter. Der Dicke blieb ab und zu stehen, wenn der Luftzug zu stark gewesen, hielt die Hand

Digitized by Google

vor und ließ die kleine Flamme erst wieder groß werden. Ein einfacher Blechleuchter mit einer schief sitzenden Kerze stand auf einem Schränkchen. Mit dem sterbenden Wachszündholz ging der Dicke darauf zu. Aber schnell ließ er los, schnippte mit den Fingern und rief in der tiefen Dunkelheit:

— Au!

Otto Müller stand regungslos neben ihm. Sie sahen die Hand nicht vor den Augen. Der andere holte die Zündhölzer abermals aus der Tasche, strich an, aber die Kuppe sprang ab. Der Dicke schimpfte. Er nahm ein zweites Holz, es brannte, und einen Augenblick darauf hatte er das Licht entzündet. Er drehte sich um und sagte zu Otto, indem er mit einem schlauen Lächeln den Zeigefinger in die Höhe hob und die Augenbrauen emporzog:

— Elektrizität abgestellt, sonst illuminiert der Kerl.

Dann nahm er den Leuchter und ging weiter, indem er erzählte:

— Ich habe ihn noch nicht lange. Es ist ja eigentlich ein Leichtsinn, so'n neuen, unbekannten Kerl, aber er ist mir gut empfohlen. Da sieht man, was Empfehlung sagen will.

Er klinkte an einer Tür zu dem Zimmer des Hausmeisters. Sie war verschlossen. Der Kommissionsrat suchte durch die Glasscheiben hineinzublicken,

Digitized by Google

doch nur ein schmaler Spalt blieb offen zwischen dem Holz und einem innen vorgezogenen Kattunvorhange. Man konnte drinnen nichts entdecken.

Felix Sommer drehte sich herum und schlug mit der Hand gegen den einen Schenkel, indem er den anderen hob:

— Natürlich — ausgeflogen.

Nun begann er, während sie die Treppe wieder hinaufstiegen, zu schimpfen:

— Man bezahlt so einen Kerl mit teurem Gelde. Man kommt nur einmal während der ganzen Sommerreise zurück, natürlich muß er da gerade zum Deubel gegangen sein.

Otto Müller ärgerte die ganze Art, die ihm schien wie die des Protzen gegen den Menschen, der nichts hat, den gedungenen Knecht, den Lohnsklaven, der für die paar Mark sein ganzes Leben in der Portierswohnung sitzen sollte, ganz allein, denn seine Frau war im Krankenhause, wie der Kommissionsrat erzählt hatte. Da sagte der Bildhauer:

— Du kannst doch nicht verlangen, daß er immer hier ist. Vielleicht ist er gegangen sich sein Abendbrot zu besorgen.

Und wie durch einen Ideeeinschlag sah er den geöffneten Küchenschrank vor sich mit den elenden Speiseresten, die Ida und ihm heute zum Abendbrot dienen mußten.

Digitized by Google

Nun stiegen sie wieder die Stufen hinauf. Felix Sommer nahm den Schlüssel zum Entree, und sie traten ein. Es war dunkel. Der Bildhauer stieß an irgend ein Möbel, denn der Kommissionsrat ging voran mit der flackernden Kerze und achtete nur darauf, daß er den Weg sah, aber nicht sein Begleiter.

In den Zimmern war alles dicht verhängt, die Rolläden waren herabgelassen, so daß tiefe Finsternis herrschte. Seltsam hallten ihre Schritte auf dem Parkett, denn man hatte für den Sommer die Teppiche entfernt. Jetzt kamen sie durch das Zimmer mit der Tänzerin. Die Bücher standen noch dort, aber alte Zeitungen waren darüber gedeckt, die, als die beiden vorübergingen, sich bewegten gleich leise rauschenden Flügeln großer Tiere, die etwa dort gesessen hatten. Mitten auf dem Tische erhob sich die verhüllte Tänzerin, gespenstisch unter einem großen Tuche in ihren menschengleichen Umrissen.

Nun traten sie in das Zimmer des Kommissionsrates. Er stellte den Leuchter auf den abgeräumten Schreibtisch und schimpfte wieder, sie sollten nicht nur die Sachen von den Kastenmöbeln fortnehmen, sondern sie auch zudecken. Der ganze Stoff sei hin, die Motten kämen hinein. Er bückte sich nieder zur Tischplatte und schlug auf das grüne Tuch. Es staubte. Da sagte er, indem er seinen Vorwurf von vorhin halb zurücknahm:

Digitized by Google

— Na, es stinkt allerdings nach Mottenpulver, aber immerhin, es muß zugedeckt werden. Zahlen soll man, immer zahlen! Geldeinstecken wollen die Schufte immer, aber nur nicht was dafür tun.

Otto Müller blieb stehen, während der Dicke beim Schein des Lichtes den Schreibtischsessel heranzog und sich setzte. Er sagte:

— Hab nur einen Augenblick Geduld, ich muß ein Papier heraussuchen, das sonst keiner finden kann, und den Schlüssel zu meinem Schreibtische gebe ich nicht aus der Hand, denn da sind Sachen darin, die niemand was angehen.

Er lächelte verschmitzt, und seine rote Unterlippe hing feucht herab. Dann sagte er:

— Ja, ja, was es hier alles für Sachen gibt!

Er schloß auf, rückte die Kerze näher heran und wühlte im Fache. Er schien nicht gleich zu finden, was er suchte. Ein paar Photographieen kamen ihm zwischen die Finger, und er lachte:

— Wenn ich hier sitze und meine Geschäfte besorge — ich besorge sie ja — dann denkt man, ich mache nur Geschäfte, und in diesem Schreibtische lägen weiter nichts als Zeichnungen von Maschinen. Ja, Zeichnungen sind schon da, sehr hübsche sogar, sieh mal, da . . .

Er griff eine Photographie heraus und zeigte sie. Es war eine Person in Trikot, schön gewachsen, aber

Digitized by Google

mit einem gewöhnlichen Gesicht. Der Dicke betrachtete sie und schmunzelte:

— Das war ein großartiges Weib.

Dann warf er das Bild in den Schreibtisch zurück, suchte weiter und steckte etwas zu sich:

— Hast du noch einen Augenblick Geduld?

Der Bildhauer nickte nur stumm. Er hatte Sommer von einer anderen Seite kennen gelernt, und ein verächtliches Gefühl durchzog ihn. Hier und da war ja darüber gesprochen worden, daß der Dicke es mit der ehelichen Treue nicht allzu genau nähme, aber Otto Müller hatte es nur für Gerede gehalten. Er dachte: Ach was, das geht mich nichts an.

Der Kommissionsrat schien nicht zu finden, was er suchte. Er schloß noch ein anderes Fach auf, in dem peinliche Ordnung herrschte. Zwei Shannon-Registratoren nahm er heraus, zog sein Notizbuch, verglich etwas und suchte die betreffenden Briefe unter den Buchstaben, die er in seinen Aufzeichnungen gefunden hatte. Er war so eifrig bei seiner Tätigkeit, daß er nicht aufblickte. Man sah nur immer sein dickes Gesicht, vom Schein der Kerze unsicher beleuchtet, sich über die Papiere beugen und wie die fleischigen, behaarten Finger hastig die Seiten umblätterten, um hier und da einen Brief herauszunehmen.

Der Bildhauer dachte aber nur an zu Hause. Ida war nun wohl heimgekehrt, und eine große

Digitized by Google

Sehnsucht überkam ihn; sie zu sehen. Er begriff sich nicht, daß er dem Dicken gefolgt war. Dies Gemisch von Geldsucht — denn um ein Geschäft handelte es sich hier doch — und von leichtsinnigen Weibern in den Fächern nebeneinander ekelte ihn an. Steigenden Widerwillen empfand er gegen diesen feisten Kerl, der halb seinen Sinnen nachging, halb dem Erraffen von Reichtümern, der sich aber gewiß vor den Arbeitern als würdiger, tadelloser Chef aufspielte, sittlich, ehrbar, schwer arbeitend im Schweiße seines dicken Angesichts.

Es dauerte und dauerte, und immer fand Felix Sommer noch nicht, was er suchte. Otto Müller räusperte sich einmal, indem er von einem Bein auf das andere trat. Der Dicke blickte auf:

— Sei nicht ungeduldig, ich muß es genau alles zusammenbringen. Weißt du, es ist nämlich eine schwierige Sache. Es handelt sich um einen Kauf.

Er hielt inne. Eigentlich sprach er nie von Geschäften, ehe sie nicht abgeschlossen waren. Doch er sagte sich: „So ein Künstler versteht ja doch nichts vom Gelde!“ Der verdarb ihm kein Geschäft, machte er doch selbst keines. Dem konnte er sich also ruhig offenbaren.

Es reute ihn jetzt, daß er die Geschichte von der Französin erzählt hatte, von seiner kleinen Lustreise, wie er es genannt. Er hatte eine dumpfe Ahnung,

Digitized by Google

das möchte wohl nichts sein für so einen verliebten Ehekrüppel, wie Otto Müller doch einer war. Darum brummte er, während er immer noch blätterte:

— 's ist nämlich 'ne feine Sache. Ich muß bloß alle Unterlagen dazu haben. Es hat sich allmählich so gemacht. Nichts Geschäftliches von der Fabrik — die Sachen sind im Kontor — nee, nee, nee . . . bewahre . . . sondern . . . halt da . . . also nämlich . . . ein Grundstückkauf. Ja, ja, es ist reif jetzt. Weißt du, das Haus da nebenan. Es ist reif zum Fallen. Die Alte ist gestorben. Ganz plötzlich. Wie ich abreise, erfahre ich es. Habe nur darauf gewartet. Ja, ja, man muß so Fäden spinnen, weit ausschauen, mein Lieber. Aha, da ist es. Nee, das war es nicht. Die Erben wollen jetzt verkaufen, sind im Auslande, kennen den Wert nicht — die Ochsen! Immerhin, billig wird es natürlich nicht. Ah, da ist es, jetzt habe ich es. So, nun ist es gut.

Er klappte den Registrator zu und schob ihn wieder in das Fach, während der andere noch vor ihm liegen blieb. In den Papieren hatte er irgend etwas gefunden, das ihn freudig stimmte, denn er rieb sich die Hände:

— Na, die Sache ist viel einfacher, als ich dachte. Die Frucht ist wirklich reif. Fällt direkt vom Baume. Nur Geduld muß man haben, es ist wie mit eurer Arbeit.

Digitized by Google

Das griff der Bildhauer auf:

— Ja, wer das Geld hat, um zu warten . . .

Der Dicke sah ihn fragend an:

— Wie meinst du das?

— Na, ich meine, daß ein armer Teufel nicht auf die reife Frucht warten kann. Bei uns muß man verkaufen.

Der Kommissionsrat grinste:

— Dazu arbeitet man doch!

Jedes Wort, das der fette Mensch sprach, reizte den Bildhauer, er hätte nicht sagen können, warum. Er rief:

— Man muß warten können, sagst du, aber wenn man nun nicht warten kann?

— Ja, mein Lieber, da muß man eben beizeiten vorsorgen.

Otto Müller ballte die Fäuste:

— Das sagst du auf deinem Geldsack, aber wir?

Der andere klappte den zweiten Registrator zu:

— Man muß eben arbeiten, daß man einen gewinnt. Glaubst du, mir wäre es in den Schoß gefallen?

— Du hast doch geerbt.

— Aber ich habe auch gearbeitet.

— Aber die Grundlage war da. Und was für eine Grundlage.

— Nu ja . . . nu ja . . .

Digitized by Google

Während der Kommissionsrat die Papiere zusammenlegte, sagte der Bildhauer gedehnt:

— Du hast es leicht. Die Sorgen des Daseins, die gemeinen Sorgen, die Sorge um das tägliche Essen, die kennst du nicht.

Der Dicke blickte auf:

— Aber viel schlimmere, die, ob alles futsch geht. Was meinst du, was ein Streik macht? Was denkst du, was Konkurrenz macht? Was denkst du, was irgend ein neuer Handelsvertrag machen kann? Ruinieren kann er uns, ruinieren, sage ich dir. Alles muß bedacht werden, alles das wälzt man im Koppe herum. Dann kommt irgend eine neue Erfindung, und das alte Patent, für das man weiß der Deubel was gezahlt hat, ist mit einem Male wertlos. Daran denkt ihr nicht, nee, daran wird nich gedacht! Jawoll! Ihr Künstler habt es leicht.

Der Bildhauer trat näher an den Schreibtisch:

— Wer hat's leicht?

— Kindisch leicht habt ihr's. Ihr seid ja die reinen Kinder. Ihr kümmert euch um nichts. Ihr arbeitet einfach, habt wenig Bedürfnisse, braucht nicht zu repräsentieren.

— Aber essen, essen müssen wir!

— Nu ja, das bißchen Essen!

Der Zorn stieg in des Künstlers Seele so auf, daß er beinahe seine Worte erstickte:

Digitized by Google

— Das bißchen Essen ist aber das, was man eben zur Existenz braucht, sonst kann man einfach krepieren, krepieren wie ein Hund.

Ein Lächeln ging um die feisten Lippen des Kommissionsrates:

— Man krepiert nicht so leicht.

Otto Müller packte eine jähe Wut. Die Wut über diesen satten, feisten Kerl, der da vor ihm saß, der ihm wie ein Gegenpol erschien seiner selbst. Ein Mensch, dem alles in den Schoß fiel, der das Leben nur von der leichten Seite kannte. Der auch wohl gearbeitet hatte, gewiß, aber doch nur gearbeitet, um am Abend sich mit leichtfertigen Frauenzimmern zu zerstreuen, um protzige Gesellschaften zu geben, um seiner dicken Frau einen geschmacklosen Schmuck zu kaufen, den sie nicht einmal brauchen konnte, denn sie hatte einen ganzen Kasten voll solcher Sachen.

Er ärgerte sich über Felix Sommers Sprechweise, ärgerte sich über sein Äußeres, seine dicken Hände, seine roten Lippen, seinen gemästeten Wanst. Er ärgerte sich über die Art, wie er seine Geldgeschäfte hier mit Photographieen von unbekleideten Weibern verband, und alles zitterte verzweifelt in ihm, was sich schon solange gehäuft: das Bangen um sein Auskommen, die Liebe zu seiner Frau, der er nichts zu bieten hatte, die drückenden Sorgen um Miete, Essen, Schulden, denn sie mußten doch Berger das Geld zurückzahlen.

Digitized by Google

Eine große Verzweiflung kam über ihn. Er empfand sein Unvermögen, unter all dem Drucke weiterzuarbeiten, ihm war die Kraft versiegt, er sah in eine graue, trostlose Zukunft. Dieser Kerl hier hatte Gold auf Gold gehäuft, und er besaß nichts. Die Ungerechtigkeit des Daseins quälte ihn. Und immer kam ihm der Gedanke: die Kommissionsräte sind nur da, um die Künstler zu unterhalten, der eine liefert das Geld, und der andere die Kunst. Er sagte bitter, während der Dicke immer noch suchte, packte und ordnete:

— Das glaube ich, du hast es leicht, dir fallen die Millionen nur so in den Schoß.

Felix Sommer blickte auf:

— Millionen? Wer spricht denn von Millionen? Ich habe überhaupt keine.

Dabei lächelte er, zwinkerte und machte ein schlaues Gesicht, das zu sagen schien: „Offiziell nicht, nicht vor dem Fiskus bei der Einkommensteuer, aber du solltest nur einmal mein Bankkonto sehen, alter Freund."

Wieder empörte den Bildhauer der Zug um den Mund des Dicken. Sie schwiegen, dann sagte Felix Sommer ganz unvermittelt in einem anderen Gedankengange:

— Ihr habt es doch gut!

— Wer?

— Na, ihr Künstler, ihr Bildhauer.

— Warum?

Digitized by Google

Aus Otto Müllers Augen leuchtete etwas wie Ärger und Haß. Sie sollten es gut haben? Er, der vor dem Hunger stand? Das sagte dieser wohlgenährte, reiche Kerl da? Sagte es in einem Tone, als wäre er ein armer Schlucker und der Künstler der Reiche. Der Kommissionsrat kniff listig ein Auge zu:

— Was ihr so an Modellen seht!

— Was hat man davon?

— Na, ich möchte sofort Bildhauer sein.

— Davor bewahre Gott die Kunst.

— Nanu, nanu, warum sollte ich nicht auch was können! Ich habe es nur eben nicht gelernt.

Jedes Wort ärgerte Otto, die ganze falsche Ausdrucksweise, das Abgedroschene, das Alltägliche, die beschränkte Denkart dieses Menschen, der gar nicht zu ahnen schien, wie und was ein Künstler ist, und er antwortete erregt, indem er nahe an den Schreibtisch trat:

— Ja, glaubst du denn, daß das von selbst geht, daß das jeder Esel lernen kann? Überhaupt Kunst und lernen! Haha! Wenn das heilige Feuer fehlt, wenn das Auge nicht da ist, wenn das Gehirn nicht mitmacht und die leichte Künstlerhand mangelt, das Geschick, das Talent, das Genie? Meinst du, das ist wie Couponabschneiden, wie du das machst? Glaubst du, du könntest je Künstler sein? Du, du, du? Ha, ha! Du!

Digitized by Google

Der Kommiſſionsrat wollte ſcherzen:

— Nanu, kränke mir doch nich.

Aber der andere fuhr fort, und der ganze Jammer, ſein ganzes Sehnen, die ganze Aufgeregtheit der letzten Zeit entlud ſich in ſeinen Worten:

— Das Künſtlertum iſt etwas Furchtbares, etwas Entſetzliches, es iſt eine Laſt, eine Geißel, es iſt eine ſtete Qual. Es iſt der Kampf mit ſich ſelbſt. Es zehrt an uns, es reibt uns auf, es koſtet uns Nerven und Hirn und Blut, es richtet uns zugrunde. Und wenn es uns krönt, ſo nicht mit der Krone von Gold, wie ihr ſie im Geldſchrank habt, ſondern blutig, hart, mit der Dornenkrone. Das iſt das Künſtlertum, und du ſitzeſt da und ſchneideſt Coupons ab.

Der Dicke klappte ſeine Brieftaſche zu. Er ſchien fertig zu ſein mit dem Suchen und ſagte ärgerlich:

— Na, nu laß mal dieſe Dummheiten bleiben.

— Das ſind keine Dummheiten!

— Ach was, ich verbitte mir einfach ſolche Anzüglichkeiten.

Der andere trat auf ihn zu:

— Du haſt dir gar nichts zu verbitten.

Aber der Kommiſſionsrat rief:

— So kann kein wirklich großer Künſtler ſprechen.

Der Bildhauer nahm den Dicken beim Arm und preßte in das fette Fleiſch mit ſcharfem Druck ſeine nervigen Finger. Felix Sommer ſchüttelte ihn ab:

Digitized by Google

— Faſſ' mich nicht an, verſtehſt du? Du biſt in einer dummen Laune heute.

Otto Müller lachte:

— Ich faſſe an, was ich will.

Er griff noch einmal nach ſeiner Hand. Aber der Kommiſſionsrat ſchlug ihm plump und täppiſch mit aller Kraft auf die Finger:

— Ich verbitte mir dieſe Kindereien.

Otto Müller gab ihm, wie ſie es als Knaben gemacht hatten, mit den Knöcheln der geballten Fauſt einen Schlag auf den Oberarm. Der Dicke wankte zur Seite, die Brieftaſche klappte dabei auf, und eine Photographie fiel heraus: ein Weib in tiefausgeſchnittenem Kleide. Es mochte die Franzöſin ſein, mit der er die Luſtreiſe unternahm. Zu gleicher Zeit aber lugten die braunen und blauen Ecken von ein paar Tauſend- und Hundertmarkſcheinen hervor.

Der Kommiſſionsrat rief mit wütend verzerrten Zügen:

— Ich mag ſolche dummen Scherze nicht!

Doch Otto Müller achtete nicht auf ihn. Wie er das Geld ſah, ſtieg ein Gedanke in ihm auf, der ihn mit zwingender Notwendigkeit bedrängte, ſein Gehirn nicht eine Sekunde loslaſſend, wie wenn in einer Geſellſchaft, wo bisher nur Heiteres geſprochen wurde, die Stimmung umſchlägt, weil ein Wort fällt, ein Wort, das wie ein Kampfruf hineingerufen ein Programm

Digitized by Google

enthält, so daß sich sofort Parteien bilden, eine schwarz und eine weiß.

Die Kassenscheine lösten in ihm die Vorstellung aus von sorgenlosen Tagen, von unbeschränkter Arbeitskraft. Er meinte, indem er die Papiere sah: wenn ich sie hätte, würde ich ungeahnte Kräfte wiederfinden, müßte ich ein glückseliger Künstler sein. Sie lagen da unmittelbar vor ihm, daß er nur zuzugreifen brauchte, aber sie gehörten einem anderen, und er hatte kein Recht daran.

Er sah die blauen und braunen Papiere, und es kam ihm der Gedanke, wie lächerlich es sei, daß ein paar Wische, nur wenige Zentimeter lang und breit, den Lebensunterhalt von zwei Menschen auf Jahre hinaus bedeuten könnten. Es prickelte ihm in den Fingern. Er hatte das Gefühl, als müsse er sie an sich reißen.

Die Idee spukte wieder in ihm: die Kommissionsräte waren da zum Verdienen, die Künstler gaben das Geld aus, denn die Künstler schufen für sie. Und bei dem unsicheren Scheine des Lichtes, dessen Stummel noch tiefer heruntergebrannt war, sah er seine Arbeitsfähigkeit, sein Schaffen, sein Glück wieder vor Augen.

Er sah seine Frau vor sich, wohlgekleidet, aufgeblüht in noch reicherer, ruhiger Schönheit, und ohne Sorgen, denn er wußte in diesem Augenblick: sie war magerer, schwächer, elender geworden, aus Sorge, nur aus gemeiner Sorge.

Digitized by Google

Er sah sie im Wagen fahren, sie neigte sich gegen ihn, ihm zu danken. Er konnte ja nun arbeiten, er kam vorwärts, er verkaufte. Ihm war es plötzlich, als erblicke er in der Dunkelheit des Zimmers strahlendes Tageslicht. Ja, es war hell, die Sonne schien, sobald das Geld lachte.

Er brauchte ja nur zuzugreifen, und er hatte es. Er brauchte nur eine Bitte auszusprechen, und er bekam es. Er meinte in freudiger Gewißheit: wenn ich ihm ein Wort sage — er gibt es mir. Er hat ja das Doppelte verplempert und verlumpt mit dem Frauenzimmer, deren Photographie dort liegt. Er hat Tausende verbraucht mit denen, die da abgebildet im Fach ruhen, Tausende, von denen wenige nur mich und mein Weib erhalten, mir meine Schaffenskraft wiedergegeben hätten. Da schlug er plötzlich einen anderen Ton an:

— Lassen wir das, sei vernünftig, ich will dir etwas sagen. Ich wollte längst einmal mit dir sprechen.

Der Dicke verzog den Mund:

— Ach was, ich mag nicht.

Ein wenig änderte der Bildhauer den Ton. Er hatte bitten wollen, nun sagte er, als besäße er ein Recht darauf:

— Es handelt sich jetzt um viel wichtigere Dinge. Du mußt mir helfen.

Der Kommissionsrat blickte auf:

Digitized by Google

— Was denn?

— Du mußt mir in einer sehr wichtigen Sache helfen, verstehst du?

Felix Sommer meinte höhnisch:

— Ja, nicht wahr, dazu bin ich jetzt gut. Ich will dir aber nur gleich sagen, diese Manieren lasse ich mir nicht gefallen. Das kann ich nicht vertragen.

Der Bildhauer wurde heftig:

— Zum Donnerwetter noch ein Mal, so laß das doch endlich ruhen, davon reden wir ja gar nicht. Du sollst mir helfen, und du kannst es. Es handelt sich nämlich darum: ich brauche Geld.

— Aha!

Der Dicke lehnte sich in den Stuhl zurück, steckte die Hände in die Taschen und pfiff vor sich hin. Dann sagte er:

— So, ja, und das ist der richtige Moment jetzt, grade jetzt!

Er erhob sich und fuhr fort:

— Nicht wahr, nun soll ich zu deinen Befehlen stehen! Nun bin ich gut genug. He! Aber so was sagt man früher und nicht jetzt, wo ich eben wieder abreisen will und beschäftigt bin . . . Und . . . und . . . überhaupt . . . dann erst hier solche faulen Witze machen.

Er faßte sich an den Arm:

— Wirklich, ich bin ganz braun und blau.

Digitized by Google

Aber Otto Müller trat nahe an ihn heran und sagte dringend:

— Ich brauche Geld, und du kannst es mir geben.

Unwirsch kam es zurück:

— Fragt sich aber noch, ob ich will.

— Du mußt!

— Ich muß? Fällt mir gar nicht ein!

— Du mußt, denn ich bin in Not, ich kann nicht mehr arbeiten. Ich habe nichts, wir stehen vor dem grauen Elend, morgen ist kein Pfennig im Haus.

Der Kommissionsrat machte einen Bogen um seinen Begleiter und ging auf die andere Seite des Schreibtisches. Dann antwortete er:

— Fällt mir gar nicht ein. Muß, das gibt es überhaupt nicht. Da bist du schief gewickelt, mein Junge! Nee, nee, erst einen ärgern und dann anpumpen. Fällt mir nicht im Traum ein. Gar keine Idee. Nee, nee, so bin ich nicht, ich weiß schon, was ich will! So lasse ich mich nicht behandeln.

Das Licht stand zwischen ihnen, jetzt ganz tief herabgebrannt, die gelbe, kleine Flamme zuckte und erleuchtete nur spärlich das Zimmer. In dem Bildhauer wuchs Zorn und Verzweiflung. Er herrschte den Kommissionsrat an:

— Ich will das Geld von dir, und du wirst es mir geben. Sei ganz ruhig, mein Alter, du wirst es mir geben. Du hast deine Frau im Seebade sitzen

Digitized by Google

und fährst mit einem Frauenzimmer in der Welt herum, die ganze Tasche gespickt voll, du verschmeißt an das Weib Tausende und Tausende und willst einem alten Freunde nicht mal ein paar Mark geben? Das ist ja lächerlich. Du mußt es mir geben. Verstehst du?

Seine Augen glänzten so merkwürdig, daß der andere unwillkürlich zurücktrat:

— Wie siehst du denn aus?

Otto Müller rief:

— Du mußt es mir geben, verstehst du? Ich habe nichts zu fressen und nichts zu beißen, ich habe eine Frau zu Hause, die auf mich wartet und zu der ich nicht mit leeren Händen kommen kann, da sie — nichts zu essen mehr hat. Du kannst es mir leicht geben. Du brauchst ja nur einen Scheck zu schreiben auf die Bank, brauchst mir nur zu geben, was du gerade da hast. Vielleicht liegt auch noch was hier im Schreibtisch. Du kannst es mir geben. Du mußt, du mußt, hörst du?

Dem Dicken wurde bänglich zu Sinn. Er blickte sich um, als suche er die Tür, dann ging er schnell um den Schreibtisch, das Fach abzuschließen und die Brieftasche an sich zu nehmen. Aber der Bildhauer vertrat ihm den Weg:

— Nein, nein, du schwindelst dich nicht darum herum. Mir ist es Ernst: du mußt es mir geben. Ich flehe dich an: bringe mich nicht zur Verzweiflung. Ich

Digitized by Google

bin mürbe, ich bin — ganz hin . . . ich bin ſchon nahe an der Verzweiflung. Ich . . . ich verlange . . .

Felix Sommer ſchnitt ihm das Wort ab:

— So bekommſt du nichts.

— Dann bitte ich darum.

— Kann ich auch nicht.

— Du kannſt es wohl.

— Das kann doch ein anderer nicht beurteilen. Nun mach mal Platz und laß mich.

— Nein, ich laſſe dich nicht. Für dich iſt es eine Kleinigkeit, für mich Leben oder . . . Sterben.

— Gar keine Kleinigkeit. Im Ernſt, nimm doch Vernunft an.

Er ſah des anderen drohende Miene, und ihm wurde nun wirklich ſeltſam ängſtlich zumute. Der Arm brannte ihm, auf den er den Schlag bekommen. Er hob die Hände wie abwehrend, ſeinen Freund zu beruhigen, und begann haſtig auseinanderzuſetzen, er wäre wirklich knapp mit dem Gelde. Auch dürfe ſeine Frau nichts von ſeinen außergewöhnlichen Ausgaben ahnen, und ſie wüßte ganz genau, wie viel ſie hätten. Eine verdammte Dummheit wäre ja dieſe Luſtreiſe, und er bereue, ſich darauf eingelaſſen zu haben, aber er ſei nun einmal unterwegs und brauche verflucht viel Geld dazu. Damit ſeine Frau es nicht merke, müſſe er alles zuſammenkratzen, was er noch irgend beſäße. Er könne nichts, nicht einmal ein Zwanzigmarkſtück, entbehren.

Digitized by Google

Aber der Bildhauer packte den Kommissionsrat bei den Handgelenken und schrie ihn an:

— Bringe mich nicht zur Verzweiflung. Gib mir das Geld, ich muß, ich muß, ich muß es haben.

— Nein!

Der Dicke stampfte wütend mit dem Fuße auf, doch Otto Müller hielt seine Knöchel so fest umspannt, daß er sich nicht rühren konnte. Da wurde ihm ängstlich zu Sinn. Er fragte jammernd:

— Was hast du denn nur?

— Geld will ich haben.

— Ich habe keins. Wahrhaftig! Ich habe nur die paar hundert Mark, die ich zur Reise brauche.

— Du lügst, du hast ja die ganze Brieftasche voll Tausendmarkscheine.

— Das ist nicht wahr. Wahrhaftig nicht! Wahrhaftig nicht.

Er warf wieder scheue Blicke um sich. Er konnte des Freundes Benehmen nicht verstehen. Angst stieg in ihm empor. Es war so finster. Er hätte Licht gewünscht. Und sie waren allein, ganz allein im Hause. Er begann sich zu fürchten vor diesem aufgeregten Menschen, den er nicht mehr begriff. Mit einem Ruck machte er die eine Hand los und faßte nach der Brieftasche, sie zuzuklappen und an sich zu nehmen.

Doch der Bildhauer kam ihm zuvor, gab der Ledertasche einen Stoß; sie schurrte ein Stück auf der glatten

Digitized by Google

Tischplatte sich drehend hin, ein paar Visitenkarten, zwei Photographieen und mehrere Tausendmarkscheine flogen über den Tisch. Zu gleicher Zeit aber kippte das Licht um und verlosch.

Mit einem Ruck riß sich Sommer los. Er meinte, der Bildhauer hätte plötzlich den Verstand verloren, und es ginge ihm nun ans Leben. Um die Brieftasche kümmerte er sich nicht mehr, er wollte sich nur retten. Er schrie laut:

— Hilfe! Hilfe! Hilfe!

In seiner Angst wußte er nicht mehr, was er tat. Er sah sich schon beraubt, ermordet, von einem Irrsinnigen, einem Tobsüchtigen. Er wollte nur fliehen um jeden Preis. Aber wie, wie? Herr des Himmels wie? Er war gefangen, eingeschlossen. Es gab keinen Weg zur Flucht. So meinte er in seiner Todesangst, er müsse den anderen unschädlich machen, damit er ihn nicht verfolgen könne. Er tastete umher, und seine zitternden, irrenden Finger trafen eine schwere japanische Bronzevase mit schlankem Halse, auf einem Tischchen an der Tür zum Nebenzimmer. Er packte sie, hob sie drohend zur Abwehr und schrie:

— Rühr mich nicht an!

Wie er nun eine Bewegung seines Gegners hörte, den Luftzug seiner Gestalt fühlte, schlug er blindlings drauf los. Er hatte getroffen: irgend etwas, Fleisch, einen Kopf, einen Rücken. Der Bildhauer brüllte dumpf

Digitized by Google

auf, und der Dicke floh in das Nebenzimmer, wo in der Ecke die Tänzerin ſtand. Er kannte jeden Schritt in der Dunkelheit, ein Vorteil vor ſeinem Gegner. Schnell glitt er um den Tiſch herum, ihn zwiſchen ſich und den anderen zu bringen.

Doch Otto Müller warf ſich mit einem Schrei, halb Wut, halb Schmerz — denn die Vaſe hatte ihn an der Schulter getroffen — gegen den Kommiſſionsrat. Im Dunkel ſtieß er mit ſolcher Wucht gegen den Tiſch, daß die Marmorfigur der Tänzerin darauf umkippte und ſtürzte. Es gab einen dumpfen Krach. Der Bildhauer war geſtolpert und auf die Kniee gefallen. Er taſtete am Boden. Irgend etwas fühlte er in der Hand, das die Finger des Plaſtikers ſofort als Marmor erkannten. Es war der abgebrochene Arm der Tänzerin. Durch den erneuten Schmerz zu raſender Wut gebracht, ſprang er auf, ſtürzte vor, hob die Waffe und ſchlug dreimal blindlings in das Dunkel hinein. Erſt ſplitterte Holz, dann hatte er etwas wie Bücher getroffen, zuletzt etwas Hartes und doch Nachgebendes, das ſeltſam dumpf klang. Ein ſchwerer Fall und ein fauchendes Stöhnen. Ein kurzes Röcheln. Dann alles ſtill.

Otto Müller blieb zitternd ſtehen, noch immer den Marmorarm wie einen geſenkten Streitkolben in der Hand. Sein Atem ging heftig. Er wartete einen Augenblick. Nichts regte ſich. Er fragte:

Digitized by Google

— Was ist denn?

Niemand gab Antwort.

Er blickte sich um und suchte die Dunkelheit zu durchdringen. Unwillkürlich hielt er dabei den linken Arm über den Kopf, als müsse er sich gegen einen zweiten Schlag mit der Vase schützen.

Aber nichts kam. Und wie er so stand, bedrückte ihn die Stille. Er war ruhiger geworden, atmete langsamer. Er fragte wieder:

— Sommer?

Keine Antwort.

— Sommer!

Alles blieb still. Einen Augenblick dachte er: ach so, er ist hinaus, und doch wußte er, daß er ihn getroffen hatte. Wie das Auftreffen auf einen Schädel hatte es geklungen. Dann der dumpfe Ton: das Niederstürzen eines Menschen. Der Bildhauer wagte nicht, sich zu bewegen. Er fühlte, wie die kleinen Hautmuskeln sich ihm zusammenzogen vom Kopf bis zu den Füßen gleich einer Welle, die über den Sand spült, und ihn eine Gänsehaut überlief. Der kalte Schweiß stand ihm auf der Stirn. Er sagte sich: Was ist denn nur geschehen? Wo mag er sein? Er ist fort. Aber er hatte doch nichts gehört. Und ihm kam ein Gedanke: Sommer blieb ruhig, um seinem Angriffe zu entgehen. Er war ja feige, der dicke Kerl. Aber nein, er hatte ihn getroffen. Das ließ ihn nicht los. Licht, Licht, er

Digitized by Google

wollte sehen. Aber er besaß keine Streichhölzer. So blieb er unentschlossen, zitternd, stehen. Endlich beugte er sich langsam herab, tastend auf halber Höhe. Der Tisch stand noch. Er streckte vorsichtig den Fuß aus, der traf etwas Hartes, den Marmor, die Tänzerin am Boden. Nun kniete er nieder, strengte alle Sinne an, um die Dunkelheit zu durchdringen, aber er konnte auch nicht einen Schatten erkennen. Er tastete weiter, da fühlte er etwas, einen Stoff, ein Bein. Und er fragte wieder:

— Sommer, was hast du?

Niemand antwortete.

Nun kroch er über die auf dem Teppich liegende Marmorfigur und suchte den Körper hinauf zu tasten. Er fühlte etwas Kaltes, Metall — die Uhrkette. Seine Finger glitten herab, daran hing die kleine Kapsel mit den Zündhölzern. Er nahm sie und suchte ein Wachsstreichholz. Aber seine Hände zitterten so, daß er kein einzelnes herausziehen konnte und den Inhalt am Boden verschüttete. Nun tastete er wieder in der Dunkelheit umher, griff endlich eins auf und strich es an. Der Kopf sprang ab. Er flüsterte wieder, aber diesmal wagte er gar nicht laut zu sprechen:

— Sommer?

Keine Antwort. Er nahm ein zweites Holz. Es flammte auf, und das erste, das seine Augen am Boden erblickten beim kargen Flämmchen des kleinen

Digitized by Google

Lichtes, war der dicke Leib, die wulstigen, auseinandergespreizten Beine und der ausgestreckte Arm, der noch mit den Fingern die Vase umklammert hielt.

Das Licht ward kleiner. Es erlosch in seinen zitternden Händen. Ein furchtbares Entsetzen packte ihn. Er sagte sich: Du hast ihn getroffen, aber er ist nur betäubt. Er faßte nach der Hand, sie war warm. Er rüttelte den dicken, schlaffen Arm:

— Sommer, wach doch auf, wir wollen es gut sein lassen.

Wieder keine Antwort.

Da steckte er ein neues Streichholz an. Diesmal wagte er nicht hinzusehen, sondern ging damit die paar Schritte hinüber ins andere Zimmer zum Schreibtische. Er richtete den umgekippten Leuchter auf, zündete an, dann blieb er stehen und schaute sich in dem Raume um bei dem Scheine der winzigen, brennenden Kerze. Es war ihm, als müsse einer kommen. Er fragte:

— Ist jemand da?

Er sah sich um: er war allein. Nur an der Wand bewegte sich sein Riesenschatten. Er nahm einen Federhalter vom Schreibtische und hob den plattgedrückten Docht des Lichtes auf, dann blickte er sich wieder um. Der Schatten wuchs mit ihm, wie er sich aufrichtete. Nichts rührte sich. Alles war verlassen, zugedeckt, eingemottet, wie es gewesen, nichts deutete auf die

Digitized by Google

Anwesenheit eines Menschen. Nur die Brieftasche lag auf dem Tisch, aufgeblättert, die Banknoten daneben und die beiden Photographieen.

Er wollte hineingehen und nach dem Dicken sehen, der dort am Boden lag, aber er wagte es nicht. Er rief nur vorsichtig, halblaut, und seine Stimme klang heiser, tonlos in dem öden Raum:

— Sommer, wie geht's denn? Was ist denn?

Endlich nahm er das Licht. Es zitterte in seiner Hand. Er ging wie betrunken hinüber durch die offene Tür, und bei jedem Schritte blickte er sich um und suchte, ehe er eintrat, eine Deckung an der Wand. Der Schatten wanderte mit, verkürzte sich entsetzlich, wuchs plötzlich furchtbar an der Wand empor. Es war sein Schatten nicht, denn der bewegte sich und er selbst . . . doch . . . nein . . . Er versuchte mit klopfendem Herzen langsam die Hand zu heben — ob der . . . andere . . . der Schatten . . . es auch . . . Ja . . . er bewegte sich. Nun blieb er stehen. Der Schatten auch. Nein . . . nein . . . er war allein. Aber dennoch durchforschte er das Zimmer nach allen Seiten — es war niemand da. Er trat ein. In der halben Dunkelheit, beim flackernden Licht, sah er den Marmorleib der Tänzerin am Boden, daneben den abgebrochenen Arm. Die Figur lag auf dem Gesicht, und der Stumpf mit der frischen Abbruchstelle starrte ihm entgegen.

Digitized by Google

Dahinter aber streckte sich die dunkle, schwere Masse, ragte der hohe, gewölbte Leib, der wie ein Faß dort ruhte, und dieses Gesicht, das er nicht anzusehen wagte. An der Tür blieb er stehen und hob den Leuchter. Er wendete den Kopf in das Zimmer zurück, das er eben verlassen, er durchforschte wieder jede finstere Ecke und jeden Winkel zwischen den Möbeln, dann trat er langsam näher, Schritt um Schritt, immer die Kerze erhoben, und als wollte er sich Mut zusprechen, sagte er dabei:

— Sommer! Sommer! Sommer!

Er bekam keine Antwort. Mit einem Entschlusse trat er nahe heran, soweit, daß zwischen ihm und dem am Boden Liegenden der weiße Leib der Tänzerin eine Schranke bildete. Er beugte sich ängstlich herab und erblickte ein grauenvoll verzerrtes Gesicht mit schiefer Kinnlade, blecken den Zähnen und roter, nasser Lippe, die tief herunterhing. Die Augen waren halb offen. Sie schienen ihn anzublicken, daß er zurückfuhr und wieder, sich zu beruhigen, mit gewaltsam lauter Stimme fragte:

— Sommer?

Nun gewahrte er an der linken Schläfe eine dunkelgefärbte Stelle, und sein Auge, das in langen Jahren der Arbeit gelernt, jede Schwellung und Senkung an einem menschlichen Körper zu entdecken, Flächen aneinanderzusetzen, sah eine Fläche dort, die

Digitized by Google

beim Lebenden nicht war, und eine Vertiefung, als hätte man einem Tonmodell einen Schlag mit dem Holzhammer auf den Kopf gegeben.

Dem Bildhauer blieb der Mund offen stehen. Er wollte noch einmal rufen, laut schreien, sich Luft zu machen in seinem lähmenden Entsetzen, aber er brachte keinen Laut aus der Kehle. Er sagte sich: Er ist tot. Aber er mußte Gewißheit haben, so blickte er auf die Lippen und auf die Brust. Nichts regte sich. Er sah lange hin. Nein, nichts regte sich. Die erhobene Hand mit dem Lichte zitterte. Er hielt es schief, und es tropfte auf den Teppich. Er ging rückwärts hinaus, als wage er nicht, dem Toten den Rücken zu drehen. An den Wänden schlich er hin, immer das Zimmer beobachtend. Er wollte fort, fort — nur um Gottes willen fort.

Wie er beim Schreibtische vorüberkam, sah er die Brieftasche liegen und die hingeblätterten Banknoten. Da kam ihm wie der Blitz ein Gedanke. Er sah sich schon verhaftet, sah sich beim Verhör. Wie kamen sie beide allein in die einsame Villa? Kein Mensch würde ihm einen Streit glauben. Und war der Streit nicht gekommen um das Geld?

Er mußte fort, brennend fort, fliehen, sich verbergen. Aber dazu brauchte er eben Geld, und mit zitternden Fingern tastete er nach dem Gelde. Er ließ alles andere liegen, die Tasche, die Bilder, die Besuchs-

Digitized by Google

karten, und griff nur nach den ersten Banknoten, die er zwischen die Finger bekam, ein Haufen Hundertmarkscheine, zwölf Stück. Die Tausender rührte er nicht an. Er war kein Dieb. Wenn er mit dem Toten länger gesprochen hätte, würde er ihm die Summe bestimmt geborgt haben, und er sagte sich, als wollte er sein Gewissen beruhigen: „Berger hätte es mir auch geborgt, und Spiridion mir gar geschenkt."

Er brauchte nicht die Hand an einen Menschen zu legen. Daß er jetzt das Geld nahm, war nur, um sich zu retten, um fliehen zu können, um sich Verfolgung, Schmach und Schande zu ersparen, um seine arme, liebe Frau nicht unglücklich zu machen. Nein, er war kein Dieb, er würde es ersetzen, sobald es ihm möglich wäre. Er wollte es den Verwandten „ungenannt" schicken oder den Armen, einem Krankenhause, irgend Bedürftigen geben. Ganz gleich wem, nur daß das ungerechte Geld nicht in seiner Hand bliebe.

Darüber hatte er mit dem Lichte in der Hand bereits den Gang zur Tür angetreten. Er blickte sich um nach allen Seiten, immer wieder den Rücken zur Wand gekehrt, dann öffnete er leise mit den Schlüsseln, die er an sich genommen, die Tür, blies das Licht aus und tastete sich durch den Gang. Die Entreetür fiel zu, er eilte die Treppe hinunter, nur fort, fort, hinaus!

Aber eine Überlegung kam ihm: er mußte das Licht an seine Stelle zurückbringen. Während er die

Digitized by Google

Stufen zum Kellergeschoß hinunterging, blickte er verstört um sich und suchte das Dunkel vor ihm mit entsetzten Augen zu durchspähen. Genau dort, wo der Stummel gestanden, setzte er ihn auf dem Schränkchen hin. Dann raste er die Treppe hinauf. Heftig atmend verhielt er an den Glasfenstern der Haustür.

Die halbe Dämmerung von draußen schaute hereein. Er blieb einen Augenblick stehen, ob niemand käme, dann schloß er auf, trat hinaus und verschloß wieder von außen, und während er in das Treppenhaus blickte, war es ihm, als ob . . . ja . . . als ob . . . dort drinnen einer läge, mit dickgewölbtem Bauch und gräßlich verzerrtem Gesicht und roten Lippen und leckender Zunge. Die beiden Schlüssel aber, durch einen Ring verbunden, warf er in das nächste Gebüsch. Es klirrte nicht einmal, vielleicht waren sie an einem Zweige hängen geblieben.

Nun spähte er den Hermengang hinunter — niemand zu sehen. Er ging ganz leise an die grünen Laubwände gedrückt hin, indem ihm die geilen Triebe, über die der Tote noch beim Eintreten geschimpft, durch das Gesicht wischten. Am Tore wartete er. Er hörte einen Wagen, so blieb er in der Finsternis stehen. Eine Droschke rollte vorüber. Stimmen klangen. Zwei junge Leute kamen daher. Er vernahm, während er sich scheu in das tiefe Dunkel drückte, deutlich im Vorbeigehen ihre Worte:

Digitized by Google

— Nee, sie muß mit, sie muß unbedingt mit, sonst ist keen Verjniejen.

Einen Augenblick darauf öffnete der Bildhauer das Schloß und stand auf der Straße. Er blickte sich vorsichtig um, die jungen Leute waren verschwunden, es kam niemand, und er ging davon, nicht in der Richtung nach seiner Wohnung, sondern zur Stadt.

Nach ein paar hundert Schritten begegneten ihm die ersten Menschen, und als hätte ausgerechnet nur diese Stelle der Tiergartenstraße tot dagelegen, strömten mit einem Male von allen Seiten die Leute zusammen. Droschken fuhren, Kraftfahrzeuge sausten vorbei: er stand mitten im lärmenden Leben des abendlichen Berlin.

Er schritt ganz ruhig, nur seine Finger zitterten leise. Man sah seinem Gesicht keine Bewegung an. Er fühlte an die Tasche, wo er das Geld trug. Als er auf dem Potsdamerplatze stand und das helle Licht ihn umflutete, fragte er sich mit kühler Überlegung: Was wird nun? Er meinte: Ich werde es Ida erzählen. Dann gestand er sich im nächsten Augenblicke: Das ist unmöglich. Er konnte ihr den Schmerz nicht antun.

Er hätte sich stellen müssen, sofort zur nächsten Polizeiwache gehen! Am besten war es, er sah Ida gar nicht wieder. Aber bei dem Gedanken überkam ihn eine solche Sehnsucht nach ihr, daß er sich nicht

Digitized by Google

überwand und die Potsdamerstraße hinaufeilte nach Hause.

Ihm war alles wie im Rausche geschehen. Er begriff nichts von alledem. Er hatte keine Ahnung von der Stunde. Er sah nach der Uhr. Es war Zeit zum Nachtmahl, denn sie aßen sehr spät. Ihm war, als hätte das ganze Erlebnis nur wenige Minuten gedauert, aber wie er überlegte, sagte er sich: es muß lange Zeit vergangen sein, und nun wunderte er sich, daß es nicht später wäre.

Er fühlte sich wie vor den Kopf geschlagen. Er dachte: Es ist ja furchtbar, grauenvoll, was ich getan habe. Er glaubte Reue empfinden zu müssen, doch er hatte nur das eine Gefühl: „Daß man nur nichts merkt."

Dann überlegte er ganz kalt und ruhig, während er hinschritt: niemand hatte ihn eintreten, niemand das Haus verlassen sehen. Der pflichtvergessene Mann, der die Villa bewachen sollte und nicht da war, würde vielleicht nicht einmal heute, nicht morgen wiederkommen. Der Tote konnte dort Tage lang liegen, und niemand ahnte etwas davon. Frau Sommer würde ihn nicht vermissen, denn er machte ja eine Lustreise. Das gab ihm Tage Vorsprung, Tage, während deren er sich ruhig überlegen konnte, wie er sich verhalten sollte.

Er mußte fort. Es gab keinen Zweifel, er mußte fliehen. Aber — und nun schwankte er wieder —

Digitized by Google

vielleicht war es doch besser, zu bleiben. Denn der Polizei stellen wollte er sich nicht. Er dachte an die Einsamkeit eines Gefangenen und wußte, ohne seine Frau könnte er nicht mehr sein — eher tot als ohne sie. Nein, es war am besten, er blieb ruhig in Berlin, das erregte am wenigsten Verdacht.

Er überlegte sich sein „Alibi", wie er solches hundertmal in den Zeitungen gelesen hatte. Ganz einfach: seine Frau war ja die ganze Zeit nicht zu Hause gewesen — nun, er war eben fortgegangen, sie zu suchen, und sie hatten sich verfehlt. Man hatte ihn vielleicht irgendwo gesehen, kurz vorher, da wäre es gut, wenn man ihn jetzt erblickte. Oder schadete das?

Schon war er in einen Zigarrenladen getreten und verlangte drei Zigarren zu fünf Pfennigen. So viel Geld hatte er noch bei sich. Mit dem Verkäufer tat er so unbefangen als möglich. Er fragte, denn der Mann kannte sie beide:

— Haben Sie meine Frau nicht gesehen?

— Nein. Ich wüßte nicht.

— Ich habe bis vor fünf Minuten gearbeitet und suche sie nun überall wie eine Stecknadel; wir wollten noch ein bißchen zusammen ausgehen. Zu dumm ist das. Aber wenn die Arbeit gut geht, reißt man sich nicht gern heraus. Und der schöne Abend!

— Ja, es ist schön heute abend. Zünden Sie gleich an?

Digitized by Google

Und der Mann hielt ihm den Gummischlauch hin, an dem die kleine Gasflamme brannte. Otto biß die Zigarre ab, wie er es mit seinen scharfen Zähnen gewohnt war zu tun, steckte sie in den Mund, hob den Schlauch, die Flamme ward lang und groß, er zog und blies den Rauch fort und war sich bewußt, alles mit größter Ruhe und scheinbar vollem Gleichmut zu tun. Dann sagte er:

— Ich will lieber schnell machen, — am Ende ist sie schon zu Hause. Guten Abend.

— Guten Abend.

Erst als er draußen stand, fühlte er, daß ihm der Schweiß ausgetreten war bei dem Bemühen, seine Haltung zu bewahren. Nun schlenderte er langsam ein Stück hin, indem er möglichst sorglos seine Zigarre rauchte. Sie schmeckte ihm, denn er hatte sich lange keine gegönnt. Doch plötzlich durchfuhr ihn ein Schreck: wenn man ihm doch etwas ansähe! Er hatte nicht in den Spiegel geblickt! Er mußte sich zusammennehmen, um nicht stehen zu bleiben und hier auf der Straße seinen Anzug zu untersuchen. Der entsetzliche Gedanke kam ihm: Blut, Blut, man sah vielleicht irgendwo einen Blutflecken. Aber er hatte den Toten nicht angefaßt, und es war nichts im Zimmer zu sehen gewesen, nichts gespritzt und nichts gelaufen.

Wie er das dachte, überlief ihn ein Schauer. Er tupfte sich die Augen mit dem Taschentuche. Halt,

Digitized by Google

das durfte er nicht, das fiel auf. Dann hieß es: „er ist merkwürdig erregt gewesen."

Nun ging er ganz gleichmütig hin, und nur vor einem hatte er Angst: seine Frau wiederzusehen. Als er in die Nähe der Wohnung kam, brannte noch immer die Zigarre. Er dachte: Wenn nur mein Anzug nicht nach Kampfer riecht, nach Mottenpulver, es stank in der Wohnung alles danach. Dann sagte er sich — und wie ein Lächeln ging es über sein Gesicht —: „Wie gut, daß ich rauche." Er wehte sich den Zigarrenqualm mit der Hand über die Kleider, ja, er hob den Ärmel zu den Lippen und blies den Rauch in den Stoff.

Dabei fühlte er erst, wie der Arm ihn schmerzte. Donnerwetter, das tat weh. Er griff mit dem anderen Arm herum, ob man etwa äußerlich etwas am Stoff bemerken könne. Nein. Dann kam es ihm plötzlich wieder zu Bewußtsein: er hatte einen Menschen getötet. Aber im nächsten Augenblick zuckte der unbewußt so lange in ihm schlummernde Haß gegen diesen dicken Kerl wieder auf, und er spürte kein Entsetzen, keine Reue. Nein, er war ganz ruhig, er war wirklich ganz, ganz ruhig.

Der Gedanke kam ihm, etwas wäre günstig für ihn: man würde auf dem Schreibtische die Photographie der Französin finden, zwei fast schmutzige Bilder und dann das Geld. Er hatte ja nur mitge-

Digitized by Google

nommen, was ihm der Kommissionsrat doch gewiß am Ende gegeben hätte, und nicht die vielen Tausender. Was lag näher, als an einen Racheakt zu glauben. Sommer mochte mit dem Frauenzimmer einen Streit gehabt haben, vielleicht war es eine Eifersuchtsszene gewesen: der Mann, der Liebhaber war dazugekommen. Das kam von krummen Wegen. Der Bildhauer empfand ein Gefühl der Befriedigung, als ginge ihn die Sache nichts mehr an.

Er öffnete mit dem Schlüssel und trat ein. Seine Frau war noch nicht zurück. Schnell zündete er die Lampe an, lief an den Waschtisch, stellte sich vor den Spiegel und sah in das bleiche Gesicht mit großen, glühenden Augen, das ihm entgegenstarrte. Dann rannte er in die Werkstatt, holte den kleinen, zerborstenen Handspiegel, mit dem er sonst seine Arbeit betrachtete, sah sich von vorn an und von hinten: er konnte nichts verräterisches entdecken.

Nun nahm er schnell die Hundertmarkscheine heraus. — Er zählte sie durch — zwölf Stück. — und steckte sie unter den Marmorblock des Bergführers, an eine Stelle hinten am Fuß wo ein Stück Marmor abgesplittert war, eine Stelle, die nur er, der Schöpfer, genau kannte.

Zu gleicher Zeit kam ihm die Idee: du wirst das Ding verkaufen, um jeden Preis, und wenn es verschleudert wäre. Dann sagst du, du hast Geld be-

Digitized by Google

kommen, das ist Erklärung genug, und wir brauchen nicht zu hungern, du kannst deiner Frau etwas kaufen, kannst wieder arbeiten, o, welche Sehnsucht, welches Glück, ruhig arbeiten.

Aber wie er das dachte, zuckte er zusammen und sah sich mit einem Ruck um: ihm war, als stünde er dicht hinter ihm, er, der Dicke mit seiner herabhängenden roten Lippe. Es war ihm, als glotze er ihn an mit halbgeöffneten, verglasten Augen und der seltsam eingedrückten Stelle an der Stirn. Dem Bildhauer lief ein Zittern über alle Glieder. Er hatte jetzt nicht mehr Angst, daß seine Frau käme, er wünschte, sie wäre da, daß er nur nicht allein bliebe, nur nicht allein.

Da zündete er die Gaskrone an — er mußte es hell haben — ging hinüber, setzte sich aufs Sofa und suchte nach einem Buche. Sie besaßen ja nichts, nur ein paar Bände waren da, seiner Frau gehörend, aus denen sie ihre Rollen gelernt hatte: die Klassiker im einfachsten Gewande.

Er nahm den Schiller, schlug „Don Carlos" auf und begann zu lesen. Aber immer irrten seine Gedanken ab zu dem Mordhause in der Tiergartenstraße, und jedesmal dachte er: der Dicke ist da.

Einmal sprang er mit einem Satze in die Höhe. Ihm war, als ginge die Tür und der Dicke träte ein, ganz langsam, mit seinem riesigen Leibe und den Wurst-

Digitized by Google

beinen, mit den fetten, behaarten Händen, die Otto nicht mehr anders sehen konnte, als die japanische Vase darin, von den wulstigen Fingern fest umklammert. Er trat ein, ganz lässig, ganz ruhig, die Vase hing herab. Er trat ein mit seiner roten Lippe, dem eingedrückten Schädel und den seltsam nach unten blickenden, gleichsam ausgelaufenen Augen.

Otto war es, als müsse er laut schreien, er wollte ihm entgegenstürzen, und das Buch hielt er umkrampft in der Hand, ihm zum zweiten Male den Schädel einzuschlagen. Da stand Ida vor ihm.

Sie hatte rote Wangen und war außer Atem vom schnellen Gehen. Ohne ihren Mann genauer anzusehen, fiel sie ihm um den Hals:

— Verzeih, ich habe mich verspätet!

Dann eilte sie ins Schlafzimmer hinüber, um abzulegen. Er blieb stehen, griff nach dem Spiegel aus der Werkstatt, den er auf dem Tische hatte liegen lassen und hob ihn langsam vors Gesicht, als wollte er feststellen, ob man ihm etwas ansähe. Dann trug er das zerbrochene Glas hinüber, löschte das Gas aus und kehrte in das Wohnzimmer zurück.

Als Ida wieder eintrat, nahm er alle Fassung zusammen, ihr ganz ruhig zu erzählen, er hätte gearbeitet und wäre dann fortgegangen, um sie zu suchen. Er tat entrüstet, daß er sie nicht getroffen, er wäre alle Straßen auf und ab gelaufen.

Digitized by Google

Sie sagte mit stolzem Lächeln, von der Eile noch immer die Wangen gerötet:

— Ja, wenn du nur wüßtest, was ich getan habe.

Ein wenig verlegen fragte er:

— Was meinst du denn?

— O, du hast keine Ahnung!

Er wurde ärgerlich:

— So quäle mich doch nicht. Was ist's denn?

Ihre glückliche Stimmung flaute ein wenig ab, denn sie wußte nicht, warum er so aufgeregt war. So klang es ein wenig kleinlaut:

— Ich habe dir nämlich etwas Gutes zu erzählen.

— So?

Nun lachte das Glück aus ihren Augen:

— Ja, denke dir nur! Also, als du heute früh so aufgeregt wurdest — sei mir nicht böse, bitte, sei mir nicht böse — da kam es über mich, ich kann es dir ruhig gestehen, weil jetzt alles vorbei ist, und ich war totunglücklich und bin ins Schlafzimmer hinübergelaufen und habe geweint, habe mich richtig ausgeweint, denn ich bin jetzt auch etwas nervös geworden. Dann habe ich mir die Augen gewischt und gedacht, er soll nicht sehen, daß ich geweint habe.

Dann bin ich hinausgegangen, ich wollte für unser Abendessen sorgen. Wie ich den Küchenschrank auf-

Digitized by Google

mache, sehe ich, der Schinken ist beinahe alle, nur eine Rinde Käse ist noch da und sogar beinahe kein Brot.

Er hörte ihr gespannt zu. Es schnitt ihm in die Seele, daß sie genau dasselbe getan wie er und den gleichen Gedankengang gehabt. Nervös nestelte er mit den Händen an seinem Rock. Sie fuhr fort:

— Da bin ich fortgelaufen. Das Elend konnte ich nicht mehr ertragen. Sei mir nicht böse, es ist ja nun alles gut. Hör zu. Also ich lief fort und sagte mir, jetzt mußt du was kaufen! Aber wovon, wir hatten ja nichts? Da dachte ich an die Miete, die vor der Türe steht, und mich packte eine so fürchterliche Angst, so fürchterlich sage ich dir, daß mir kalt und heiß wurde. Otto, sei mir nicht böse, ich darf es ja jetzt sagen, ich will es nur gleich vorwegnehmen: Ich habe nämlich Geld.

Er ließ die Arme sinken und starrte sie erschrocken an. Sie fragte enttäuscht:

— Freust du dich denn nicht?

Er zwang sich zum Lächeln:

— Gewiß, gewiß!

Und während sie weitersprach, zuckte immer der versteinernde Gedanke durch sein Hirn: Mein Gott, dann war ja das alles nicht notwendig gewesen. Zu gleicher Zeit aber suchte er sich zu beruhigen. Notwendig? Was hatte er denn getan? Der andere hatte ihn gereizt, er war doch kein gemeiner Mörder.

Digitized by Google

Es war ein Totschlag in der Wut, im Kampfe, fast in der Notwehr. Dabei bewegte er sich unwillkürlich, und seine Schulter schmerzte. Da schoß es ihm durch den Sinn: und wenn mich Sommer nicht auf die Schulter, sondern auf den Kopf getroffen hätte, wer läge dann am Boden?

Damit gewann er die Fassung und hörte zu, wie seine Frau erzählte, glückselig über das, was ihr gelungen, denn sie hatte die Rettung in Händen. Sie hielt einen Briefumschlag, rund, wie es schien weich anzufühlen. Sie liebäugelte damit, während sie erzählte, daß sie hilfe- und rettungslos in den Straßen umhergeirrt wäre, bis ihr plötzlich Herr Materne begegnet sei.

Nun rollte sie den Brief zusammen, faßte ihn wie einen Stab und legte ihn über die Kniee, während sie sich vorbeugte und ihrem Manne in die Augen sah:

— Ich wollte ihm ausweichen, ich dachte gar nicht daran, mit ihm zu sprechen. In unserer Not mag man ja die Menschen nicht mehr ansehen, sie müssen ja alle ahnen, wie es mit uns steht. Da kommt Materne direkt auf mich zu: „Ich habe Ihnen eine Freudenbotschaft zu bringen, sagen sie es nur gleich Ihrem lieben Manne. Die beiden Gipssachen bei mir sind verkauft. Denken Sie nur!"

Der Bildhauer wich zurück. Ihm war, als fliehe

Digitized by Google

alles Blut aus seinem Körper. Aber Ida merkte in ihrer Freude nichts davon. Sie fuhr fort, Materne habe ihr erzählt, das Geld läge schon zu Hause.

— Weißt du, was ich ihm da gesagt habe? Ich habe ihm gesagt: „Ich gehe mit, ich hole es gleich.“ Auf dem Wege habe ich ihm dann alles gebeichtet. Ich habe ihm erzählt, was wir noch zu Hause haben: eine Mark und achtzehn Pfennige, einen abgenagten Schinkenknochen, ein Stück Käse und etwas Brot. Ich habe mich nicht geschämt, nein, nein, sondern ich habe ihm alles gesagt, denn wir haben ja nun Geld, viel, viel Geld. Hier ist es. Deswegen komme ich zu spät! Materne bedauerte nur, daß es nicht mehr wäre. Der gute, liebe Mensch! Er meinte, im Grunde genommen sei es sehr billig verkauft. Aber es ist ja mehr, als wir brauchen, es ist so viel, daß du nun ruhig arbeiten kannst. Nun wird etwas, jetzt wird es gehen, jetzt wird es gehen. Ach Gott, ich bin ja so glücklich, so unglaublich glücklich.

Sie hüpfte im Zimmer umher, lachte und hatte dabei doch Tränen in den Augen. Der Bildhauer aber ergriff die Hände seiner Frau. Er küßte sie inbrünstig, lange. Dann fragte er fast ängstlich:

— Wieviel hast du denn bekommen?

— Zwölfhundert Mark.

Er schreckte zusammen. Unwillkürlich fühlte er an die Brusttasche, als hätte er die zwölfhundert Mark,

Digitized by Google

die er vom Schreibtische genommen, noch dort. Dann blieb er wie geistesabwesend sitzen. Ida aber kniete vor ihn hin, umgriff seine Hände mit den ihren und fragte enttäuscht:

— Nun, freust du dich denn nicht?

Er nahm alle Kraft zusammen, drückte die Lippen in wütendem Kuß auf das Haar seiner Frau, hielt ihren Kopf herabgezogen, daß sie ihn nur nicht ansehen sollte, und stammelte dabei:

— Ja, ich freue mich, ich bin sehr glücklich.

Es war kein Wunder geschehen, die Erleuchtung war nicht über einen Kunstliebhaber gekommen, daß er sich plötzlich für Otto Müllers Arbeiten erwärmt hätte. Aber der Bildhauer durfte die Wahrheit nicht erfahren, das hatte Spiridion ausgemacht. Kein Mensch sollte den Käufer kennen, er hieß — Spiridion.

Das war so gekommen: Materne hatte ihn auf der Straße getroffen. Sie redeten von Kunst, wie denn anderes kaum über Spiridions Lippen kam. Sie sprachen von diesem und jenem Künstler, und da sagte

Digitized by Google

der Bildhauer, der heute in besonders glücklicher Verfassung schien, es täte ihm leid, daß er mit Müllers ganz auseinandergekommen sei, aber diesen Verkauf seines Geschenkes könnte er ihnen nicht vergessen, weil er dem dicken Kommissionsrat niemals etwas von sich überlassen hätte. Materne kenne ihn doch, er wäre nun mal so. Es gäbe Menschen, die ihm eine Million bieten könnten für einen von ihm modellierten Fingernagel, und sie kriegten ihn doch nicht. Und es gäbe andere, denen würde er ein Reiterdenkmal schenken.

Da sagte Materne zur Entschuldigung, er glaube gewiß, daß Müllers das Geschenk hoch in Ehren gehalten hätten, aber wenn sie geradezu am Hungertuche nagten? Müller mache ja nichts, verdiene nichts, käme nicht vorwärts. Und der Kunsthändler erzählte, mit der Bitte, darüber nicht zu sprechen, daß Otto Müller bei ihm gewesen war, um Geld zu bekommen.

— Haben Sie ihm denn nichts gegeben?

— Ich hatte ja selbst nichts.

— Geht's Müller denn wirklich so schlecht?

— Ich glaube schon.

— Warum verkauft er denn nichts?

— Man will seine Sachen nicht haben.

— Ach was, es gibt doch immer Dumme.

Materne schüttelte den Kopf. Er erzählte, er hätte die beiden Gipsfiguren da stehen, sie zu verkaufen, aber

Digitized by Google

es wäre nicht ein Mensch dagewesen, sie wären eben einfach nicht an den Mann zu bringen.

Der Bildhauer schüttelte seinen Lockenkopf. Er wurde ernst. All das Sonnige seines Wesens schien verschwunden. Wie er auf der Straße ging, hielt er sich das Kinn und blickte nachdenklich zu Boden. Mit einem Mal fuhr er auf:

— Ich werde sie kaufen.

— Sie?

— Ja, ich. Ich will Ihnen was sagen, einen Kollegen läßt man nicht umkommen. Ich habe auch manchmal nichts. Sie wissen, daß ich blödsinnig viel Geld brauche und es da manchmal bei mir so leer ist wie in der Sandform, ehe gegossen wird. Aber ich habe eben einen großartigen Auftrag bekommen. Dann habe ich vor wenigen Tagen mein kauerndes Mädchen verkauft an einen Bankier in Wien. Gräßlicher Kerl, aber feines Verständnis, wissen Sie, und wunderbar wird es aufgestellt, ich weiß schon den Platz, er hat ihn photographieren lassen und mir das Bild geschickt. Na, bluten hat er müssen, der Hund! Wissen Sie was, ich kaufe es, wahrhaftig, ich kaufe es. Aber kein Schwein darf erfahren, wer es gekauft hat; Sie haben doch die Verfügung?

Materne nickte.

— Gut, ich will dran wenden, warten Sie mal. Ich habe noch zu zahlen . . . denn . . . also sagen wir zwölfhundert M.! Ist das zu wenig?

Digitized by Google

Der Kunsthändler lachte:

— Mein Gott, Sie retten den Mann.

— Also, ich will Ihnen zwölfhundert M. geben.

Der Bildhauer hatte schon in die Tasche gegriffen, zog einen Brief mit ein paar roten Siegeln hervor, und sie traten vor ein Schaufenster. Dort zählte er von dem Vorrat an Kassenscheinen zwölfhundert Mark ab und gab sie Materne. Der reichte ihm stumm die Hand:

— Ich danke Ihnen! Ich schicke Ihnen die Quittung.

Aber der andere machte nur eine abwehrende Bewegung, und im nächsten Augenblick sprach er von einem alten Weibe, das er vor hätte:

— In aller abschreckenden Häßlichkeit will ich es machen. Der Niedergang des Menschen! Sie steht rechts. In die Mitte aber kommt das schönste Weib, das je auf der Erde gewesen ist: die Höhe. Links ein halbwüchsiges Mädchen! Der Aufstieg. Das Ding heißt „die Lebensalter", Kostenpunkt achthundertvierundsechzig Millionen. Hahaha!

Dabei lachte er, griff in die Luft, zeigte dem Kunsthändler die Abmessungen, die es haben sollte, beschrieb Einzelheiten, und an der Straßenecke sagte er plötzlich:

— Adieu, adieu, leben Sie wohl, ich will gleich anfangen. Ich habe ein dolles altes Weib entdeckt,

Digitized by Google

so verschrumpelt, wie ich noch nie so was gesehen habe. Ich kann es nicht mehr aushalten, ich muß anfangen. Adieu, leben Sie wohl.

Nun hatte der Bildhauer das Geld von Spiridion, und das geraubte brannte ihm in den Händen. Er schickte seine Frau spazieren, zog es unter dem Marmor hervor und steckte es zu sich. Er wußte nicht, was damit tun, nur fort mußte es. Er dachte daran, es irgendwo zu verbergen, in den Kanal zu werfen, in die Spree, ganz gleich wohin, nur fort mußte es aus seinem Hause, eher meinte er nicht Ruhe finden zu können.

Da kam er auf den Gedanken, es einfach namenlos Frau Sommer zu schicken. Doch das blitzte nur in ihm auf, denn sofort sagte er sich, dadurch könne er sich selbst zum Verräter werden. Man wußte nicht, wieviel Geld die Brieftasche auf dem Schreibtische enthalten hatte. Erhielt aber die Witwe des Kommissionsrates plötzlich Geld zugesandt, so mußte man aufmerksam werden, nach der Schrift forschen. Der Postbeamte, bei dem er das Geld aufgegeben, könnte ihm

Digitized by Google

zufällig begegnen, kurz, auf irgend eine Weise käme es heraus. Er wendete sich von dem Gedanken wieder ab. —

Der Mord hatte schon in den Zeitungen gestanden, nachdem er Tage hindurch unentdeckt geblieben war. Es ging aus den Berichten nicht hervor, die Otto Müller hier und da vorsichtig las, im Café, wohin er jetzt ab und zu ging, wie lange der Hausbesorger noch fortgeblieben war, ob er die Wohnung erst später einmal abgegangen oder durch den üblen Geruch aufmerksam geworden war.

Man erfuhr aus den Blättern nur einen Teil der Wahrheit, denn die Kenntnis gewisser Einzelheiten behielt sich die Kriminalpolizei vor, um die Fährte nicht zu verwischen. Es gingen Gerüchte, man wüßte, um was es sich handelte, aber dann blieb alles still.

In den Spalten der Tageszeitungen kehrte „der Mord an dem Kommissionsrate" immer wieder. Für einen Mord, nicht für einen Totschlag schien man den Fall zu halten. Allmählich sickerte durch, was zuerst absichtlich oder zufällig verborgen geblieben war, vielleicht um die Witwe des Ermordeten zu schonen, daß es sich um einen Racheakt handeln müsse, und nun kamen immer mehr Einzelheiten und Gerüchte zum Vorschein.

Da hieß es, der Portier stünde der Sache nicht fern, er sei ein unordentlicher Mensch, dem Trunke

Digitized by Google

ergeben, der vielleicht mit seinem Herrn Streit gehabt, weil er die Wohnung nicht in Ordnung gehalten hätte. Er sei festgenommen worden. In der nächsten Nummer wurde das jedoch widerrufen. Die Unschuld des Mannes stände außer Zweifel, denn er hätte in jeder Weise sein Alibi nachweisen können. Er hatte gerade an jenem Tage, an dem der Mord stattgefunden haben mußte, seine schwerkranke Frau im Krankenhause besucht und war dort gleich dabehalten worden, um eine Balggeschwulst, die ihn seit langem störte, zu entfernen. Die kleine Wunde war nach zwei Tagen schon geheilt, aber so lange hatte er sich — vielleicht zu seinem Glücke — unzweifelhaft im Krankenhause aufgehalten.

Da kam die Nachricht, so traurig es auch für Frau Sommer wäre, man müsse doch zur Aufklärung des Tatbestandes mitteilen, daß irgend eine leichtfertige Person im Spiele sei. Nun wurde ausführlich erzählt, wie man sich den Mord dachte. Der Kommissionsrat müsse mit der Betreffenden in seine Wohnung gegangen sein. Was dort geschehen, konnte freilich niemand wissen. War es zu einem Streite gekommen? Handelte es sich um eine Eifersuchtsszene? War vielleicht noch ein Dritter dabei gewesen? Niemand ahnte es. Jedenfalls hatte der Tote sich zur Wehr gesetzt. Sein Angreifer konnte sogar schwere Verletzungen davongetragen haben. Blutspuren, so wurde geschrieben, hatte man an einer japanischen Vase, die der Erschla-

Digitized by Google

gene noch in den erstarrten Fingern gehalten, mit der er sich offenbar verteidigt, übrigens nicht gefunden.

Die erste Vermutung, daß es sich um einen Raubmord handelte, war längst fallen gelassen, denn nach der Aussage der Witwe, des Buchhalters, nach Vergleichen des Bankkontos konnte Kommissionsrat Sommer nicht erheblich mehr Geld bei sich geführt haben, als man halb in der Brieftasche, halb auf dem Schreibtische gefunden hatte. Welcher Raubmörder würde auch wohl Tausende liegen lassen, um sich möglicherweise eine ganz geringfügige Summe, die übrigens nicht nachzuweisen war, anzueignen? Hätte es sich um Schmuck und dergleichen gehandelt, so würde er ihn vielleicht nicht genommen haben wegen der Schwierigkeit ihn zu veräußern und der Gefahr der Entdeckung dabei. Aber bares Geld? Nein, ein Raubmord schien ausgeschlossen.

Nun fahndete die Polizei, wie aus den Mitteilungen in den Blättern hervorging, eifrig nach der betreffenden Person, deren Bilder man auf der Schreibtischplatte gefunden hatte. Ohne jeden Erfolg. Vielleicht war sie gar nicht schuldig, war am Ende doch nicht selbst dabei gewesen, stand nur in irgend einer Beziehung zu der Sache und fürchtete sich nun, sich zu melden, um keine Weiterungen zu haben. Kurz, die Ermittelungen kamen nicht einen Schritt vorwärts.

Eine Schwierigkeit bestand auch darin, daß es

Digitized by Google

nach neuesten Vermutungen nicht einmal sicher schien, ob die beiden Bilder, die auf dem Schreibtische gelegen, mit dem Morde zusammenhingen, denn man hatte im Mittelfache des Schreibtisches noch andere gefunden, ähnlicher Art. Darunter befand sich die Photographie einer bekannten Tänzerin, die vor einiger Zeit im Wintergarten aufgetreten war, und schon gingen Gerüchte, die jene „überseeische Dame" mit der Tat in Zusammenhang brachten. Aber die Kriminalpolizei teilte mit, um nicht die Spur zu verwischen, daß davon keine Rede sein könnte.

In Berlin war tagelang fast ausschließlich von dem Morde die Rede. Die rötlich angehauchten Zeitungen sagten: „Seht ihr, so sind die Königlich Preußischen Kommissionsräte!" Ein paar Skandalblätter behaupteten unverblümt, jeder ernte den Lohn für seine Taten, und Herrn Felix Sommer sei nur recht geschehen; als ob eine leichtfertige Lebensauffassung durchaus mit dem Tode bestraft werden müßte.

Dafür kam aber über die liberale Presse ein Entrüstungssturm. Der Kommissionsrat wurde als Mäcen geschildert, der junge Künstler und Künstlerinnen unterstützt. Der Verlust für Berlin ward dargestellt als ein ungeheurer, nicht als einer, der so leicht wieder gutzumachen sei.

Als nun ein paar rechtsstehende Zeitungen mit scheinbar größter Sachlichkeit behaupteten, die Roten

Digitized by Google

hätten nicht unrecht, die freisinnigen Kommissionsräte wären eben doch wohl so, die Liberalen übertrieben unverschämt, denn auf einen Kommissionsrat mehr oder weniger käme es am Ende nicht an, als sie gar die Lehre daraus zogen, unsere Gesetzgebung reiche nicht aus, weder gegen die Herren Verbrecher noch gegen die Tänzerinnen, am allerwenigsten aber die Kommissionsräte im Zaum zu halten, da schien der Kreis geschlossen.

Von der Witwe sprach niemand. Sie war in ihren Kreisen nicht sehr beliebt gewesen. Das leichte Künstlervolk, das ihren Wein getrunken und ihr Brot gegessen, hatte sich nicht viel aus ihr gemacht und würde nun wohl bei anderen Leuten sich zu Gaste bitten.

Die Menschen waren gespannt, was aus der Villa in der Tiergartenstraße werden sollte. Einige sprachen davon, die Witwe würde dort ruhig wohnen bleiben, andere sagten, das sei gänzlich unmöglich, sie könnte doch darüber nicht hinwegkommen und in dem Zimmer, wo ihr Mann ermordet worden, etwa das Frühstück einnehmen oder ihr Nachmittagsschläfchen halten.

Jedermann in Berlin hatte eine andere Meinung. Die einen hielten es für das beste, das Haus wegzureißen und eine Sühnekapelle zu erbauen, die anderen nannten solchen Gedanken eine unverantwortliche Verschwendung und rechneten mit dem Leben einer Groß-

Digitized by Google

ſtadt, in der man eine ſolche Mordtat binnen wenigen Jahren vergeſſen würde.

Tatſache war, daß die Villa geſchloſſen blieb, wie die einen meinten, um für die Kriminalpolizei die Fährte nicht zu verwiſchen, wie die anderen behaupteten, nur weil man abwarten wolle, was zu geſchehen hätte.

Otto Müller trug das Geld noch immer bei ſich. Er irrte in der Stadt umher, ohne zu einem Entſchluſſe kommen zu können. Um die Tiergartenſtraße machte er einen Bogen, und doch war es ihm, als müſſe er einmal dort vorbeigehen. Er ſagte ſich, es iſt gut, wenn ich unbefangen tue, und wie jeder ſich das Haus anſieht, ſehe ich es mir auch an.

Aber wie es ihn auch mit unſichtbarer Gewalt hinzog, er fürchtete doch, ſich zu verraten, wenn er vorbeiginge. Er meinte, er müſſe niederfallen auf das Pflaſter, gerade vor der Tür, er müſſe verdächtig hinüberſehen zu der im Grün liegenden Villa und ſo von allen Vorübergehenden feſtgehalten werden: Du biſt es geweſen!

Digitized by Google

Darüber irrte er weiter umher. Wenn er aber nach Hause kam, war er guter Dinge, schwatzte und erzählte in beinahe fieberhafter Erregung, daß seine Frau ihn manchmal erstaunt ansah. Aber er sagte sofort, sobald er ihren Blick fühlte:

— Ich bin so glücklich, daß wir das Geld haben. Du glaubst gar nicht, wie selig mich das macht. Habe keine Angst, ich fange an zu arbeiten, ja, ja, ich fange jetzt wirklich an. Ich laufe nur noch ein bißchen herum, aber ich denke immer dabei nach. Es hat schon etwas Gestalt gewonnen. Laß mich nur noch eine kleine Weile ganz ruhig. Aber Ida, nicht wahr, du bist nicht böse, wenn ich Einsamkeit brauche und für mich bleibe, denn ich muß alle Kräfte zusammennehmen, um zu meinem Werke zu kommen.

Da küßte sie ihn auf Stirn und Augen:

— Nein, nein, ich will dich nicht stören, ich weiß ja, daß du beginnst.

Sie nahm seine Hände in die ihren und beugte die Lippen zu ihnen hinab. Er entzog ihr hastig seine Finger:

— Nicht, Ida, die . . . die . . . nicht . . .

Sie lächelte ihm zu:

— Sie sollen fleißig sein! Darum will ich sie . . .

Doch er versteckte seine Hände, stand auf und lief davon.

Sie glaubte wirklich an seine Arbeit. Sie sah in

Digitized by Google

der Erregung, in dem Fortlaufen ihres Mannes, der nie sonst das Haus verlassen, den Keim zur beginnenden Tätigkeit. Sie wußte, er fing an. Vielleicht stand er morgen früh schon da. Er hatte gar schon ein Modell bestellt, und dann zog wieder Friede und Glück und Geld in ihr Haus.

Sie überlegte: zwölfhundert Mark, davon konnten sie, wenn sie so sparsam waren wie bisher, fast das ganze Jahr leben, mitsamt der Miete. Sie wollte ja nichts für sich haben, nichts anschaffen, Dafür spann sie in der Einsamkeit, in der sie jetzt verblieb, Pläne, was sie tun würde, wenn ihr viel Geld ins Haus fiele.

Sobald er etwas verkauft hatte, erwarb sie — das heißt, falls sie es bekäme — das Tischtuch und das schlafende Mädchen zurück, denn beides gehörte zusammen.

Sie war gleich im Anfang nach der Villa Tiergartenstraße gegangen, um der unglücklichen Witwe ein Wort des Mitgefühls zu sagen, doch es hieß, Frau Sommer befinde sich auswärts bei Verwandten. Ida hatte Otto gebeten, sie zu begleiten. Im ersten Augenblicke fuhr er zusammen, dann sagte er ruhig:

— Du kannst ihr das besser ausdrücken als ich. Tue mir eine Liebe, störe mich nicht, ich muß jetzt endlich anfangen zu arbeiten. Ich bin bei einem Plane.

Aber er sprach von dem Morde. Er las ihr sogar aus der Zeitung darüber vor. Dabei blickte er

Digitized by Google

sie verstohlen an, was sie sagen würde. Sie schlug die Hände vor das Gesicht:

— Das ist ja gräßlich!

Und nach einer Weile:

— Es ist so schrecklich, weil man weiß, man hat ihn gekannt. Ja, wenn es ein Fremder wäre.

Otto blieb kühl und ruhig, als ginge ihn das alles nichts an. Als er Materne für seine Vermittelung dankte, sprachen sie über den Mord, wie fast jeder auf der Straße nach ein paar Minuten einen daraufhin anredete. Er hörte ohne Bewegung dem Kunsthändler zu, der einen Zeitungsausschnitt in der Tasche trug mit einer ganz neuen Annahme, wer wohl der Mörder sei, einen Bericht, der großes Aufsehen erregte, aber sofort am nächsten Tage amtlich in Abrede gestellt wurde.

Es hieß darin, der Mörder sei eine Frau, die irgend eine geheimnisvolle Rache an Felix Sommer genommen hätte. Es wurde sogar behauptet, sie hätte, um auf eine falsche Fährte zu leiten, aus eigenem das Geld hingelegt und irgend welche fremden Photographieen dazu, eigens zu dem Zwecke, Gott weiß wo, gekauft. Als der Kunsthändler ihm das vorlas, lachte Otto Müller laut auf.

Mit den Worten: „Die Geschichte wird ja immer verrückter," trennte er sich von Materne. Während er weiter ging, fühlte er wieder an die Brusttasche, in der

Digitized by Google

er noch immer das geraubte Geld verwahrte. Er dachte dabei: Wenn man wüßte, daß noch zwölfhundert fehlen. Jetzt wollen sie sogar noch mehr Geld dazu tun, als er gehabt hat.

Und an diesem Nachmittag ging er zu irgend einem Postamte, ganz im Norden von Berlin. Dort kaufte er Postanweisungen, füllte sie mit einem erdachten Namen als Absender aus und schickte das Geld an das Stadtwaisenhaus in Berlin. Er kannte keine Adresse, er wußte nicht einmal, ob es so etwas gäbe. Darüber wurde er sich erst mit leisem Schrecken klar, als er die Empfangsbestätigung längst in der Tasche trug.

Das Papier zerriß er in kleine Stücke. Stundenlang ging er durch die entlegensten Straßen, in denen er noch nie gewesen, und überall, wo er am Wasser vorbeikam, warf er in großen Zwischenräumen einen Schnitzel um den anderen fort, bis er sich, als es schon Abend zu werden begann, der ganzen Papiere entledigt hatte. Es war dunkel. Er suchte sorgfältig in allen Taschen, ob auch nichts zurückgeblieben sei, dann ging er erst heim.

Von dem Augenblick an, wo das Geld aus dem Hause war, atmete er auf. Mochte es nun an das Stadtwaisenhaus kommen oder nicht, es war fort. Mochte man den Absender suchen; niemand würde ihn finden. Einen Augenblick dachte er: Wenn mich nun

Digitized by Google

der Beamte doch erkennt. Aber er hatte Glück gehabt: der Postmann, halb von der Schalterwand verborgen, hatte nicht einen Blick auf ihn geworfen: da er sich die ganze Zeit, während er schrieb, über eine dienstliche Sache mit einem Kollegen unterhalten, der schräg hinter ihm saß, so daß er seinen Kopf vom Schalter wegwenden mußte.

Der Bildhauer wurde immer ruhiger. Er wunderte sich über sich selbst, und es gab Augenblicke, wo er sich fragte: Hast du denn keine Reue? Er gab sich immer wieder zur Antwort: Es war Notwehr, und er hätte mich ebensogut erschlagen können. Auch die Gestalt des Toten, die zuerst vor seinen erregten Sinnen voller Entsetzen mahnend gestanden, verblaßte, versank und quälte ihn nicht mehr.

Er hatte Angst gehabt vor dem Begräbnis. Wäre er nicht hingegangen, hätte es auffallen müssen, erschien er aber, so konnte er vielleicht die Fassung nicht bewahren. Aber die Frage war gar nicht an ihn herangetreten, denn die Beisetzung fand auf dem Sommerschen Landsitze in der Rheinprovinz statt, wo der Kommissionsrat, wie nun zu aller Erstaunen herauskam, ein Erbbegräbnis besaß. Er hatte eben zu Lebzeiten nicht gern vom Tode gesprochen.

Aber noch immer begann Otto Müller nicht zu arbeiten. Die Zeit verstrich, der Herbst kam. Man sprach in Berlin von dem Morde weniger, man er-

Digitized by Google

wähnte ihn schließlich kaum mehr. Die Menschen hatten sich daran gewöhnt, daß er wie so viele andere infolge der Unzulänglichkeit menschlichen Erkennens ungesühnt bleiben sollte.

Die Zeit verstrich, ängstlich sah Ida ihren Mann an, denn er arbeitete nicht. Er ging wohl ab und zu hinüber in die Werkstatt, nahm das Tuch von der Schönheit, versuchte an dem Marmor zu feilen, zu reiben, zu glätten, doch zu einer rechten Arbeit kam er nicht. Und vor allem: er begann nichts Neues.

Sie schwieg, denn einmal, als sie daran gerührt, war er so heftig geworden, wie sie ihn nicht kannte. Sie schwieg, denn sie hoffte immer noch, wie sie bisher gehofft: eines Morgens fängt er an.

Er saß bei dem etwas reicheren Essen, das sie sich nun gönnten, und redete oft eine Viertelstunde kein Wort. Sie störte ihn nicht, denn sie meinte, er brüte über seinen Plänen. Aber die Liebe, mit der er sein Weib umfangen, so daß sie alles für ihn ertrug, schien sich zu wandeln. Die Liebe, die sie alles dulden ließ, weil sie wußte, daß sie sein einziges Glück war. Die Liebe, die sie im stillen ihn bewundern ließ, weil er die Schönheit nicht verkaufen wollte, nur weil es ihr Ebenbild war.

Er war kälter, zurückhaltender. Es quälte sie, daß er soviel fortlief und sie nicht mitnahm. Sie bat ihn ab und zu darum, aber dann sagte er:

Digitized by Google

— Ich würde doch nicht mit dir sprechen können, ich muß nachdenken.

So ging sie denn allein, aber meist blieb sie zu Hause. Sie hielt das Geld zusammen, denn sie hatte eine grauenvolle Angst, etwas wie die Not der letzten Zeit könne sich wiederholen. Fortwährend rechnete sie sich aus, so und so lange konnten sie noch leben! Die Hoffnung blieb ihr immer: er fängt ja doch an, und jetzt war noch Zeit genug.

Doch als der Winter kam und er noch immer nicht begonnen hatte, sondern umherirrte und träumte und nichts tat, da stellte sie ihn einmal zur Rede. Er wurde erregt. Sie ließ nicht los. Er ward heftig. Aber sie nahm alle Entschlossenheit zusammen und redete weiter. Sie rechnete ihm vor, wieviel Geld schon verbraucht wäre, daß es nicht lange mehr dauern würde, so besäßen sie abermals nichts.

Da sah er sie wie hilfesuchend, verstört an:

— Ja, glaubst du denn, daß ein Mensch in meiner Lage arbeiten kann?

— In deiner Lage?

Als hätte er zuviel gesagt, fuhr er durch die Luft, gleichsam um etwas fortzuwischen:

— Ach, das verstehst du nicht!

Dann nahm er Hut und Rock und ging davon. Sie aber blieb sitzen und weinte. Er hatte sich so geändert. Er liebkoste, er streichelte sie nicht mehr.

Digitized by Google

Sie hatte jetzt manchmal den Gedanken seine Liebe sei erkaltet.

Da traf sie einmal Spiridion auf der Straße. Sie wollte ihm ausweichen, denn sie schämte sich wegen des Verkaufes, und sie dachte, es sei alles aus zwischen ihnen. Aber er kam auf sie zu, ging eine Weile mit ihr und erzählte etwas, das sie seltsam berührte. Er sagte:

— Wenn ich eine Arbeit beginne, so möchte ich die Welt einreißen, dann bin ich Feuer und Flamme, dann sehe ich nur das. Andere Menschen gibt es nicht mehr. Wäre ich verheiratet — ich würde mich in der Zeit um meine Frau nicht kümmern. Darum will ich mich auch nie verheiraten. Ich könnte ja keiner Frau treu sein. Wenn ich ein Modell habe, bin ich in mein Modell verliebt. Verstehen Sie recht, Frau Ida, nicht körperlich, sondern ich denke und träume nur davon. Mein Gott, dieses Modell, in das ich verliebt bin, kann ja auch ein altes Weib sein. Das habe ich jetzt fertig. Es kann ein ganz junges Mädchen sein, wie ich es jetzt anfangen will. Oder ein Athlet oder was Sie wollen. Aber ich denke und träume nur davon. Und sehen Sie, das ist notwendig. Wenn alles andere versinkt und man sich nur in seine Arbeit versenkt, dann holt man alles heraus, was herauszuholen ist. Dann kriegt man die Seele. Wie soll die sonst in den Stein kommen? Aber ist man fertig: Tritt, weg damit, etwas

Digitized by Google

Neues, nicht mehr sehen. Es ekelt mich an. Fort mit dem Dreck.

Er sprach, als sei das eine Notwendigkeit, der die Künstler im allgemeinen und die Plastiker im besonderen unterworfen wären.

Die Worte gingen ihr im Kopfe herum. Sprach er ewige, jedem Künstler geltende Gesetze aus? Spiridion übertrieb in seiner derben Ausdrucksweise. Aber wie ein Kind, immer von eigenen Stimmungen, von eigenen Gedanken redend, war er offen und wahr, das fühlte man aus jedem seiner Sätze.

Was hatte er gesagt? Tritt, fort damit, so muß ein Künstler sein. Sie dachte: So ist auch mein Mann. Er hat mein Abbild gemacht, es ist fertig, und nun gelte ich ihm nichts mehr. Es ist aus. Dann erinnerte sie sich, wie er seit diesem Sommer — sie meinte seit der Zeit, wo sie kein Geld mehr gehabt, die doch zusammenfiel mit der Beendigung der Schönheit — zurückhaltender gewesen mit seinen Zärtlichkeiten, sie nicht mehr mitgenommen, kaum mit ihr gesprochen hatte. Sie hatte es darauf geschoben, daß er arbeiten wollte, nun glaubte sie aber, es besser zu verstehen.

Sie wollte sich nichts merken lassen, doch unwillkürlich wurde nun auch sie zurückhaltender gegen ihn. Er fühlte es und fragte:

— Was hast du?

— Nichts.

Digitized by Google

Ein paar Tage vergingen, aber als sie in derselben dumpfen Gleichgültigkeit blieb, unausgesetzt schmerzlich nachsinnend über das Glück, das ihr unter den Fingern zerronnen, fragte er wieder:

— Nun sage mir einmal, was hast du nur?

Ihre Unterlippe zuckte:

— Ich gebe dir zurück, wie du bist.

Er rief heftig:

— Wie bin ich denn?

— Ganz verändert.

— Jeder Mensch verändert sich.

— Ja, das merkt man.

— Der Mensch muß sich verändern.

— Aber du liebst mich nicht mehr.

Er stand auf und trat vor sie hin:

— Was sagst du da?

Unter Tränen blickte sie ihn an:

— Du liebst mich nicht mehr.

Er wollte etwas sagen, aber er gewann es nicht über sich und wendete ihr wieder den Rücken. Sie nahm es als Antwort. Also ihr Mann liebte sie nicht mehr. Doch am Abend, als sie zur Ruhe gegangen waren, beugte er sich, wie er es früher getan, von seinem Lager hinüber zu ihrem Kopfkissen, nahm ihre Hand, legte seine Stirn an ihre Wange und flüsterte:

— Warum glaubst du, ich liebte dich nicht mehr? Ich liebe dich doch noch genau so wie früher. Ich

Digitized by Google

kann es nur nicht mehr sagen. Man verändert sich eben. Es ist nicht mehr der Rausch. Es ist — ach, ich ersticke ja daran.

Sie fragte schmerzlich:

— Woran erstickst du?

Doch er zog sich auf sein Lager zurück und flüsterte nur in der Dunkelheit der Nacht:

— Es ist so manches, das mich bedrängt und bedrückt, aber ich kann es nicht sagen.

Da kam sie zu ihm herüber, schmiegte sich eng an ihn, die Arme um ihn geschlungen:

— Hast du kein Vertrauen mehr zu mir?

Er antwortete nicht.

Sie begann leise zu sprechen, sie wolle ihm doch helfen bei seiner Arbeit, und wenn es dadurch wäre, daß sie nur stumm lebte neben ihm. Sie wolle nur dafür sorgen, daß er zu essen hätte, daß der Haushalt in Ordnung sei, sie verlange nicht einmal, daß er auch nur ein Wort rede, wenn er mit seinen Gedanken abwesend wäre.

Er atmete schwer, aber er gab keine Antwort. Da küßte sie ihn, streichelte ihn, preßte seine Hand. Dann glitten ihre Finger durch sein Haar, und sie sagte:

— Du hast dich so verändert, . . . so . . . so . . . verändert.

Er fuhr auf:

Digitized by Google

— Ich kann nichts dafür!

Aber er verbesserte sich:

— Doch, doch, ich kann dafür, aber mein Gott, ich kann es dir nicht sagen, nein, ich kann es nicht sagen. Glaubst du denn, daß ich glücklich sein kann? Glaubst du nicht, daß es entsetzlich ist, diese Last stumm mit sich herumzuschleppen?

Sie schob es auf die Pläne, die er in sich trug, und antwortete ruhig:

— Du brauchst mir es ja nicht sagen, ich will es nicht aus dir herauslocken, denn das ist nicht gut für dich.

Er zuckte zusammen:

— Weißt du es denn?

— Ja, ich ahne, was dich bedrückt.

Er richtete sich auf, stemmte sich auf den Ellbogen, schob sie ein Stück von sich fort und suchte in der Dunkelheit ihre Züge zu erkennen:

— Was ahnst du? Sage mir, was du ahnst?

Dann wurde er aufgeregt:

— Wer ahnt etwas? Ahnt man etwas? Wer, wer? Ich muß es wissen! Das ist ja furchtbar! Mach Licht, schnell!

Er hatte sich schon selber zum Nachttische gebeugt und ein Streichholz entzündet. Beim Schimmer der Kerze sah sie erst seine entsetzten Augen in dem abgearbeiteten Gesicht.

Digitized by Google

Da schmiegte sie sich an ihn an, umklammerte seine Hände und sagte ganz leise, er müsse doch Vertrauen haben, zu ihr, zu seinem Weibe, das ihm am nächsten stünde auf der ganzen weiten Welt. Er solle ihr beichten, was in ihm vorginge, denn sie müßten doch einmal davon sprechen. Das neue Geld würde verbraucht, und er arbeite nicht.

Sie bat, er möge ihr erlauben, zur Bühne zu gehen. Wenn es nur als Statistin wäre oder in den allerkleinsten Rollen, so verdiente sie doch vielleicht soviel, daß er abwarten könnte, bis günstigere Arbeitsstimmung über ihn käme. Sie redete wirre, zitternde Worte, aus denen immer das eine klang: Ich habe deine Liebe besessen, und sie ist erkaltet, warum liebst du mich nicht mehr?

Er hörte nur halb zu. Seine Gedanken irrten zu dem zurück, womit sie sich beschäftigten vom Morgen bis zum Abend und in den schlafunterbrochenen Nächten: zu der Tat, die ihn zu keiner Ruhe und nun auch zu keiner Arbeit mehr kommen ließ.

Es drängte ihn, sich seinem Weibe anzuvertrauen, aber er fürchtete, sie möchte ihn zurückstoßen, sie würde sich entsetzen, sich ekeln vor ihm. Bei den ersten Worten schon müsse sie, meinte er, seine Finger loslassen, aufspringen aus dem Bette und fliehen vor einem Mann, der so Furchtbares auf sich geladen. Da fand er nicht die Kraft.

Digitized by Google

Er bedeckte die Augen mit der Hand und stöhnte laut. Sie schmiegte sich wieder an ihn:

— Sprich doch zu mir, beichte mir, was dich quält, vielleicht hilft es dir.

Er näherte sich ihr und starrte ihr ins Gesicht:

— Und was würdest du von mir sagen?

Sie begriff nicht ganz, was er meinte:

— Ich würde mich freuen.

— Verfluchen, verdammen würdest du mich.

— Nein.

— Nicht ansehen würdest du mich.

Sie glaubte, daß er sich schäme, weil er nicht arbeitete:

— Ich würde dir helfen, dich aufrichten, dich trösten.

— Und du würdest mich nicht verachten?

Immer meinte sie noch, er schäme sich seiner Tatenlosigkeit. Sie strich ihm über die Stirn, wie eine Mutter ihr Kind liebkost:

— Verachten? Lieben würde ich dich, mehr denn je, nur müßtest du wieder mit mir sein wie früher. Und wenn du das von der Seele hast, wenn du es mir gesagt hast, dann wird es auch gehen. Ist eine Frau nicht dazu da, ihrem Manne zu helfen? Ich will dir helfen, ich will dich trösten, will dir Kraft und Stärke geben. Ich will alles tun, was du nur willst.

Digitized by Google

Er nickte langsam, und immer beredter flossen ihre Worte:

— Ich bin neben dir hergegangen, ohne selbst ein Wort zu sagen. In unserer ganzen Ehe war ich nur dein Modell. Ich war es, weil ich dich lieb habe, o, ich habe dich so lieb!

Nun biete ich mich dir wieder an, Otto, diesmal nicht als Modell, sondern als Frau, als Freundin. Ich biete dir an die Kraft meiner Liebe. Ich will nicht raten in Worten, ich will tätig sein, ich will dir helfen! Was kann ich tun, daß du gesund wirst?

Wie ein warmer Strom glitten ihre Worte über seine Seele. Sie kräftigten ihn, sie richteten ihn auf. Er begann Vertrauen zu ihr zu bekommen, daß er dachte: Du kannst deine gequälte Seele in ihr Herz entladen, sie wird dir vielleicht doch verzeihen. Er umschloß mit seinen großen Händen ihre beiden kleinen, dann barg er ihren Kopf tief und eng an seiner Brust und, über sie hinsprechend, begann er:

— Ich will dir Vertrauen zeigen. Ich will dir etwas sagen, etwas Entsetzliches, etwas Furchtbares. Etwas, das mich zu dem macht, was ich jetzt bin. Ich will es dir sagen, und wenn ich mich entlastet habe davon, wird es mir vielleicht gut tun . . . gut gemacht werden kann es nie, ein verlorener Mensch bin ich doch.

Sie sagte leise:

Digitized by Google

— Ein verlorener Menſch biſt du nicht. So lange noch Mut da iſt, iſt nichts verloren, und ich habe den Mut, alles mit dir zu tragen. Wenn du nicht Mut und Kraft haſt, ich habe ſie für dich. Ich bin erwacht heute. Ich bin nur neben dir her geſchritten. Jetzt will ich mit dir gehen. Ich bin erwacht, hörſt du? Du weißt nicht, welche Kräfte in mir wohnen. Sage es mir, was es auch ſei, ich will dir helfen.

Er ſprach langſam, jedes Wort betonend:

— Ich habe etwas Entſetzliches getan, etwas, das Sühne verlangt, etwas, — nicht mit Abſicht . . . nein . . . nein . . . und doch halb mit Abſicht. Du kannſt mich ja nicht verſtehen! Das iſt ja das Furchtbare: wenn ich herumirre und keine Ruhe finde, du ſitzeſt hier, meine unſchuldige Frau, und ahnſt nicht, was geſchehen iſt.

Sie zitterte leiſe. Ihre kleine Hand bebte. Ihr Herz klopfte an ſeiner Bruſt. Bei der halben Beleuchtung der tief niedergebrannten Kerze begann er zu ſchildern, wie Sorge und Scham an ihm gezehrt, daß er nichts ſeiner Frau zu bieten hätte, was andere Frauen beſaßen, wie das ſo gefreſſen an ihm, daß es ihn abgehalten von der Arbeit, wie er immer nur die eine Sehnſucht empfunden, ſie in einem Palaſt wohnen zu laſſen, ſie zu kleiden wie eine Königin.

Er erzählte, wie er, in dieſen Träumen und Gedanken herumirrend, den Kommiſſionsrat getroffen und

Digitized by Google

mit ihm gegangen sei. Daß kein Mensch dagewesen, niemand sie gesehen hätte. Er schilderte, wie sie durch den Hermengang in die Villa gegangen waren. Jedes Wort gab er wieder, das der Tote gesprochen hatte.

Sie schauderte zusammen. Eine entsetzliche Ahnung stieg in ihr auf. Aber sie hielt den Atem an, um keines seiner Worte zu verlieren, und, während er von dem Morde sprach, beugte sie tief die Stirn auf seine Brust und schmiegte sich an ihn, atemlos, mit klopfendem Herzen.

Er hatte zuerst stockend geredet, als wage er es noch immer nicht. Nun beflügelte die Last, die er von der Seele gewälzt, seine Gedanken. Er erzählte jeden Schritt, den er getan, jedes Wort, das zwischen ihm und Sommer gefallen. Er sagte:

— Und als ich das Geld gesehen hatte, da kam der Teufel über mich. Es war die Hoffnung, leben zu können, wieder arbeiten zu können, Ruhe zu finden, dir etwas bieten zu dürfen. Um dich habe ich es getan. Darum verzeihe mir und rücke nicht von mir fort, bleibe bei mir und verachte mich nicht.

Er blickte voll schmerzlicher Angst auf sie herab, in dem Gedanken: sie zieht sich zurück von mir in Ekel und Grauen.

Aber seine Frau rührte sich nicht, und er sagte nun, als stünde die ganze Tat noch einmal vor ihm:

— Siehst du, da war das Geld. Aus der Brief-

Digitized by Google

taſche ſahen die Tauſendmarkſcheine hervor. Sie lagen wie ein aufgeblättertes Kartenſpiel da, jedes überragte das andere um ein Stück, und dann die Hundertmarkſcheine, und das alles blendete mich. Wenn es auch durch einen Streit ſo kam, ich war eben Schuld an dem Streite, ich brach ihn vom Zaune, ich griff Sommer an.

Wie er ſprach, richtete er ſich hoch auf im Bett und ſtarrte beim matten Kerzenſcheine des kleinen Lichtes, das ſich ſeinem Ende zuneigte, hinüber in die unſicher beleuchtete Ecke des Zimmers, als ſtünde dort der Schreibtiſch, an dem der Dicke ſaß und ſeine Papiere ordnete:

— Nein, nein, nein, es war kein Totſchlag, es war Mord. Zum Totſchlag kam es durch einen Zufall. Zufall war es, daß wir aneinander gerieten, aber in meiner Hand lag es, Frieden zu halten, und ich habe ihn nicht gehalten, und wäre das Geld nicht geweſen, hätten wir uns nicht geſtritten. Weißt du nun, wer ich bin? Sieh mich an.

Er kniete auf dem Kiſſen vor ihr, griff mit beiden Händen an ſeine Bruſt und ſtarrte auf die Liegende:

— Ich habe ein Menſchenleben auf dem Gewiſſen. Dieſe Hände, die Kunſt machen ſollten, hehrſte, größte Kunſt, die das Edelſte und Schönſte und Reinſte, das es für uns Menſchen gibt, ſchaffen ſollten; ſieh ſie dir an: Blut iſt daran. Und deswegen konnte ich nicht arbeiten. Verſtehſt du nun?

Digitized by Google

Er wandte die Handflächen seiner Frau zu. Sie sah zu ihm empor, aber sie rührte sich nicht. Er wollte die Hände sinken lassen, sein Urteil schien ihm gesprochen. Da ergriff sie seine Hände und legte sie in die ihren:

— Das ändert in dem einen nichts, daß ich dich liebe.

Dann legte sie seine zitternden Finger an ihre Wange, und wie sie so blieben, fühlte er seine Haut sich nässen von ihren Tränen. Er umschlang sein Weib, und tief atmend blieben die beiden lange Zeit. Endlich fragte er:

— Kannst du mich noch lieben?

Sie sagte einfach:

— Wie am ersten Tage!

— Ist es wahr?

— Wie am ersten Tage!

Ein glückliches Lächeln, wie seit Monaten nicht mehr, ging über sein Gesicht:

— Das könntest du wirklich?

Auch um ihre Lippen legte sich ein freudigwehmütiger Zug:

— Siehst du, du hast mich nicht gekannt.

Da nahm er ihre Hand, küßte sie und stammelte:

— Ich danke dir.

Er reckte die Arme:

— Gott, bin ich glücklich, es ist heraus, es ist herunter von meinem Herzen.

Digitized by Google

Eine Minute genoß er die Seligkeit, dann fragte er leise:

— Und was soll nun geschehen?

Sie starrte vor sich hin, sie dachte nach. Er sah ihr forschend ins Gesicht. Da richtete sie sich auf, die kleine Frau, die nur ihre Schönheit geborgt für seine Arbeit, die nur den herrlichen Körper zu haben schien und nicht eine große Seele, und sagte fest und ernst:

— Du mußt dich stellen!

Er ließ den Kopf sinken. Er nickte:

— Das habe ich gedacht.

Nach einer Weile fragte er:

— Wann?

Sie sagte mit einem schmerzlichen Blick der Liebe:

— Morgen!

Er sah nach der Uhr, es war spät. Eine Weile blieb er regungslos knieen, dann kam ein Entschluß über ihn:

— Komm, wir wollen uns anziehen, ich kann nicht mehr schlafen.

Sie erhob sich. Das kleine Licht war beinahe erloschen. Sie steckte die Lampe an. Er ging hinüber in die Werkstatt und entzündete das Gas:

— Es sind noch vier Stunden bis zum Morgen.

Sie:

— Ich will mit dir warten.

Digitized by Google

Er:

— Es iſt ſo kurz.

Sie:

— Ich gehe mit dir!

Dann ſetzten ſie ſich nebeneinander vor die ſelbſtverſtändliche Schönheit, deren Tuch er abgeworfen, und er ſprach, indem ein Seufzer ſich ſeiner Bruſt entrang:

— Es iſt gut, daß ſie vorher fertig geworden iſt, faſt fertig. Ich ſollte ſie noch übergehen, den letzten Hauch ihr noch geben. Aber dazu iſt keine Zeit mehr.

Da erhob ſie ſich und warf die Jacke ab:

— Wir haben Zeit. Vier Stunden haben wir Zeit.

Und während ſie ſich entkleidete und hinſtellte, als dulde ſie keinen Widerſpruch, fuhr ſie fort:

— Das muß genügen. Du haſt mir immer geſagt, wenn die Zeit drängt, wenn es ſein muß, geht es. Jetzt komm, die letzten Stunden, die wir noch zuſammen ſind, ſollen deiner Arbeit gehören!

Er legte die Uhr neben ſich, nahm die Inſtrumente, trat an den Marmor und begann. Es ging ihm von der Hand wie noch nie in ſeinem Künſtlerleben. Stumm ſchritt die Arbeit fort, nur ab und zu trat er zu ſeinem Weibe und küßte ihr die Hand. Wenig Worte warfen ſie dazwiſchen. Er ſagte:

Digitized by Google

— Weißt du, was ich in dieser Stunde erkenne? Ich habe deinen Leib gemacht und nicht gewußt, daß eine Seele in dir ist. Ich habe nur die Schönheit gesehen und nicht die Liebe!

Er schloß sie in die Arme und küßte sie auf die Schultern, auf den Hals und die Wangen und den Mund.

Sie senkte den Kopf und ließ es glücklich lächelnd geschehen. Er ging wieder an die Arbeit. Einmal warf er sein Handwerkszeug fort:

— Es ist so lange noch, ich kann es nicht erwarten. Und doch, es ist so kurz, so unendlich kurz!

Sie mahnte:

— Du mußt arbeiten. Es muß fertig sein.

Die Stunden verrannen, nun blickte er nicht wieder von seiner Arbeit auf, und als der Morgen in das Fenster schien, legte er sein Handwerkszeug beiseite und kleidete sich ruhig an. Er sagte wieder:

— Erst jetzt kenne ich dich!

Sie aber:

— Ich habe dich immer gekannt.

— Wie ist das möglich?

— Weil ich dich liebe.

— Ich dich auch.

— Nicht so wie ich.

Und sie sprach zu ihm, während sie das Frühstück auf den Tisch stellte:

Digitized by Google

— Du kanntest eben meine Seele nicht. Du hast nur meinen Körper geliebt, aber der vergeht, und sie bleibt!

Er fragte mit großen, angsterfüllten Augen, indem er nach ihrer Hand griff:

— Bleibt sie mir wirklich?

Sie lächelte ihn an:

— Auf immer.

Dann kam die Stunde. Sie räumte das Geschirr beiseite, sie zog sich an. Sie wollte ihn selbst zum Polizeipräsidium bringen, und er sagte ihr die Worte vor, mit denen er sich stellen wollte:

— Ich bin der Bildhauer Otto Müller. Ich habe den Kommissionsrat Sommer erschlagen. Ich bitte, mich zu verhaften.

Sie nahmen alle Kraft zusammen, daß nicht Weichheit über sie käme, und sie sprachen noch von der Zukunft. Er hatte Angst wegen des Geldes. Wovon wollte sie leben? Da fragte sie ihn:

— Willst du mir etwas erlauben?

— Was?

— Darf ich die Schönheit verkaufen?

— Verkaufe sie.

Und er wußte, dieses Werk war gut. Denn in diesem Werke war er selbst, als er noch ohne Sünde gewesen.

Wie sie das eben gesprochen, klingelte es. Otto sagte:

Digitized by Google

— Ich kann keinen Menschen mehr sehen!

Da hörte man draußen Spiridions Stimme:

— Heh, Kinder, stellt euch nicht tot! Heh da!

Ida blickte ihren Mann ängstlich an. Er befahl ruhig, fast heiter:

— Mach auf!

Spiridion trat ein, den Hut im Nacken. Beide Hände streckte er seinem Freunde entgegen, dem er so lange aus dem Wege gegangen war:

— Heil und Gruß! Es ist wohl zu zeitig, was, Frau Ida? Liebe Frau Ida, herrliche Frau Ida, neu gewonnene Frau Ida! Ich komme, um Frieden zu schließen, um mich mit euch zu versöhnen, mein alter Bruder in arte. Ich kann mit keinem in Feindschaft mehr leben, ich muß Glück um mich haben, denn wißt ihr, was geschehen ist?

Seine Augen strahlten, und er stand da in all seiner leichten, gesegneten Künstlerkraft, wie ein junger Gott, und lachte glücklich über das ganze Gesicht:

— Wißt ihr, was geschehen ist? Die „Lebensalter" sind fertig. Eben nach der irrsinnigen Arbeit dieser Nacht. Eben fertig. Mein Bestes, mein Schwerstes, mein Schönstes. Heiliger Michel Angelo, ich bin ja ganz besoffen vor Glück . . .

Ida hatte stumm, fast furchtsam dabeigestanden. Sie hielt zitternd ihres Mannes Hand. Da geschah ein Wunder: Otto trat auf den anderen Bildhauer zu.

Digitized by Google

Auch sein Auge strahlte, hoch, frei und stolz trug er die Stirn erhoben, laut sprach er und freudig:

— Spiridion — auch ich bin fertig heute! Willst du mein Werk sehen? Es heißt: „Selbstverständliche Schönheit".

Er geleitete den Bildhauer bis zur Tür der Werkstatt. Spiridion trat ein. Otto aber blieb stehen, neben seiner Frau. Sie regte sich nicht. Man hörte drinnen Spiridions Schritte. Dann war alles still. Das Paar wartete, die Finger in einander verstrickt, lange Zeit. Nichts regte sich mehr.

Otto näherte sich endlich der Tür. Mit ihm ging sein Weib. Und wie sie hineinschauten in die Werkstatt, sahen sie den gewaltigen Bildhauer regungslos den Blick zur Schönheit gerichtet, die in ihrer steinernen Ruhe mitten im Raum stand gleich einem Götterbilde. Spiridion hatte den Hut vom Kopfe genommen und hielt ihn wie betend in den verschränkten Händen.

Und der wundersame junge Meister, dem ein Gott das Auge geschärft und die Hände gesegnet, das derbe Kind der Natur, das immer sein wahres Fühlen ohne Rücksicht zeigte, ging auf den Schöpfer der Schönheit zu, warf sich plötzlich stürmisch an seine Brust, und als er ihn losließ, glänzten feucht seine Augen. Dann sprach er in tiefem Sinnen, den Blick beinahe ehrfürchtig zu der Marmorgestalt gewendet:

Digitized by Google

— Mein Gott, mein Gott, was bin ich für ein armer Künſtler neben dir!

Durch lange Straßen waren ſie gewandert, nun ſtanden ſie vor dem Eingang. Sie eilten die Stufen hinauf, im Gange blieben ſie ſtehen. Ein Schutzmann ſchritt auf und ab. Otto fragte ihn nach dem Chef der Kriminalpolizei. Die Zimmernummer wurde genannt, dann trat der Bildhauer beiſeite, während der Schutzmann ihm den Rücken wendete, und er ſagte zu ſeinem Weibe:

— Sie werden mich gleich hierbehalten.

Sie nickte.

Nachdenklich, ohne Schwäche, ſprach er vor ſich hin:

— Mit dem Leben komme ich davon, aber es kann viele, lange Jahre dauern, bis ich unter die Menſchen zurückkehre.

Ein Gedanke blitzte in ihm auf:

— Vielleicht beſchäftigen ſie mich, vielleicht kann ich arbeiten in meinem Beruf, vielleicht wenn ich mich gut aufgeführt, geben ſie mir Ton und Modellierholz

Digitized by Google

in die Hand und lassen mich arbeiten! Man muß ja Gefängnisse bauen —

Er senkte die Augen:

— Für uns. Und vielleicht können sie da eine Göttin der Gerechtigkeit brauchen, oder einen Heiland am Kreuze, und ich dürfte ihn machen.

Der Schutzmann kam zurück. Man hörte die immer näher kommenden Schritte, und der Bildhauer nahm Abschied von seiner Frau. Er küßte sie schnell, aber ehe er ging, wandte er sich ängstlich noch einmal zu ihr:

— Und du?

Sie sprach ernst, mit festem, tränenlosem Gesicht, mit diesem Gesicht, das in dem Augenblick ihm schöner schien, als es der Künstler je erblickt:

— Ich will warten auf dich!

Digitized by Google

Von

Georg Freiherrn von Ompteda

erschienen nachfolgende Werke im Verlage von

Egon Fleischel & Co. / Berlin

Romane: Die Sünde / Geschichte eines Offiziers. Unser Regiment / Ein Reiterbild. Drohnen / Moderner Roman. Maria da Caza. Die sieben Gernopp / Eine lustige Geschichte. Der Zeremonienmeister. Monte Carlo. Philister über dir! / Das Leiden eines Künstlers. Die Radlerin / Geschichte zweier Menschen. Aus großen Höhen / Alpenroman. Denise de Montmidi. Heimat des Herzens. Herzeloide. Normalmenschen. Ein Glückspunge. Wie am ersten Tag. Deutscher Adel um 1900. Erster Teil: Sylvester von Geyer / Ein Menschenleben. Zweiter Teil: Eysen. Dritter Teil: Cäcilie von Sarryn / Aus einem armen Leben. **Novellen:** Freilichtbilder. Vom Tode. Unter uns Junggesellen / Freie Geschichten. Weibliche Menschen. Leidenschaften / Männliche weibliche sächliche Geschichten. Lust und Leid. Das schönere Geschlecht. Nerven. **Gedichte:** Von der Lebensstraße. **Theater:** Eheliche Liebe.

Freie Übertragungen aus dem Französischen: Ossit: Ilse.

Gesammelte Werke von Maupassant

Digitized by Google

Auszüge aus den Beſprechungen

über die Werke von

Georg Freiherrn von Ompteda

Von der Lebensſtraße

und andere Gedichte

geh. M. 1.50; geb. M. 2.50.

Moderne Dichtung: „Von der Lebensſtraße" enthält keinen einzigen banalen Ton, keinen einzigen Sprach- und Formfehler. Gedanken voll hohen Schwunges meiſt politiſcher und ſozialer Schilderung, in denen — wie es in allen Werken eines echten Dichters der Fall ſein ſoll — der Zielton das Mitleid mit den Ausgeſtoßenen iſt, ſind in ſchön rhetoriſcher, formvollendeter Weiſe zu ſattem Ausdruck gebracht. Edler Idealismus und offener Mut ſpricht aus den ſozialgehaltenen Lebensbildern, unter denen das in freien Rhythmen gehaltene „Vaterland" das beſte iſt.

Freilichtbilder

Novellen

geh. M. 2.—; geb. M. 3.—.

Schorers Familienblatt: Naturaliſtiſche Schule, aber trotzdem eine geſunde Kraft, die nicht nur das Häßliche, ſondern eben das Leben ſieht, wie es ſich im Freilicht der Natur zeigt. Bald tänzelt die Feder des Verfaſſers leicht an der Oberfläche, bald greift ſie tiefer in das ethiſche Leben hinein; immer weiß ſie zu feſſeln, und in einigen dieſer Bilder — ſo in dem „Verkauften Genius" und in den „Beiden Turmwächtern" — liegt ein tiefer Ernſt, im letzteren eine großartige Tragik.

Digitized by Google

Die Sünde

Geſchichte eines Offiziers

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—.

Leipziger Tageblatt: Seine dichteriſche Darſtellung weiß dieſe Abſicht in eminenter Weiſe zu unterſtützen; ſie wirkt zum Teil geradezu berückend . . . . . Ungemein anſprechend wirkt das Ganze durch die warmherzige Lebensauffaſſung, welche eigentlich aus jedem Satze zu dem Leſer ſpricht. Trotz des dem Buche zugrunde liegenden tragiſchen Motivs iſt dasſelbe durchwegs von einer jugendlichen Friſche, von einem Optimismus, der unwiderſtehlich packend wirkt und dauernderes Intereſſe weckt als die peſſimiſtiſchen Nörgeleien gewiſſer Weltſchmerzler. Das Werk wird ſicherlich ſeinen Weg machen; tauglich nur für den reiferen Leſer, wird ihm deſto verſtändnisvollere Anerkennung zuteil werden. Des Autors intime Kenntnis der Offiziersverhältniſſe, die liebevolle Beurteilung derſelben wird ihm auch in dieſen Kreiſen eine große Verbreitung ſichern, und wir freuen uns deſſen; ein Werk von ſolch ethiſchem Feingehalt und ſo reich an poetiſchem Können verdient die weiteſte Anerkennung.

Drohnen

Moderner Roman

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—.

Straßburger Poſt: Wir haben das Buch mit freundlichem Intereſſe zu leſen angefangen, und dies Intereſſe hat ſich, je weiter wir vordrangen, in ſtarke Spannung und ſchließlich, als wir zu Ende waren, in den Eindruck verwandelt: der Mann kann etwas! In der Tat, Herr von Ompteda hat das Zeug in ſich, ein Erzähler erſten Ranges zu werden, und mehr als ein bloßer Erzähler: ein Schriftſteller, der auf ſeine Zeit Einfluß gewinnen kann. Er iſt nicht nur ein ſcharfer Beobachter, nicht nur ein Photograph des Lebens und der „Erſcheinungen Flucht", ſondern ein Künſtler, der dieſe wechſelvollen Bilder künſtleriſch zu verwerten verſteht. Und ein Denker dazu, der aus den Beobachtungen Schlüſſe zieht und Lehren aufſtellt. Dabei macht ſich dieſe Tendenz niemals aufdringlich oder abſichtsvoll breit; ſie ſteckt zwiſchen den Zeilen, ſie liegt in der Gruppierung und Gegenüberſtellung der Perſonen und Geſchehniſſe. Ompteda führt

Digitized by Google

uns in seinem vielgestaltigen, von geradezu dramatischem Leben erfüllten Roman in die Kreise der Berliner Lebewelt, der Leute, welche nicht arbeiten, nicht studieren, nicht einmal lesen, sondern nur „leben". — Das alles ist mit einer Schärfe und Treue und einer Genauigkeit des Details geschildert, die der berühmten „Genauigkeit Zolas" und der „psychologischen Analyse Paul Bourgets" nichts nachgibt.

Einer der besten, vielleicht sogar der beste der Berliner Romane.

Vom Tode

Novellen

mit einer Vignette von Franz Stuck

geh. M. 2.—; geb. M. 3.—.

Gesellschaft: Gewiß, für flache Heiterlinge ist diese Novellen- und Skizzensammlung mit dem lugubren Titel nicht gemacht. Auch nicht für solche moderne Leser, die in technischen Faxen schwelgen wollen. Ein meisterhafter Erzähler und eine tiefempfindende, ideale Seele wie dieser Dichter wird so wenig den Extremen wie den Flachen gefallen. Aber wer Freude am Schaffen eines wahrhaft vornehmen, modernen Schriftstellers hat, für den ist er der rechte Mann.

Unter uns Junggesellen

Freie Geschichten

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—.

Berliner Tageblatt: . . . . . Die Geschichten sind nicht freier als die meisten Geschichten, die von menschlichem Glück und Leid erzählen, von menschlicher Liebe und menschlicher Leidenschaft. Wohl aber sind sie weit besser als die meisten ihresgleichen, und es wäre jammerschade, wenn sich wirklich nur Junggesellen daran erfreuen würden. Die Perle der Sammlung ist die Bauerngeschichte „Alle Reine". Mit ihrem scharfen, trefflichen Humor reiht sie sich Maupassants besten Schöpfungen an. Ihr folgt in übermütig lustiger Wirkung die tragikomische Liebesgeschichte „Voßstraße 87". Aber auch die anderen Stoffe werden durch die vornehme, leichtfließende Sprache geadelt, durch die

Digitized by Google

feine, poetische Empfindung, die sich im „Glück" zu schwüler Leidenschaft verdichtet, und in der Schlußvision, „Die Wolkenburg", in phantastischer Laune aufjubelt.

Unser Regiment

Ein Reiterbild

geh. M. 5.—; geb. M. 6.50.

Luxus-Ausgabe geb. M. 20.—.

Magdeburgische Zeitung: Statt eines Romans ist dies „Reiterbild" nichts Geringeres denn ein Kulturbild geworden, das man einst neben Zeichnungen und Uniformen, neben Reglements und militärischen Werken in Betracht ziehen wird, um eine Anschauung davon zu bekommen, wie es in einem deutschen Regiment aussah um die Wende des Jahrhunderts . . . . So wird dies Buch seinen Weg machen und überall da Eingang und freudige Anerkennung finden, wo man mit Stolz an die Ruhmestaten unserer Armee zurückdenkt und mit froher Zuversicht ihre stetig fortschreitende Entwicklung verfolgt.

Die sieben Gernopp

Eine lustige Geschichte

geh. M. 2.—; geb. M. 3.—.

Velhagen und Klasings Monatshefte: Die originell erfundene Geschichte ist lustig durchgeführt und bewegt sich trotz des Übermutes, der frisch und liebenswürdig aus dem Ganzen spricht, doch in den Grenzen einer Möglichkeit, von der sich der Leser gern überzeugen läßt.

Leidenschaften

Männliche weibliche sächliche Geschichten

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—.

Tägliche Rundschau: Was die rein künstlerischen Qualitäten angeht, so erweist Ompteda sich auch hier als einer der geschmackvollsten und ernsthaftesten deutschen Novellisten. In der auf Maupassants noch unerreichtes Vorbild zurückgehenden, exakt naturalistischen Novellistenschule nimmt er einen der ersten Plätze ein.

Digitized by Google

Maria da Caza

Roman

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—.

Kölnische Zeitung: Alles in allem haben wir ein Kunstwerk feinster Fügung vor uns.

Weibliche Menschen

Novellen

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—.

Dresdener Zeitung: In jedem neuen Werke zeigt sich der vielseitige Autor auf neuem Gebiet. — Und ob er seine Stoffe dem Militärleben oder dem Sport entnimmt, ob er die gute, die weniger gute Gesellschaft schildert, ob er humoristisch oder ernst schreibt, sich als selbstschaffender Schriftsteller oder genialer Übersetzer betätigt, stets leistet er gleich Hervorragendes, tritt stets als gleich ernster und vornehmer Künstler vor uns hin. — Des Autors glänzende Vorzüge bestätigt wiederum die neue Novellensammlung. — Jedenfalls zeigt sich der Verfasser auch als Frauenkenner und Frauenschilderer so gut orientiert wie auf allen Gebieten, die ihm Stoffe für seine Arbeiten bieten. Und neben der Sachkenntnis und der unerschöpflichen Empfindungsgabe ist der neue Band wiederum ein vollgültiger Beweis des Könnens des erfolgreichen Künstlers.

Der Zeremonienmeister

Roman

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—.

Velhagen und Klasings Monatshefte: Es gibt nicht viele Bücher in unserer neueren Literatur, die wie dieses in Form und Inhalt die höchste Reife, die feinste Abgeklärtheit offenbaren; neben dem „Zeremonienmeister" wüßte ich im Augenblicke nur Fontanes „Effi Briest" zu nennen. In beiden Werken lebt, rein ästhetisch genommen, etwas von dem Geiste der Goetheschen „Wahlverwandtschaften". Beide gehören wohl kaum der höchsten Gattung der Literatur an, dazu sind ihre „Helden" ideell nicht groß und reich genug, aber in ihrer Art geben sie etwas Vollendetes, ja

Digitized by Google

Vollkommenes. Man liest den Roman Ompteda mit jenem Empfinden, das uns durchsonnt, wenn wir an einem klaren Oktobertag am Rain der Felder, am Saum des Waldes entlang wandeln. Wie da die Natur im Sterben sich verklärt, so erhebt sich auch unsere Seele zu einer fast übersinnlichen Stimmung, zu jenem harmonischen Insichselbstruhen, in dem die Erinnerung ihre Wehmut, die Entsagung ihren Stachel verliert.

Philister über dir!

Das Leiden eines Künstlers

Roman

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—.

Leipziger Tageblatt: Ompteda faßt sein Problem ernst und tief an. . . . Die Figur der törichten jungen Frau ist mit größter Schärfe dargestellt. . . . . Alles ist mit verblüffender Treue dargestellt und wirkt dementsprechend. . . . . Vorzüglich auch ist dieser Künstler dargestellt, „der in seiner Kunst ein Riese, im Leben aber nur eine Null ist, der alle seine latente Energie an seine Kunst vergeudet." . . . Auch das Drum und Dran des Werkes ist bis in jede Einzelheit hinein mit größter Sorgfalt ausgearbeitet. Zu wirkungsvollem Kontrast gelangen die vornehmen Gesellschaftstypen und die Künstler und Kunstschülerinnen. Ompteda zeigt sich hier wie dort mit allen charakteristischen Details vertraut, und sein plastisches Können, die Meisterschaft seiner Technik weiß sie alle zu entsprechender Geltung zu bringen.

Die Radlerin

Die Geschichte zweier Menschen

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—.

Nordd. Allgem. Zeitung: In diesem Buche greift Ompteda unablässig in die Saiten unserer Seele, und aus ihren Schwingungen klingt ein süßes wehmütiges Lied, ein Lied, daß keiner vergißt, der es einmal vernommen hat, das alte Lied nämlich von Jugendlust und Jugendleid, von der ersten Liebe. Man sollte meinen, diese Melodie sei schon bis zum Überdrusse abgehandelt, da tausend und aber tausend Dichter und Schriftsteller sie schon in allen erdenklichen Tonarten gesungen, geflötet, ge-

Digitized by Google

ſäuſelt und gebrüllt haben. Aber dieſe Melodie iſt nicht umzubringen, ſie iſt das uralte, ewig neue Lied der Menſchheit; es kommt nur darauf an, wer es anſtimmt. Im Munde des Dutzend-Autors wird es zum unerträglichen Gaſſenhauer, auf den Lippen des Dichters zum Kunſtwort. Und Ompteda iſt ein Dichter . . .

Luſt und Leid

Novellen

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—.

Wiſſenſchaftliche Beilage der Leipziger Zeitung: In „Luſt und Leid" bietet uns Ompteda eine Sammlung kleiner fein gearbeiteter und gediegener Novellen dar, die beim Leſen einen wirklichen Genuß bereiten. Die Stoffe ſind aus den verſchiedenſten Gebieten entnommen, und auch die Vergangenheit, die Zeit der „frommen" deutſchen Landsknechte kommt zu ihrem Rechte. Auf allen Gebieten aber erweiſt ſich der Verfaſſer wieder als der ſcharfe Beobachter, der feinſinnige Künſtler, der auch den alltäglichſten Vorgängen ihren verborgenen poetiſchen Gehalt zu entlocken weiß, und als ein Darſteller von plaſtiſcher Geſtaltungskraft. Ernſte Themata wechſeln mit humoriſtiſchen ab, und manche der Novellen zeigen auch einen kräftigen ſatiriſchen Zug. Das ganze Buch iſt jedenfalls eine Leiſtung, zu der man den Dichter nur beglückwünſchen kann.

Monte Carlo

Roman

geh. M. 5.—; geb. M. 6.50.

Leipziger Tageblatt: Ompteda gibt mit dieſem Roman eine an Kraft und Lebenswahrheit wohl kaum je erreichte Schilderung von dem Sündenneſt Monte Carlo, „dieſes Magnetes menſchlicher Gier und Verirrung, Leidenſchaft und Niedrigkeit". An dem Schickſal eines Mannes zeigt der berühmte Verfaſſer, welche unwiderſtehliche Macht, welche innerlich verwirrende und zerſtörende Wirkung dieſe Schlange in paradieſiſcher Landſchaft auszuüben vermag. So dankbar der Stoff an ſich iſt, ſo ſicher erweiſt ſich Ompteda ihm gegenüber als ein Meiſter mächtiger Geſtaltung und glutvoller Farben.

Digitized by Google

Traum im Süden

Roman

Buchschmuck von Hanns Ancker

geh. M. 2.—; geb. M. 3.—.

Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung: Der Reiz dieses Buches liegt nicht in der Fabel, sondern in der außerordentlich gelungenen Wiedergabe derselben. Es ist eine einfache Liebesgeschichte, aber mit vollendeter Grazie erzählt und voller Humor, der unter Tränen lachen läßt; ein frühlingszarter, poetischer Roman: die Fortsetzung einer Liebe, die im nebligen Norden begonnen, im sonnenhellen Süden, unter ewigblauem Himmel an der Riviera zwei Jugendgespielen zusammenführt. — Aber dem lieblichen Traume folgt ein jähes Erwachen. — Der scharfe Heidewind fegt rücksichtslos jede Illusion fort, und die Liebe der verwöhnten Frau, die „auf Probe" dem Freunde in die novemberkalte Heimat folgt, versagt elendiglich vor — den ersten nassen Strümpfen! — — Der Aufenthalt der eleganten Gräfin Fourrais in dem primitiven Herrenhaus des Herrn von Ringstrand auf Brösum ist eine so heitere, behaglich humoristische Meisterleistung Omptedas, daß man ihm dankbar sein muß für das herzliche Lachen, das er uns entlockt. — Und wenn die beiden Jugendfreunde nun wieder enttäuscht Abschied voneinander nehmen und wir den guten Herrn von Ringstrand mit seinen Teckeln allein zurückbleiben sehen, so braucht man sich einer aufsteigenden Rührung nicht zu schämen; denn sie wird nicht durch falsche Sentimentalität erweckt, sondern uns ergreift das Schicksal eines Menschen, den wir durch den Autor liebgewonnen haben.

Das schönere Geschlecht

Novellen

geh. M. 5.—; geb. M. 6.50.

Hamburger Nachrichten: Ebenso erstaunlich wie die Fruchtbarkeit und sichtliche Arbeitsfreude Omptedas, ist seine verblüffende Vielseitigkeit und Erfindungsgabe. — So entstehen zwischen den großen Romanen kürzere Erzählungen und Skizzen, die nicht weniger charakteristisch für den Autor sind als jene; und es ist ein guter Gedanke, zwischen den umfangreichen Werken eine

Digitized by Google

Sammlung solch kleiner Novellen zu veröffentlichen: zeigt Ompteda doch auch in diesen, stofflich und formal beschränkten Lebensausschnitten eine vollendete Meisterschaft. — Der vorliegende Band handelt fast durchweg vom „schöneren Geschlecht" — daß dazu in „Purzl" ein „Hundefräulein" gezählt wird, werden die „freundlichen Leserinnen" ihrem Autor schon wegen der köstlichen Erzählung gerne vergeben. — Ernst setzt das Buch ein und tragisch endet es; zwei meisterhaft wuchtige, ergreifende Stücke: „Der Sergeant" und „Die Heimkehr". Dazwischen eine Fülle von Stimmungen: Resignation, sonnige Heiterkeit, packende Dramatik, köstlicher Humor, wehmütige Erinnerungen und toller Leichtsinn. — Neben den Schilderungen aus der Gesellschaft, dem militärischen und kleinbürgerlichen Leben fällt noch besonders „Die Wand", eine Geschichte aus den Bergen auf, in der Ompteda sich als ein so vertrauter Kenner der Alpen und ihrer Wunder zeigt, daß der Wunsch erweckt wird, diese Novelle sei nur die Vorarbeit zu einem großen alpinen Roman, den wir von ihm zu erwarten haben. „Das schönere Geschlecht" darf als ebenso vielseitig in der Anordnung wie meisterlich in seiner Abfassung empfohlen werden.

Aus großen Höhen

Alpen-Roman

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—.

Frankfurter Zeitung: Es gibt ein Gebiet zugleich von höchster Realität wie von höchster Poesie, dessen völlige Erschließung dem modernen Geschlecht vorbehalten war: die Hochnatur. Zu den berufensten Entdeckern und Verherrlichern dieses dichterischen Neulandes gehört Georg v. Ompteda. In seinem Alpenroman „Aus großen Höhen" führt er uns in die wilde, erhabene Natur der Dolomiten. Seiner Beredsamkeit, die mit feierlichen, tiefempfundenen Klängen die reinen, herzbefreienden Hochgenüsse der Bergwelt verkündet, entspricht die Kraft der Naturschilderung und eine Anschaulichkeit der Darstellung des Touristenlebens, wie sie nur gründlichste Sachkenntnis und Erfahrung zeitigen kann. Mit verhaltenem Atem sehen wir die verwegenen Menschen an den zerklüfteten, morschen Felsen der Zinne, des Monte Cristallo, der Dreischusterspitze empor- und hinabklettern. Dabei eine Handlung, gesättigt von interessanten und packenden Einzelheiten. Die Gestalt des ernsten, schweig-

Digitized by Google

samen Professors, der mit heiligem Ernst seine Bergbesteigungen wie eine Art Gottesdienst verrichtet und seiner geschmeidigen Frau mit nie versagender Sicherheit die hehren Freuden der Berge erschließt, ist nicht ganz neu, aber prächtig gezeichnet, ebenso wie die kleinste Nebenfigur der Führer und all der Touristen, die der scharfblickende Kenner dieses Völkchens in ihren mannigfaltigen Typen und Abstufungen an uns vorüberziehen läßt. Ergreifend ist der Moment auf dem Cristallo, als die Gesellschaft auf der Spitze die erste Kunde von dem Unglück am nahen Popena durch das ferntönende Totenglöcklein von Cortina erfährt. Dann die gefahrvolle Bergung der Abgestürzten, der stumme Einzug ins Dorf. Es ist psychologisch fein erdacht, wie das Schuldgefühl der betörten Frau durch das Entsetzen über das Unglück der leichtfertigen Bergsteiger geweckt wird, wie hier körperliche und seelische Erregungen sich vermengen. Von geradezu schauerlicher Gewalt ist das Verhör des elenden Bergsexen auf der Schusterspitze durch den Professor, der den Ehebruch seiner Frau ahnt und in fürchterlichem Richteramt zwischen sich und dem feigen, treulosen Freunde das Seil zerschneidet, eine Handlung von großartiger Symbolik, die diesen dem sicheren Verderben überliefert, während jener, innerlich vernichtet, in kopflosem Abstieg den Tod sucht und findet. Alles groß gedacht und ausgeführt.

Nerven

Novellen

geh. M. 5.—; geb. M. 6.50.

Straßburger Post: In verhältnismäßig sehr kurzer Zeit hat sich Georg v. Ompteda von einem jungen Husarenoffizier, der in seinen Mußestunden schriftstellerisch tätig war, zu einem unserer ersten Romanschriftsteller heraufgearbeitet. Und er verdient auch wirklich den großen Namen, den er sich gemacht hat, denn seine Arbeiten sind erstklassig und stehen, was Tiefe der Auffassung und glänzende Gestaltungskraft angeht, durchaus auf der Höhe derjenigen früheren Werke, welche des Dichters Ruf begründet haben, ja, uns erscheinen sie noch ausgereifter, noch gründlicher. Das gilt auch von der Novellensammlung, die unter dem gemeinsamen Titel „Nerven" eben erschienen sind. Neun kleine Geschichten, ein jedes ein Kunstwerk! Musterleistungen

Digitized by Google

einer feinen, reifen, wir möchten fast sagen weisen Erzählungskunst, sowohl die ernsten und erschütternden als auch die humoristischen.

Denise de Montmidi

Roman

geh. M. 5.—; geb. M. 6.50.

Breslauer Zeitung: Immer mehr und mehr erweitert Ompteda sein Stoffgebiet, immer reicher quillt ihm der schier unerschöpfliche Born seines großen Erzählertalents. In dem neuen Werk betritt er fremden Boden; dieser große Roman behandelt einen Ehekonflikt, der in Frankreich spielt, also gewissermaßen in der Heimat dieses Genres. — Der Charakter der Denise ist meisterhaft gezeichnet, und der Autor versteht es, diesem unglücklichen Menschenkind trotz Schuld und Fehler die Sympathie des Lesers zu verschaffen, um seines bitteren Geschickes willen. Daß es Ompteda nicht darauf ankommen konnte, ein gesellschaftliches Drama abwechslungshalber einmal jenseits der Vogesen spielen zu lassen, sowie den handelnden Personen französische Namen zu geben, bedarf keiner Betonung; tiefgehende Studien der französischen Gesellschaft, des Lebens in Paris und auf den Landgütern liegen der Arbeit zugrunde. Und aus diesen Studien ist der Roman erwachsen als ein natürliches Produkt des geschilderten Bodens — ein echt französischer Roman eines echt deutschen Autors.

Heimat des Herzens

Roman

geh. M. 6.—; geb. M. 7.50.

Berliner Neueste Nachrichten: Das ist eine schlichte Geschichte. Man könnte sie eine Novelle nennen. Aber Ompteda ist über die kurze, einfache Handlung hinausgegangen und hat neue, vielverschlungene Handlungen in den Seelen seiner Menschen aufgesucht und sie bloßgelegt in ihrem Langen und Bangen, ihren Stürmen und Resignieren, ihren tausend rätselvollen Widersprüchen, die zusammen die Sehnsucht sind. Das ist ihm wunderbar geglückt. Und so wachsen seine Personen von innen heraus, der Inhalt füllt die Form, greifbar plastisch stehen sie vor

Digitized by Google

uns und reden zu uns in der Sprache, die jeder versteht, der vom Weihe geboren ist, ob diesseits, ob jenseits der Vogesen. Gleich meisterlich aber hat er die Seele der Landschaft geweckt und sie zum Reden gebracht, die Landschaft, von der wir alle abhängen, da sie zuerst es ist, die uns die Sprache lehrt und das glückvolle Sehen. Der Stil Omptedas ist wieder glänzend wie ehedem, sein Gemüt ist in tiefe Mitleidenschaft gezogen, und sein Pulsschlag springt auf uns über und läßt uns jede Regung mitempfinden, die den Dichter bewegte und die seine heiteren und ernsten Menschen uns künden. Georg von Omptedas „Heimat des Herzens" wird dem Dichter viele neue Freunde gewinnen.

Herzeloïde

Roman

geh. M. 5.—; geb. M. 6.50.

Kölnische Zeitung: Der Reiz der einfachen Erzählung beruht neben der glänzenden, vornehm ausgefeilten Darstellungsform in der den Leser bestrickenden großen Innigkeit der Empfindungen, die weit ab von aller heißen Leidenschaftlichkeit doch die süße Schönheit der Liebe in dem vollen Glanz als die Krone des Menschenlebens erscheinen lassen.

Normalmenschen

Roman

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—.

Berliner Morgenpost: Leutnant Johannsen, die Hauptperson des neuen Romans von Georg Freiherrn von Ompteda, ist wieder einer jener militärischen Charaktere, die der Autor uns aus dem reichen Schatze seiner militärischen Erinnerungen so lebensecht und natürlich darzustellen weiß: wieder ein Leutnant, aber keine Wiederholung! Neben den prachtvollen „Sylvester von Geyer" und all den „schneidigen", forschen Herren aus „Unser Regiment" tritt ein neuer Typ: auch einer in Uniform, aber sonst — ein Normalmensch. Zu dieser Gattung gehört fast alles, was sonst in diesem Buch eine Rolle spielt — alles keine Übermenschen, keine Himmelsstürmer, sondern brave, anständige Charaktere, die zufrieden sind mit dem, was ihnen Gott beschieden hat und das nicht entbehren, was sie nicht be-

Digitized by Google

sitzen. — Mit liebevoller Mühe versenkt sich der Dichter in die Schilderung all der männlichen und weiblichen Normalmenschen, die in diesem Buche eine Rolle spielen, er tritt ein für sie, die mit all ihren Schwächen, all ihrer Spießbürgerlichkeit, ihrem belächelten und bespöttelten Normaldasein doch den Grundstock, den Stamm, die Gesundheit, die Kraft ihres Volkes bilden.]

Ein Glückspinge

Roman

geh. M. 5.—; geb. M. 6.50.

Hamburger Nachrichten: Dieser anheimelnde Stoff bietet Ompteda Gelegenheit, wieder das von ihm bevorzugte Thema des Militärlebens nach allen Richtungen hin zu beleuchten. Im Dienst, in der Familie, als Rennreiter, auf verbotenen Wegen in Berlin, im Manöver, in jeder Situation sehen wir den jungen flotten Offizier, und der Dichter hat Gelegenheit, mit der ihm eigenen Virtuosität alles das zu schildern und zu beschreiben, was keiner besser kennt und farbenprächtiger darzustellen versteht, als er. Der Roman wird in allen militärfreundlichen Kreisen dem richtigen Verständnis begegnen und wohlverdienter Anerkennung gewiß sein.

Digitized by Google

Verlag von Egon Fleiſchel & Co. / Berlin W

Deutſcher Adel um 1900

von

Georg Freiherrn von Ompteda

Erſter Teil

Sylveſter von Geyer

Roman in zwei Bänden

Preis: geh. M. 10.—; geb. M. 12.—

Aus den Beſprechungen

Bonner Zeitung (Profeſſor Berthold Litzmann): Ein Mann führt hier die Feder, dem es mit dem Leben eben ſo ernſt iſt, wie mit ſeiner Kunſt. Mehr noch, der mit der vollen Überzeugungskraft des Menſchen, der das Leben und die Menſchen ſeiner Zeit genau kennt, den Glauben an die ſittlichen Kräfte ſeiner Zeit im Herzen trägt und die verficht ... Das Buch iſt ſo ſchlicht und ernſt und dabei ſo wundervoll geſund und mutig und trotz des tragiſchen Schlußakkordes freudig, daß ich meine, es müßte, ebenſo wie mir, jedem Leſer willkommen ſein und ihm die Seele erquicken. Es iſt an erſter Stelle für reife Menſchen geſchrieben, aber, ich glaube, auch für die heranwachſende Jugend, wenn ſie auch den vollen Ernſt nicht ganz zu faſſen imſtande iſt, wäre dies ein Buch, das vorbildlich wirken könnte und müßte.

Digitized by Google

Bremer Nachrichten: Der Roman „Sylvester von Geyer" zählt zu den hervorragendsten Arbeiten, die aus der Moderne hervorgewachsen sind. Es ist wirklich kein großes, allgewaltiges Schicksal, das uns der Autor vorführt, es ist nur die Erzählung eines simplen Menschenlebens, eines jungen Menschen vom Armeeadel, in den drei ersten Stadien seiner Militärlaufbahn: Kadettenschule, Kriegsschule und Leutnantszeit. Aber dennoch greift uns dies winzige Soldatenschicksal wild ans Herz, es macht uns aufstöhnen und wieder lachen, mitleidend und mitjubelnd. Das kommt, weil dies Schicksal in seiner Einfachheit so ergreifend wahr, so sehr intim und gegenständlich berichtet wird, daß wir es selbst mitleben. Dieser Jüngling Sylvester, der sich mit seiner nur mittleren Begabung so tapfer und unverzagt den Weg bahnt, dem Kleines und Kleinliches zum Fallstrick wird, der, eben eines kleinen, seligen Liebesglückes froh, an der Schwelle zur emporführenden Laufbahn durch eine tückische Krankheit ins frühe Grab gerissen wird, ist eine so erschütternde, herrliche Gestalt, der niemand seine Teilnahme versagen kann. Es ist dabei ein Buch, das man getrost in die Hand der Jugend geben kann, auf die es, mehr als alle Moralpredigten, vorbildlich und tieferziehlich wirken müßte.

Der Kunstwart: Wir beglückwünschen den Verfasser zu seinem schönen Buch und den deutschen Armeeadel zu diesem Schilderer.

Dresdener Anzeiger: Ompteda hat dem Offiziersstand in diesem Werke ein echtes und rechtes, ein leuchtendes Denkmal gesetzt, wie es nur aus dem Geist, dem Herzen, der Gesinnung eines ebenso großen Menschen als Dichters geboren werden konnte.

Dresdener Zeitung: Das ist ein Feiertagsbuch, wie es der Kunst nicht allzuoft beschert wird, ein Buch, das noch lange im Banne hält, nachdem das letzte Wort verklungen. Und in welch schönem, feierlich lieben Bann! Als wär er uns selber gestorben, der feinfühlige, innerlich scheue junge Offizier, mit der stockenden Zunge und dem weitfliegenden Herzen. Ein so treues, so inniges Buch! Echt im Kleinen, wahr im Großen, in den Grenzen so streng und innen so voll flüssigen Lebens, von einer

Digitized by Google

so schlichten, selbstverständlichen Natürlichkeit, als käme es geradenwegs vom Schönen, Wahren und Guten.

National-Zeitung (Friedrich Spielhagen) schreibt in einer ausführlichen Besprechung des Werkes u. a.: Ich bekenne gern, seit langer Zeit keinen Roman gelesen zu haben, der mich innerlich so tief bewegt, den ich mit einem so herzlichen Gefühl der Befriedigung aus der Hand gelegt hätte.

Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung: Bis ins kleinste Detail ist die packende Handlung dem wirklichen Leben abgelauscht und die Fülle der Gestalten, die dieselbe bewegen, sind mit voller Wahrheit und Treue gezeichnet. Wir raten allen jungen Offizieren dringend die Lektüre dieses trefflich geschriebenen Romans.

Reichswehr: Nicht nur der Offiziersstand ist um eine warmherzige, verständnisvolle Würdigung, auch die deutsche Literatur ist um ein sympathisches und schönes Buch bereichert worden. — — Die schlichte Wahrheit treu beobachteter Lebenszüge ist es einzig, was Ompteda uns darbietet. Auch auf alle „Spannung", auf jeden breit angelegten „Konflikt", ja im strengen Sinne auf „Handlung" hat er verzichtet. Er bietet uns nichts als sein „Menschenleben" und dieses fließt gar einfach und normal dahin, in den großen Zügen von vielen tausenden anderer nicht unterschieden, nur in den kleinen Zügen, da eben steckt das Aparte, da steckt das Animalische und Warme, da steckt Reiz und Zauber des Individuellen. Und dieser Sylvester von Geyer ist ein so lieber, freundlicher und ehrlicher Junge, so wacker, anstellig und bescheiden, wie man ihn sonst nur bei einem Meister der deutschen Prosa-Erzählung heute noch findet: beim alten Theodor Fontane, und der darf denn wohl auch, mehr als irgend ein Künstler des Auslandes, als das Muster und Vorbild Georg von Omptedas angesprochen werden.

Über Land und Meer: Sylvester von Geyer möchte ich ein Erziehungsbuch für Eltern nennen. Wer es mit Aufmerksamkeit von Anfang bis zu Ende liest, wird viel von seinem eignen Leben, seinen eignen Empfindungen und den Einflüssen auf seine Charakterbildung, seine Gedanken und Taten darin finden. Und er wird sich an

Digitized by Google

mancher Stelle sagen: Halt, hier wurde der erste, verhängnisvolle Fehler begangen, und hier ist die weiche Stelle, an der anzusetzen du auch bei deinen Kindern nicht versäumen darfst. Besonders die weit verbreitete vornehme Armut mit ihren Leiden und Freuden, Enttäuschungen, Bitternissen und Empörungen wird in „Sylvester von Geyer“ ihr getreues, rührendes und ergreifendes Spiegelbild erblicken. — Sylvesters Lebens- und Entwicklungsgang ist mit geradezu dramatischer Lebendigkeit wiedergegeben: eine festgefügte Kette von inneren und äußeren Ereignissen, die ohne Hast dem frühen Ende des Helden entgegengeleitet. Sein Tod hat nichts Tragisches. Er, der sich mit seinem Schicksal abgefunden hat, dem eben die ersten Strahlen der Liebe und einer friedvollen Zukunft aufzugehen scheinen, unterliegt einer tückischen Krankheit, stirbt als Knabe, weil ihn die Götter lieben.

Velhagen und Klasings Monatshefte: Zu dem Gehaltvollsten, was das Jahr hervorgebracht, rechne ich den Roman „Sylvester von Geyer“, das neueste Werk des schaffenseifrigen Freiherrn Georg von Ompteda. Der Roman erfreut in erster Linie durch den bedeutsamen Vorwurf. Ompteda sucht ein ganzes Menschenleben mit all seinen herben und köstlichen Erfahrungen, mit all seinen Siegen und Niederlagen vor dem Leser zu entrollen, ein Menschenleben, das typisch ist für eine bestimmte, kulturell wichtige Schicht unseres Volkes: den deutschen Armeeadel. Diesen Stoff zu gestalten war kein andrer so berufen durch Talent und durch Lebensgang wie Ompteda: ich möchte sagen, er mußte diesen Roman schreiben, denn nur er konnte ihn schreiben. Offenbar hat ihn selbst das Gefühl dieses Berufenseins beseelt, und darum hat er seine Aufgabe in großem Stil aufgefaßt und gelöst.

Vossische Zeitung: Das Werk gehört als Gesellschafts- und Menschenschilderung ohne Zweifel zu den bedeutendsten Erscheinungen der neueren Erzählungsliteratur.

Digitized by Google

Verlag von Egon Fleiſchel & Co. / Berlin W

Deutſcher Adel um 1900

von

Georg Freiherrn von Ompteda

Zweiter Teil

Eyſen

Roman in zwei Bänden

Preis: geh. M. 10.—; geb. M. 12.—

Aus den Beſprechungen

Allgemeine Zeitung (München): In ſeinem neueſten Buche, dem Roman „Eyſen", hat der Autor ſowohl nach der Anlage, als der Durchführung alle ſeine bisherigen übertroffen, und es iſt ihm darin ein großer Wurf gelungen.

Deutſche Wacht: Die große Schwierigkeit, die weitverzweigte Familie um eine Handlung zu gruppieren, hat der Verfaſſer mit ſeltenem Geſchick überwunden. Noch mehr als dieſes techniſche Kunſtſtück muß die Meiſterſchaft anerkannt werden, mit welcher die einzelnen Typen lebenswahr und lebenskräftig gezeichnet ſind.

Deutſche Welt: Ein ausgezeichneter Roman und dabei ein großes zeitgeſchichtliches Gemälde voll Leben und national-ſittlichem Gehalt, wie Georg Freiherr von Omptedas Werk „Eyſen" wird uns nicht alle

Digitized by Google

Tage beschert. . . . Aus dem ganzen Buch vom deutschen Adel um 1900 weht tapferer, geistig und künstlerisch selbständiger deutscher Geist: der neue Geist der Tatenfreude, die alte Lust am Wollen und Wagen, auf die neuen Ziele unserer Zeit gerichtet!

Dresdener Journal: Das Bild ist mit satten, kräftigen, doch nicht mit grellen Farben gemalt und zeichnet sich durch einen seltenen Reichtum scharf gegeneinander abgehobener Figuren aus, deren keine des Lebens entbehrt. Das Verhängnis, das aus der Vorstellung hervorgeht, daß der Träger eines guten Namens zum Genuß und zur willkürlichen Passion geboren sei, schreitet in dem Roman Omptedas ebenso seinen Gang, als das Gedeihen, das aus der ehrlichen Hingabe an den Ernst des Lebens, an einen Beruf erwächst; wie mit hundert Stimmen hallt es durch die ganze Erfindung hindurch: Adel verpflichtet, Arbeit adelt, Arbeit schändet nie! Der kulturhistorische Wert des Romans, auf den sich so viele Besprechungen berufen, ist gewiß nicht gering, aber höher steht uns die Lebenswahrheit und das feine Gefühl für das Recht der Mannigfaltigkeit des Lebens. Die künstlerische Haltung des Ganzen gibt sich vornehmlich in der Bestimmtheit kund, mit der der Verfasser den Versuchungen zu Romaneffekten ausweicht und immer auf dem Boden der Wirklichkeit und des seelisch Begründeten bleibt.

Hamburger Nachrichten: Vielleicht ist es nicht zu viel gesagt, wenn man diesen Roman Omptedas als das Beste bezeichnet, was wir zurzeit an modernen Romanen überhaupt besitzen. . . . So einfach und ungekünstelt, so scheinbar nüchtern aus dem Leben einfach abgeschrieben diese Vorgänge sind, so sehr offenbart sich in diesen Schilderungen das Genie des wahren Dichters, der ohne von der Alltagswahrheit abzuweichen uns die Dinge so darzustellen weiß, daß man tief bis ins Innerste gepackt wird und mit dem Gemüte aufnimmt, was aus tiefinnerlichem warmen menschlichen Empfinden heraus der Erzähler anspruchslos und doch ergreifend vorträgt.

Kölnische Zeitung: Eine reiche schöpferische Kraft arbeitet die Gestalten zu voller Plastik aus, und ohne

Digitized by Google

Kleinigkeitskrämerei fein detaillierend, gibt uns der Verfasser vollen, starken Lebensatem. Von einer besondern literarischen Richtung ist weiter nichts zu bemerken. Wir haben nur jenen gesunden Realismus vor uns, der scharf beobachtend die Wahrhaftigkeit der Dinge künstlerisch wiedergibt, von menschlichen Dingen erzählen will, wie sie sind. Das Buch berührt außerdem keine heiklen Fragen, man kann es in diesem Sinne als Familienunterhaltung bezeichnen. Freilich werden unreife junge Dämchen daran kaum so viel Gefallen finden wie an Ganghofers vorher genannten Geschichten, sich sogar dabei langweilen, zumal wenn sie nicht selber adelig sind. Reife Menschen aber, die sich für menschliche Dinge interessieren und denen das moderne Leben in allen seinen Äußerungen beachtenswert erscheint, werden dem hervorragenden Sittengemälde tiefe Aufmerksamkeit widmen und reichen Genuß an solcher lebendigen Kunst der Menschendarstellung finden.

Leipziger Tageblatt: In all diesen Charakteristiken steckt der eminent kulturhistorische Wert der Arbeit, die noch vielen Generationen als Quelle für ihre Erforschungen der Adelsverhältnisse unseres Jahrhunderts dienen wird.

Leipziger Zeitung: Der Roman „Eysen" ist das letzte größere Werk, das uns die Hochflut der diesjährigen Weihnachtszeit auf den Schreibtisch geworfen hat. Uns dünkt, es sei auch das erschütterndste und geistig hervorragendste. Omptedas „Sylvester von Geyer" hat schon — keine geringe Ehre das — den Weg gefunden auf die Bücherlisten Professor Anton Schönbachs in seinem allbekannten Buche über „Lesen und Bildung". Wir sind nicht in Zweifel darüber, daß dem Roman „Eysen" bald genug ebenfalls dort ein Platz angewiesen werden wird. Er verdient ihn in vollem Maße.

Literarisches Zentralblatt: . . . es weht etwas von dem Geiste unserer größten Romandichter in diesem Werke, wenigstens ich habe von dem Geiste der Alexis, der Freytag und Fontane einen Hauch verspürt und hoffe das Gleiche von jedem Leser, der ohne Vorurteil und mit dem nötigen

Digitized by Google

Ernst an die Lektüre dieses Adelsromans geht. Möge es für die deutsche Literatur des neuen Jahrhunderts ein gutes Vorzeichen sein, daß ein so durch und durch deutscher, hoffnungsfreudiger, tapferer und auch künstlerisch selbständiger Roman an seiner Schwelle steht, eine wirklich dichterische Tat.

Neue Badische Landeszeitung: Ein hochinteressantes Zeitbild, ein Werk, das für sich selbst spricht, das seinen Weg in die Häuser und die Herzen finden wird, auch ohne besondere Empfehlung.

Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung: Dieser Roman ist wahrhaftig eine Dichtung im vollen edlen Sinne.

Neues Wiener Abendblatt: Eine künstlerische Leistung von kulturhistorischer Bedeutung, wie die deutsche Erzählungsliteratur nicht nur im letzten Jahre, sondern schon seit langer Zeit keine zweite aufzuweisen hat.

Rheinischer Kourier: Über Omptedas Meisterschaft in der Schilderung ist nichts weiter zu bemerken; er ist der Ersten einer.

Straßburger Post: Seine neueste Arbeit bildet den Höhepunkt seines bisherigen Schaffens. Sie ist ein großes, figurenreiches, in kraftvollen Farben mit ebensoviel Gewissenhaftigkeit als Begabung ausgeführtes Bild einer zeitgenössischen Adelsfamilie, die Arbeit eines Mannes, der es ernst nimmt mit dem Leben und mit seiner Kunst, eines Mannes voll Geist und Herz, der viel gelernt und gelesen, beobachtet und gedacht hat.

Digitized by Google

Verlag von Egon Fleischel & Co. / Berlin W

Deutscher Adel um 1900

von

Georg Freiherrn von Ompteda

Dritter Teil

Cäcilie von Sarryn

Roman in zwei Bänden

Preis: geh. M. 10.—; geb. M. 12.—

Aus den Besprechungen

Baseler Nachrichten: „Cäcilie von Sarryn" ist mehr als eine Unterhaltungslektüre edelster Art, es ist ein Erziehungsroman, dem wir wenig Ähnliches zu vergleichen wissen.

Wir haben schon wiederholt auf den Mangel an erzieherisch wirkenden Schriften für die weibliche Jugend hingewiesen und bedauert, daß alle Schriftstellerinnen, die für die „jungen Mädchen" schreiben, gewissermaßen auf den Mann dressiert sind, das heißt daß sie ihre Erzählungen nicht anders als mit der Hochzeit oder mindestens der Verlobung schließen lassen, während der Tätigkeitstrieb der Heldinnen kaum gestreift, die Notwendigkeit eines Berufes für dieselben nur aus äußeren Zwangszuständen hergeleitet wird. Nun ist endlich ein moderner Roman geschrieben worden, der mit künstlerischer Kraft dieses Thema von der andern Seite anfaßt. Und daß Ompteda gerade den Typus der alten Jungfer gewählt hat, daß er diese aus den Klauen

Digitized by Google

der Humoresken- und Schwankpoeten gerettet hat, sei ihm noch besonders angerechnet. Wir wünschen dem Buche viele Leserinnen, damit es fruchtbar werde, erzieherisch wirke und nicht nur als Lektüre an sich erfreue.

Berliner Neueste Nachrichten: Vielen Leserinnen wird es bei der Lektüre dieses ausgezeichneten Buches klar werden, daß neben Heiraten oder Studieren ein Mädchen auch noch in anderer Weise einen neidenswerten Platz in der Welt ausfüllen kann. Richtig verstanden, wird dieser Roman viele Tränen trocknen und manchem verzagenden Herzen neuen Lebensmut und Hoffnung schenken.

Das literarische Echo: Wie diese reine Frauenseele ganz in der Stille am Leben reift und sich weitet, wie sie in demütiger Andacht den leise an sie herantönenden Stimmen des Lebens lauscht, das ist wundervoll fein empfunden und geschildert. „Cäcilie von Sarryn" gehört zweifellos zu Omptedas besten Schöpfungen. Es ist ein Meisterstück.

Deutsche Arbeit: Die Gestalt der Heldin Cäcilie ist ganz köstlich, vorzüglich sind die einzelnen Typen, aus denen sich die allmählich heraufrückenden Generationen zusammensetzen, und rein und kraftvoll ist die Weltanschauung, die der Autor, so wenig er mit seiner Person hervortritt, seinem Buch unvermerkt aufzudrücken weiß. —

Die Post: Es ist ein Buch der freudigen, lächelnden Entsagung; ein Buch zum Ruhm jener besten Frauen, von denen man wenig spricht, und die doch in ihren Familien stets die guten Engel in bösen Stunden gewesen sind. Es sollte vielen Frauen, die nur die Genußfreude und das rauschende Leben kennen wollen, in die Hand gegeben werden, damit es erzieherisch und auch tröstend wirke. Und gesunde junge Mädchen sollten es lesen, damit sie an der Hand eines klugen und gutherzigen Dichters eintreten in einen wunderreichen Wirkungskreis, den sich auch die auf Eheglück verzichtende Frau schaffen und erhalten kann.

Düna-Zeitung: Dieser Omptedasche Roman gleicht ganz seiner Heldin: äußerlich in der Diktion und Technik, in der Inszenierung und den Kulissen des Schauplatzes

Digitized by Google

ist er unscheinbar, aber er hat die beauté intérieure. Es ist schriftstellerisch ganz außerordentlich, wie rein es Ompteda gelungen ist, seinen Roman aus dem Durchschnitt menschlicher Verhältnisse symbolisch zu stimmen und in den Alltag hinein Ewigkeitsglocken tönen zu lassen, ohne auch nur an einer Stelle eine selbstgefällige bewußte Augurenpose anzunehmen.

Jenaische Zeitung: So ist der ganze an feinen Bemerkungen und tiefen Reflexionen reiche Roman ein wertvoller Beitrag zur Frauenfrage: gegenüber den Auswüchsen der Frauenbewegung, gegenüber dem weit einreißenden Blaustrumpftum eine Apologie des Weibes, sei es Frau, sei es alte Jungfer, das sich in unermüdlicher Fürsorge für das Wohl seiner Lieben den schöngeistigen Gebieten nicht zuwenden kann, und dessen Leben doch auch köstlich ist, eben weil es Mühe und Arbeit für seine Nebenmenschen ist.

Kölnische Zeitung: Der Reiz des Werkes liegt in der überaus feinen Beobachtung der Lebenswirklichkeiten eines bestimmten sozialen Kreises, die uns übrigens ohne überladene Kleinmalerei, ohne die allermodernste Stilartistik im natürlichsten Ton vorgeführt werden und vor allem in der hohen seelischen Anmut des prächtigen Fräuleins, das ein feiner Duft rührenden Humors umgibt. Ompteda hat da eine Gestalt geschaffen, die eine tief im deutschen Familienleben wurzelnde Huldigung an die alten Fräuleins bedeutet.

Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung: Wer dem großen, liebevoll gezeichneten Charakterbild folgt, das uns Ompteda in seiner Cäcilie vorführt, der wird finden, daß er, indem er seine Heldin zur Erzieherin ihrer verwaisten Neffen und Nichten werden läßt, zugleich einen Erziehungsroman großen Stils, den Roman der Selbsterziehung bietet, daß jede Lehre, die sie den ihr Anvertrauten zuteil werden läßt, zugleich eine Lehre, eine Erfahrung für sie selbst wird. Gerade bei diesem Buch muß besonders betont werden, daß es dem Verfasser hier, wie selten, gelungen ist, seine sittlichen Ideen in einer überaus spannenden Handlung, in farbenreichen, vielseitigen Lebensbildern zum Ausdruck zu bringen. Seine „Cäcilie von Sarryn" wird allen, die an den tüchtigen Erzeugnissen

Digitized by Google

einer gesunden Literatur sich gern erfreuen, insbesondere aber unserer erwachsenen weiblichen Jugend eine schöne Weihnachtsgabe sein.

Pastoralblätter (Dresden): Ompteda zeichnet in einer fortlaufenden Reihe von Episoden das Leben einer alten Jungfer. Aber das ist ein Leben, köstlich in Mühe und Arbeit, ein Leben, das sich auswirkt in aufopfernder, sich selbst vergessender Liebe. Cäcilie von Sarryn ist der Typus einer rechten Christin, welche sich den Glauben und die Gemütsreinheit eines Kindes bewahrt hat und dabei die Tatkraft und Entsagungsfähigkeit eines Helden besitzt. Das Buch soll daher auch an dieser Stelle aufs freudigste und dankbarste begrüßt werden.

Prager Tageblatt: Das Buch klingt in den Akkord aus, der Zolas „Fécondité" tönend durchzieht, ein erhebender, heilig menschlicher Klang. Man kann dies jüngste Werk Omptedas unbedenklich für ein Meisterwerk erklären und muß die Zartheit der Hand, die es schrieb, aufrichtig bewundern.

Tagesbote (Brünn): Die wohltuende Schlichtheit der Erzählung, die auf jede Effekthascherei und auf alle die tausend Mätzchen verzichtet, welche so viele unreife Autoren für modern halten, erhebt diese einfache und handlungsarme Erzählung zum wahren Kunstwerk. Hier kann man wieder einmal sehen, wie sehr es beim echten Schaffen auf das Wie, und wie wenig aufs Was ankommt.

Über Land und Meer: Wir wollen das Buch als eine beherzigenswerte, die sittliche Kraft in hohem Grade stählende Lektüre für heranwachsende Mädchen besonders warm empfehlen.

Westermanns Monatshefte: Der tapfere Geist, der in dem Buch lebt, hat etwas von der gesunden, ungebrochenen Kernhaftigkeit Roseggers, ohne dessen Altertümlichkeiten zu teilen. „Cäcilie von Sarryn" ist ein Hohelied auf die stille, sonst so ruhmlose „Heldengröße des Weibes" — ein Hohelied und eine hohe Mahnung, ein Buch für das deutsche Haus, wie es bei uns alle Jahre nur ein- oder zweimal geschrieben wird.

Digitized by Google

Freie Übertragungen aus dem Französischen

von

Georg Freiherrn von Ompteda

Ilse

Roman

von

Offit

geh. M. 2.—; geb. M. 3.—.

Hallesche Zeitung: Der Name des Übersetzers bürgt für den Wert dieser von zartestem poetischen Duft durchwehten Arbeit. Dieselbe entstammt der Feder einer französischen Aristokratin, welche es verstanden hat, die ihrer Nation eigentümliche Grazie mit der ganzen Innigkeit deutschen Wesens zu vereinigen. Das Werkchen wird in dem Boudoir jeder Dame seinen Platz finden. Die Übersetzung liest sich wie ein Original, und die elegante Ausstattung macht das Werkchen zu einem Geschenkbuch für junge Mädchen ganz besonders geeignet.

Guy de Maupassant

Gesammelte Werke

80 Lieferungen à 50 Pf. oder 20 Bände
à M. 2.— geh., M. 2,75 geb.

Inhalt:

Fräulein Fifi — Die Schwestern Rondoli — Miß Harriet — Das Haus — Mondschein — Ein Menschenleben — Herr Parent — Der Horla — Der Liebling — Die Schnepfe — Stark wie der Tod — Dickchen — Die Brüder — Die kleine Roque — Mont-Oriol — Nutzlose Schönheit — Der Tugendpreis — Tag- und Nachtgeschichten — Schnaps-Anton — Unser Herz.

Digitized by Google

Aus den Urteilen der Presse:

Es ist ein verdienstvolles Unternehmen des Verlegers, die Werke Maupassants weiteren Kreisen in Deutschland zugänglich zu machen, und es ist nur freudig zu begrüßen, daß ihm in Georg Freiherrn von Ompteda ein Übersetzer erstanden ist, der nicht nur befähigt ist, in den Geist und die Schönheiten der Maupassantschen Werke einzudringen, sondern ihnen auch in unserer Sprache Ausdruck zu verleihen weiß.

Berliner Neueste Nachrichten.

Kunstfreunden kann nicht genug empfohlen werden, ihre Bibliothek durch diese obendrein sehr billige Publikation zu bereichern, die zu den besten der französisch-deutschen unserer Tage gehört.

Dresdener Anzeiger.

An Übersetzungen der Werke Maupassants hat es nie gefehlt, ja man kann füglich behaupten, daß kein Autor der französischen Moderne so oft verdeutscht worden ist wie gerade der unglückliche Schöpfer des „Bel Ami". Aber leider waren diese Übersetzungen nach Form und Ausstattung der Bedeutung des Künstlers, den sie populär machen sollten, selten oder nie angemessen, und besonders in den letzten Jahren, nachdem ein Buch nach dem anderen von diesem enorm gelesenen Schriftsteller frei wurde, erschienen allerlei Winkelausgaben seiner Novellen. Diesem Übersetzungskrimskrams wird hoffentlich die neue Gesamtausgabe der Werke Maupassants ein erwünschtes Ende bereiten, in der freien Übertragung von Georg von Ompteda. Sie präsentiert sich äußerlich in geschmackvoller, durchaus würdiger Ausstattung und wendet sich schon in dieser Hinsicht nur an ein besseres Publikum. Auch künstlerisch kann sie selbst vor schärferen kritischen Augen bestehen; kein Wunder bei einem Schriftsteller von der Weise Omptedas, der als Übersetzer über einen selten abgerundeten Stil und ein reiches Ausdrucksvermögen verfügt. Die ganze Ausgabe, die mit aufrichtiger Freude allenthalben begrüßt werden wird und für deren Publizierung man nicht dankbar genug sein kann, ist auf zwanzig Bände berechnet.

Dresdener Nachrichten.

Die Übersetzung ist eine vortreffliche.

Düna Zeitung.

Die Übertragung ist so glücklich, daß man vergißt, es nicht mit dem Original selbst zu tun zu haben. Allerdings ist ein solches Resultat nur möglich, wenn der übersetzende Schriftsteller allen Schwierigkeiten der fremden Sprache gewachsen ist und seine

*

Digitized by Google

eigene Sprache wie ein Künstler zu bilden versteht, wie dies bei Ompteda der Fall ist.

Düsseldorfer Neueste Nachrichten.

Es ist, als ob Ompteda mit besonderer Liebe sich in diese Arbeit versenkt hätte, denn er bietet geradezu Ausgezeichnetes.

Frankfurter Journal.

Ompteda versteht es, in Stimmung und Sprache dem Original in bewundernswerter Weise vollkommen gerecht zu werden. —

Fränkischer Kurier.

Kein gebildeter Deutscher braucht sich mehr zu scheuen, statt des französischen Originals diese klassische Übersetzung zur Hand zu nehmen, und er wird neben der spannenden und interessanten Unterhaltung auch zweifellos einen ästhetischen Genuß von dieser Lektüre haben. Hallesche Zeitung.

In der vorzüglichen Übersetzung Omptedas läßt man sich immer aufs neue fesseln von der geistvollen und unerschöpflichen Kunst Maupassants. Hamburger Fremdenblatt.

Zu den besten unsrer modernen deutschen Erzähler gehörig, ist Ompteda auch ein Meister der Übersetzungskunst, der sich nicht sklavisch an den Wortlaut der Originale klammert, sondern in seinem Empfinden stets die synonymen, dem Sinne entsprechenden Ausdrücke in unsrer Sprache wählt und unter Umständen auch manche den Franzosen geläufige Bilder durch andre, dem deutschen Vorstellungskreise entlehnte, ersetzt. Rein literarisch genommen, ist es eine Freude, diese Meisterstücke einer geistreichen Übertragungskunst zu lesen. Illustr. Welt.

Die Kunst des Übersetzers steht auf voller Höhe.

Neue Badische Landeszeitung.

Die Übersetzung ist von der Ungezwungenheit und sprachlichen Flüssigkeit einer Originalarbeit.

Neues Wiener Tageblatt.

Ompteda ist ein künstlerischer Übersetzer, der nicht sklavisch den Worten der Vorlage folgt, sondern ihren Geist erfaßt, ohne gegen den Geist der eigenen Sprache zu sündigen. Das Ergebnis ist ein deutscher Maupassant, das heißt die Wahrung der individuellen Eigenart des Franzosen seines glänzenden Dialoges, seiner feingeschliffenen, selbst bei den heikelsten Dingen nie die Grenze des Künstlerisch-Erlaubten überschreitenden Diktion, seines eleganten Stils, im Gewande der deutschen Sprache.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Digitized by Google

Ompteda erweist sich als feinfühlender, überaus geschickter und sprachgewandter Übersetzer des glänzenden gallischen Stilisten.
Oldenburger Nachrichten für Stadt und Land.

Schon die ersten vorliegenden Bände lassen erkennen, daß Guy de Maupassant in Freiherrn von Ompteda einen geradezu glänzenden Übersetzer gefunden hat. Pester Lloyd.

Daß ein Schriftsteller von Omptedas Begabung es unternommen hat, Maupassant ins Deutsche zu übertragen, wird die Kenntnis seiner Werke den weitesten Kreisen erschließen und dadurch den Geschmack des lesenden Publikums aufs glücklichste beeinflussen. Über Land und Meer.

Man kann mit Recht Maupassants Werke in Omptedas Übertragung als einen literarischen Leckerbissen bezeichnen.
Vossische Zeitung.

Digitized by Google

Buchdruckerei Roitzsch, G. m. b. H., Roitzsch.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 068985181

Digitized by Google